



Haltestelle „Kettenbrückengasse“ der Stadtbahn in Wien. Arch.: Hofrat Prof. Otto Koloman Wagner in Wien (†).

DEUTSCHE BAUZEITUNG

52. JAHRGANG. N^o 44. BERLIN, DEN 1. JUNI 1918.

REDAKTEURE: ALBERT HOFMANN, ARCHITEKT, UND FRITZ EISELEN, INGENIEUR.

Otto Koloman Wagner †. Von Dr.-Ing. Albert Hofmann.

Als am 11. April 1918 der kaiserlich-königliche Hofrat und ehemalige Professor der Akademie der bildenden Künste in Wien, Otto Koloman Wagner, nach kurzem schwerem Leiden sein der Kunst geweihtes Leben beschloß, waren Wien und die österreichische Kunst um einen großen Künstler-Charakter ärmer, der in der Öffentlichkeit als eine zwiespältige Natur beurteilt wurde und es im Grunde vielleicht auch war oder doch geworden war. Denn es klappte ein großer Gegensatz zwischen seinen mündlichen und schriftlichen Äußerungen über die Baukunst und seinen tatsächlichen Kunstschöpfungen in Entwürfen und Ausführungen. Wer ihm näher getreten war, hatte jedoch den Eindruck, daß dieser Zwiespalt nicht eigentlich und ursprünglich durch ein allzu lebhaftes und sanguinisches Temperament, durch eine unbezwingbare Lust am künstlerischen Kampf hervorgerufen wurde, sondern daß er mehr in dem Gegensatz zu suchen war, in den der große Künstler in der Beurteilung dessen, was er wollte und anstrebte und in Wirklichkeit schuf, durch die ihn umgebende Öffentlichkeit, die seinen Gedanken zunächst nicht zu folgen vermochte, getrieben wurde. Wenn er den ihm im Tode vorangegangenen Maler Gustav Klimt als den größten Meister aller Zeiten und Völker rühmte, gegen den Michelangelo nur ein Hund sei; wenn er meinte, man solle die Karls-Kirche in Wien abreißen und mit den Bildern der voraufgegangenen Kunstperioden Feuer anzünden; wenn er bei der Betrachtung der Ruinen der Abtei Villers in Belgien wünschte, man möge Kanonen auffahren und „düs Glump“ zusammenschießen, statt es zu erhalten oder gar auszubauen, wenn er Karl Schäfer und seine Schule und Kunst in der geringschätzigsten Weise wertete, so waren diese und tausend andere Äußerungen einer an-

scheinend kampf-, ja rauflustigen Natur keineswegs Triebe, die aus dem tiefsten Inneren als natürliche Entwicklungsformen kamen, sondern sie waren Ergebnisse eines durch allgemeine Lebensumstände, durch nicht verwirklichte Erwartungen und Hoffnungen, durch persönliche Widerstände und öffentliche Anfeindungen bedingten inneren Zerfalles, der mit seiner aus ruhiger Ueberlegung geborenen Kunst, über welcher die Zensur des abgeklärten Kunstkönnens schwebte, nicht das Geringste zu tun hatte. Denn umstürzlerisch oder anarchistisch ist diese Kunst ebenso wenig, wie etwa die Kunst des viel angefeindeten Gustav Klimt, und er betrachtete es vielleicht als die Tragödie seines Lebens, daß ernste und ruhige Beurteiler in seinen Entwürfen und ausgeführten Werken nicht das Ursprüngliche, Prometheische, das unerhört Neue zu finden vermochten, was er in Wort und Schrift anstrebte. Diese Erkenntnis, die zu einem gewissen Mangel an ästhetischer Kultur und Ausgleichung der Persönlichkeit an sich trat, der vielfach bei großen Künstlern angetroffen werden kann, hat zu dem persönlichen Verhalten geführt, das Otto Wagner in der Öffentlichkeit bisweilen den Ruf eines Sonderlings eingebracht hat; sie hat ihn aber jedenfalls dazu gebracht, daß er bis in die letzten Tage seines siebenundsiebzigjährigen Lebens sich fieberhaft verzehrte in dem Bestreben, der Mitwelt das Neue, das Ursprüngliche, das von seiner umstürzenden Kraft Ausgehende seiner zweiten Lebensperiode durch Entwürfe verständlich zu machen. Und das war der Zwiespalt in ihm, daß das, was der Mensch Wagner empfand und sprach, und das, was der Künstler Wagner in Entwürfen und Ausführungen niederlegte, nicht in Uebereinstimmung zu bringen war. Psyche und Kunst waren nicht das Eine die Folgerung des Anderen; das Wollen und das Vollbringen hielten nicht Schritt. Er war keineswegs ein Neuerer, so

Inwiefern ist der Kleinhausbau abhängig vom Bodenpreis?



Bei Gelegenheit der Hauptversammlung des „Groß-Berliner Kleinwohnungs-Vereins“ am 10. April d. J. im Rathssaal zu Berlin wurde im Geschäftsbericht des Vorstandes die Ansicht ausgesprochen, die dem Bodenpreis gesteckte Grenze, die der Kleinhausbau wirtschaftlich noch zulasse, sei eine Mark für das Quadratmeter. Damit kann offenbar nur der Preis des rohen Landes ohne Aufschließungs- und Anliegerkosten, sowie das Kleinhaus für die minderbemittelte Groß-Berliner Bevölkerung gemeint sein. Nun aber gibt es innerhalb des Umkreises der Reichshauptstadt, der für dieses Kleinhaus, das als Ein- und Zweifamilienhaus (ausnahmsweise auch als Dreifamilienhaus) gedacht werden möge, hauptsächlich in Frage kommt, wenn man die Grenze etwa durch die Orte Rosenthal-Buchholz im Norden, Biesdorf-Köpenick im Osten, Marienfelde-Teltow im Süden und Staaken im Westen zieht, Land im Preis von 1 M. und weniger für das Quadratmeter nur sehr ausnahmsweise bei ungeeigneter Verkehrslage oder ungünstigen Aufschließungs-Bedingungen. Wäre jene zaghafte Ansicht zutreffend, so würden hiernach die Aussichten auf Einführung des Kleinhausbau für Minderbemittelte in Groß-Berlin überaus gering sein. Ähnliches gilt für die Umgebung anderer Großstädte.

Aber die Ansicht ist glücklicherweise nicht begründet. Das geht schon aus der Berechnung des Kapitalaufwandes hervor, den die Beschaffung des unaufgeschlossenen Bruttolandes erfordert, wenn man für eine Wohnung durchschnittlich etwa 200 qm annimmt. Dann würde beim Bodenpreis von 1 M., 2 M. oder 3 M. ein Kapital von 200 M., 400 M. oder 600 M. erforderlich sein, was einer (fünfprozentigen) Jahresmiete von 10, 20 oder 30 M. und einer Monatsmiete von nur 0,83 M., 1,67 M. oder 2,50 M. anteilig entspricht.

Entscheidend für die Kosten der Wohnung ist nicht der Preis des rohen Landes, sondern der des „baureifen“ Nettolandes. Zwischen jenem Rohpreis und diesem Nettopreis herrscht kein festes Verhältnis. Die Aufschließung erfordert bei dem einen Boden nur mäßige, beim anderen sehr kostspielige Aufwendungen, je nach der Lage zu den vorhandenen Verkehrsanstalten und Leitungsnetzen, nach den An-

siedelungsbedingungen, nach den Opfern für öffentliche Zwecke (auch für Schulen und Kirchen), nach den Kosten des Straßenbaues mit seinem Zubehör, nach den sonstigen Ansprüchen der Gemeinde und nach den Ausgaben für Steuern, Zinsverluste und Verwaltungskosten. Wenn eine Gemeinde eine Kleinhaussiedelung nicht wünscht, so kann sie diese bekanntlich durch ihre Bedingungen verhindern, ohne daß gegen die Gemeinde ein wirksamer Zwang auf dem Verwaltungs- oder Rechtswege möglich wäre. So kommt es, daß die auf das Quadratmeter fertigen Netto- baulandes berechneten Aufschließungskosten hier 3 M., dort 10 M. und mehr betragen.

Setzt man in obigem Beispiel eines Bruttobodenpreises von 1 M., 2 M. und 3 M. die Aufschließungskosten zu 7 M., 5,5 M. und 4 M., so ergibt sich bei Abgabe von $\frac{1}{4}$ der Fläche für öffentliche Zwecke folgendes:

Rohlandpreis 1 M., Preis des unaufgeschlossenen Netto- landes 1,5 M., Preis des fertigen Nettolandes 8,5 M.
Rohlandpreis 2 M., Preis des unaufgeschlossenen Netto- landes 3 M., Preis des fertigen Nettolandes 8,5 M.
Rohlandpreis 3 M., Preis des unaufgeschlossenen Netto- landes 4,5 M., Preis des fertigen Nettolandes 8,5 M.

Am vorteilhaftesten wäre es freilich, wenn billiger Rohlandpreis und billige Aufschlußkosten zusammenfielen. Das mag zuweilen eintreten, aber doch nur ausnahmsweise. Denn die mäßige Höhe des Bodenpreises pflegt eben durch ungünstige Lage- und Aufschließungsverhältnisse begründet zu sein. Die Aufgabe des Siedelungs-Unternehmers ist es, auf die Erzielung eines günstigen Schlussergebnisses, wie es in den Selbstkosten des fertigen Nettobaulandes sich darstellt, in allen drei Punkten, nämlich im Rohland- preise, im Landopfer für öffentliche Zwecke und in den Aufschließungskosten hinzuwirken. Die Entscheidung liegt nicht bei dem einzelnen Punkt, sondern in der Summe von allen dreien. Ein solches günstige Ergebnis wäre beispiels- weise bei 4 M. Aufschlußkosten und Abgabe von $\frac{1}{4}$ der Fläche für öffentliche Zwecke das folgende:

*) Bei der Kleinhaussiedelung Staaken war der Rohlandpreis 2 M. f. d. qm.

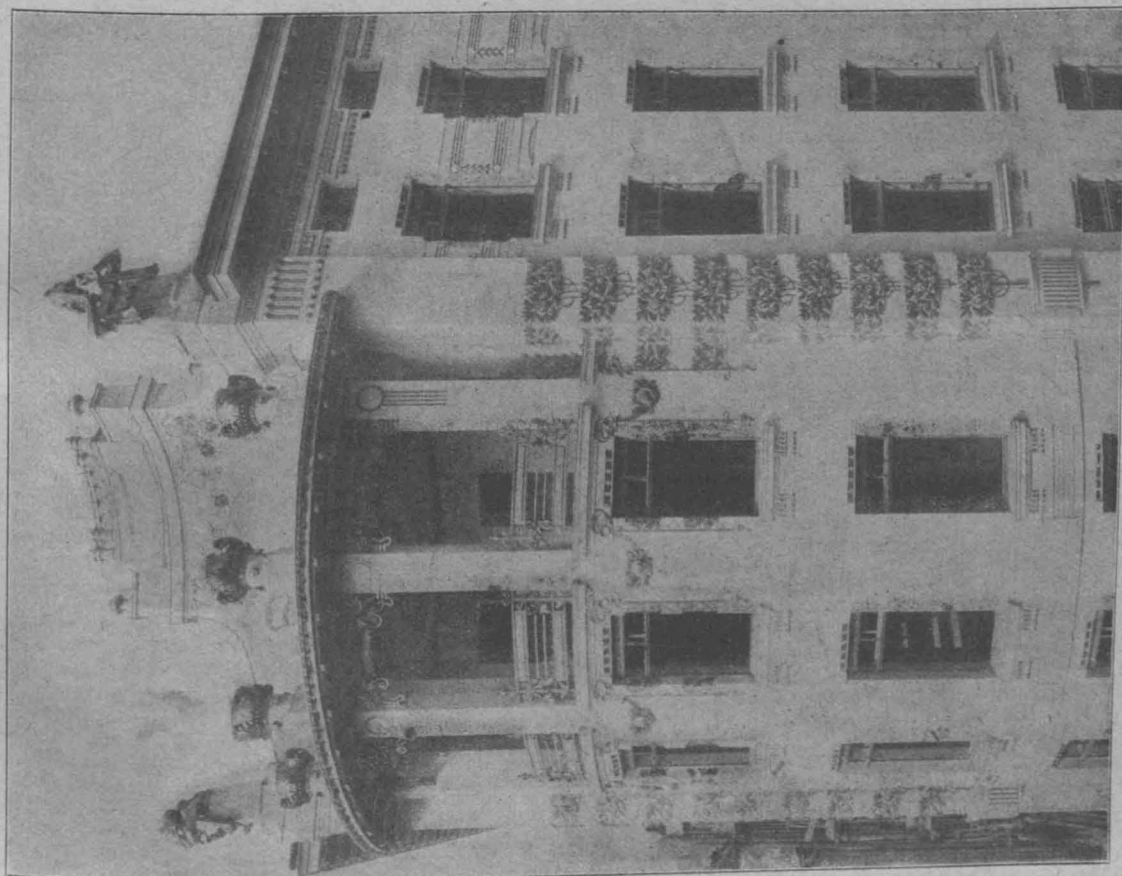
robust er auch gelegentlich den Nachdruck darauf legte, sondern auch er war nur ein Fortsetzer, dessen Werk eine Synthese aus Verstand und Kunst ist. Auch er mußte die Erfahrung machen, daß das göttliche Feuer des Neuen in der Kunst nicht von der Hand eines Einzelnen vom Him- mel zu holen ist. Er war kein Prometheus, weil es nicht im menschlichen Willen liegen kann, ein Prometheus zu sein. Und dennoch war er ein großer, ein Gewaltiger; er war es durch sein unbezwingliches Wollen, durch sein leiden- schaftliches Streben nach dem Größten und Höchsten der Baukunst und durch das völlige Aufgehen seiner Persön- lichkeit in seinem Wollen. Wenn er als Mensch sein Ziel nicht erreichte, so war es, weil dieses Ziel zu weit ge- steckt war und weit über das Maß des Menschlichen ging.

Otto Wagner war Wiener und wurzelte in Wien. Wer ihn und seine Kunst recht verstehen will, muß sich zu- nächst mit dem beschäftigen, was seiner Zeit voranging; denn was Charles Buls in der „Aesthetik der Städte“ schrieb und Andere mit anderen Worten häufig genug ge- sagt haben: man schaffe keinen neuen Stil mit Vorbedacht, auf Bestellung; die Architekturstile entwickelten sich lang- sam, indem sie sich unmerklich den Anforderungen der Materialien, der Benutzung und des Klimas anpaßten, diese allgemeine Wahrheit hat auch für Otto Wagner Geltung. Was war vor ihm Wien und was waren für Persönlich- keiten an seiner Umwandlung tätig? Das von den Wällen und Basteien umgebene Wien war das Wien des Hofes und des Adels. Die großen Barockpaläste gaben ihm das Gepräge und den Inhalt. Mit einer Rücksichtslosigkeit, die wir heute preisen, wurde mit dem damals alten Wien auf- geräumt. In dieser Zeit wurde der genius loci von Wien geboren, den es trotz aller großen Umwandlungen noch heute besitzt. Es war einer der großen Irrtümer von Otto Wagner, daß er es in seiner Macht glaubte und fühlte, diesem Wien eine andere Seele geben zu können, dem Wien, das selbst die großen baulichen Umwälzungen, die mit der Anlage der Ring-Straße kamen, nicht zu ändern vermochten. Hatten Adel und Hof das vorbarocke bürger- liche Element förmlich hinweg gefegt, so hatten Hansen, Ferstel, Schmidt und Semper eigentlich nur zu vollenden, was im 18. Jahrhundert begonnen war. Was sie schufen, galt zwar seiner Bestimmung nach dem Bürgertum, konnte aber nach dem großen schöpferischen Willen, der in ihm wohnt, den Imperialismus nicht verleugnen. Wien ist auch heute noch die Kaiserstadt. Wenn Hansen aus achtjäh- rigem Aufenthalt in Griechenland und unter der Nach-

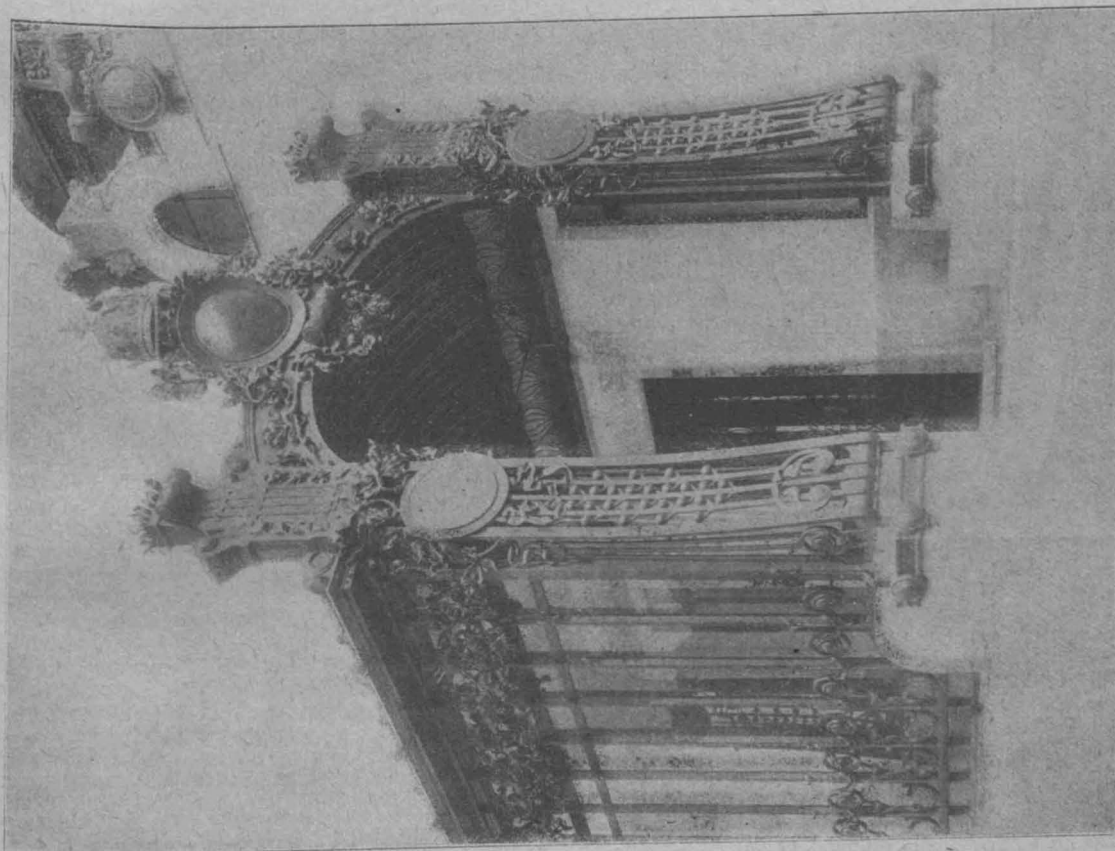
wirkung Thorwaldsens hellenische Einflüsse nach Wien brachte; wenn Ferstel den merkwürdigen Uebergang von der Gotik zur Renaissance vollzog und Schmidt zwar der Gotik formal treu blieb, seine Bauten aber mit immer mehr Geist der Renaissance durchtränken mußte, der in Semper die höchsten Triumphe feierte, so waren das alles imper- ialistische Regungen, für die Wien der gegebene Boden war. Gewiß, es war nicht alles gut, was von den Mäch- tigen geplant wurde und auch die größten Künstler konn- ten sich nicht immer und ohne Rest dilettantischen Aufträgen entziehen. In einem Gespräch zwischen den großen „Raunzern“ Grillparzer und Beethoven in Hetzendorf fiel mit Bezug auf diese Machthaber das Wort: „Wenn diese Leute Künstler sein könnten, möchte ich keiner sein“. Im Großen und Ganzen aber überwogen doch die Nieder- schläge des großen Willens und Könnens, das die von auswärts nach Wien berufene Künstlerschaft, wie einst die dahin berufenen Künstler des Barock, hier betätigte. Hier- zu trat die Atmosphäre, die Hans Makart, ohne es zu wollen, in Wien um sich verbreitet hatte; sein Abundantia-Bild und seine „Sieben Todsünden“ waren keine zufälligen Eingebungen, sondern Ergebnisse der auf ihn wirkenden Umstände. In eine solche Welt von Pracht und Sinnen- lust trat Otto Wagner in seinen ersten Anfängen, er, der seine Ausbildung unter Anderem auch an der Bauakademie in Berlin gesucht und unter Van der Nüll am neuen Opernhaus in Wien gearbeitet hatte. Kann es auffallen, daß das Kaiserzelt, das Wagner 1879 aus Anlaß des großen Festzuges vor dem Burg-Tor errichten durfte, architekto- nische Pracht mit Markartschem Sinnenrausch vereinigte? Kann es auffallen, daß alle Werke aus dieser Periode, seien es große architektonische Entwürfe oder Ausführun- gen, oder seien es Arbeiten der Kleinkunst, den Charakter der Hochrenaissance mit jener Prachtsteigerung zeigen, welche zu einem notwendigen Erfordernis der Wiener Luft geworden war? Selbst in glücklichen Vermögensverhält- nissen aufgewachsen, war dem jungen Wagner Prachtliebe nicht nur mit der häuslichen Umwelt anezogen, sondern sie wurde, wie auch seine ganze spätere Entwicklung zeigt, zu einem Moment seiner gesamten Lebensauffassung. Das waren imperialistische Merkmale, die an ihm haften blieben auch dann, als er in seiner künstlerischen Entwicklung die Schwenkung vollzog, die der zum Lehrer an die Aka- demie in Wien berufene Künstler aus Ueberlegung, das scheint uns charakteristisch zu sein, weniger aus natür- lichem inneren Trieb für nötig hielt. — (Schluß folgt.)

Rohlandpreis 1,5 M., Preis des unaufgeschlossenen Netto-
landes 2 M., Preis des fertigen Nettobaulandes 6 M.
Beim durchschnittlichem Verbrauch von 200 qm Roh-

Das ergibt, zu 5 % gerechnet, einen Anteil an der Jahres-
miete von 45 M., an der Monatsmiete von 3,75 M.***) Der
Errichtung eines Kleinhauses steht also bei einem Preis



Haus an der Wienzeile in Wien.
Architekt: k. k. Hofrat Professor Otto Koloman Wagner in Wien.



Unterfahrt des k. u. k. Hofpavillons der Stadtbahn in Wien.
Architekt: k. k. Hofrat Professor Otto Koloman Wagner in Wien.

land für jede Wohnung, würden auf diese in unserem Fall
150 qm Nettobauland zum Gesamtpreis von 900 M. entfallen.

*) Es genügt, für den Bodenpreis eine 5 prozentige Verzin-
sung anzusetzen, während für die Bauherstellungskosten, die außer
Kapitalzinsen und Steuern beträchtliche Aufwendungen für Unter-
haltung, Tilgung, Versicherung usw. im Gefolge haben, aus der

des fertigen Nettolandes von 6 M. für das qm kein wirt-
schaftliches Bedenken entgegen.

Miete eine weit höhere Rente gefordert werden muß. Ein Bau-
platz von 150 qm Größe für ein kleines Einfamilienhaus oder 300 qm
für ein Zweifamilienhaus würde etwa 100 qm Gartenland für jede
Wohnung darbieten.

Selbst bei einem Rohlandpreis von 3 M. würde bei $\frac{1}{4}$ Landopfer und 3 M. Aufschließungskosten, also bei folgenden Stufenleiter:

Rohlandpreis 3 M., Preis des unaufgeschlossenen Nettolandes 4 M., Preis des fertigen Nettobaulandes 7 M., der Bau von Kleinhäusern noch wirtschaftlich durchführbar sein. Steigt der Bauplatzpreis von 7 M. bis etwa 10 M. für 1 qm, so wird man genötigt sein, in der Zumessung von Gartenland sparsam zu sein und an die Stelle des Einfamilienhauses in verstärktem Maße das für die einzelne Wohnung billigere Zweifamilienhaus zu setzen. Aber auch bei einem Bauplatzpreis von 10 bis etwa 20 M. für 1 qm ist das kleine Ein- und Zweifamilienhaus in mehr oder weniger beträchtlichem Umfang immer noch möglich, wenn man den Mischbau anwendet, der darin besteht, daß man an den Randstraßen eines größeren einheitlichen Besitzes und an den bedeutenderen Durchgangsstraßen dreigeschossige Mehrfamilienhäuser anordnet, das eigentliche Kleinhaus also auf die durch Wohnstraßen und Wohnwege aufgeschlossenen Innenflächen beschränkt. Ein bekanntes Siedlungsbeispiel dieser Art ist die Wohnanlage der Baugenossenschaft Ideal in Britz, wo der aufgeschlossene Nettoboden rd. 20 M. für 1 qm

Tote.

Oberbaurat Prof. Friedrich Gebhardt †. In Ellwangen starb am 22. Mai nach kurzer Krankheit unerwartet rasch der Professor für Baukonstruktionslehre an der kgl. Technischen Hochschule in Stuttgart, Oberbaurat Friedrich Gebhardt, im Alter von 65 Jahren. Am 21. November 1852 in Ellwangen als Sohn eines Bauinspektors geboren, machte er seine Studien am Polytechnikum in Stuttgart und war von 1876–78 an dem durch Tritschler errichteten Erweiterungsbau des Polytechnikums an der See- Straße in Stuttgart tätig. Nach Studienreisen in Frankreich und Italien und nach weiterer praktischer Tätigkeit unter Leins ließ er sich 1882 in Ellwangen als Architekt nieder. 1887 trat er als Oberbaurat in die Domänenverwaltung in Stuttgart ein und führte u. a. den Flügelbau des Polytechnikums an der Kepler- Straße, sowie das Eberhard Ludwig- Gymnasium in Stuttgart und die Heilanstalt Weissenhof bei Weinsberg aus. 1896 erhielt er einen Lehrauftrag für Baukostenberechnungen an der Technischen Hochschule in Stuttgart und wurde nach dem Rücktritt Dollingers vom Lehramt im Jahre 1906 in die ordentliche Professur für Baukonstruktion berufen. In diese Zeit fallen von weiteren Ausführungen die landwirtschaftlichen Gebäude in Laupheim, der Umbau des Schlosses Erolzheim. Als Kenner des Landes und seiner Baudenkmäler wie als Lehrer war der Verstorbene geschätzt und verehrt. —

Karl Ferdinand Braun †. Nach Meldungen der Tagespresse ist am 20. April d. J. in New-York der Straßburger Professor der Physik Dr. Karl Ferdinand Braun im fast vollendeten 68. Lebensjahre gestorben, dessen Name auf das Engste verknüpft ist mit der Ausgestaltung der drahtlosen Telegraphie, für deren gesteigerte praktische Verwendbarkeit er durch seine wissenschaftlichen Arbeiten und Versuche die Grundlagen geschaffen hat. Fragen des Ausbaues der transatlantischen Stationen für drahtlose Telegraphie führten ihn im ersten Kriegsjahr nach Amerika, wo ihn der Eintritt Nordamerikas in den Krieg dann festhielt. Schon seit längerem schwer erkrankt, ist er nun fern der Heimat gestorben.

Braun wurde am 6. Juni 1850 zu Fulda geboren, erhielt seine erste außerordentliche Professur für theoretische Physik zu Marburg und war dann nacheinander in Straßburg, in Karlsruhe an der Techn. Hochschule, in Tübingen und seit 1895 wieder in Straßburg als Professor tätig. Sein Sondergebiet war das der Elektrizitätslehre und der Wärmetheorie. Die Elektrotechnik verdankt ihm eine Reihe unentbehrlicher Meßinstrumente, sein Weltruf gründet sich aber auf das ihm 1898 erteilte Patent des „geschlossenen Schwingungskreises“, den er vor die offene Sende-Antenne des Marconi-Apparates vorschaltete und damit erst die Anwendung der drahtlosen Telegraphie auf große Entfernungen, für den Verkehr zwischen Schiff und Festland und schließlich über die Ozeane hinüber ermöglichte. Auf dieser Grundlage haben alle anderen Systeme später weitergebaut. Die Entwicklung der deutschen drahtlosen Telegraphie verdankt ihren gewaltigen Aufschwung der 1903 erfolgten Verbindung der Systeme Braun-Siemens und Slaby-Arco zum „Telefunken-System“, mit dem bekanntlich unsere Großstation Nauener arbeitete. Weitere Versuche und Erfindungen Brauns beschäftigten sich damit, die elektrischen Schwingungen weiter zu steigern, drahtlose Depeschen nur von einer bestimmten Richtung aus aufzunehmen, also störende Einflüsse von anderer Seite auszuschalten, und ebenso Funkentelegramme wesentlich nur nach einer Richtung zu entsenden, ihre Ablesung von

kostete. Freilich könnte man bei streng wirtschaftlicher Rechnung behaupten, daß in solchen Fällen den Bewohnern der größeren Häuser ein Teil des Mietaufwandes auferlegt werde, der eigentlich von den Kleinhausbewohnern zu tragen wäre. Das Bedenken verliert aber seine Bedeutung, wenn man erwägt, daß das größere Haus die Kosten der einzelnen, in ihm enthaltenen Kleinwohnungen verbilligt, deren Inhaber zudem von dem größeren Luft- und Lichtraum der ganzen Anlage auch ihrerseits Vorteil haben.

Hiernach ist das Kleinhaus in der Umgebung unserer Großstädte wirtschaftlich doch in weit größerem Umfang möglich, als es nach der Betrachtung der Bodenpreise auf den ersten Blick der Fall zu sein schien. Und nicht der Preis des unaufgeschlossenen Rohlandes, sondern derjenige des baufertigen Nettolandes ist für die Entscheidung maßgebend. Hierin liegt die Wichtigkeit der auf das Kleinhaus zugeschnittenen Art des Bebauungsplanes und der Aufschließung. Ueber beide ist Herrin die Gemeinde. Sie ist es, in deren Hand in erster Linie die Beantwortung der Frage gelegt ist, ob Kleinhaus oder Großhaus. —

J. Stübgen.

anderer Seite also nach Möglichkeit zu verbinden. Auch an der neuesten Ausgestaltung der drahtlosen Telegraphie durch die Telefunken-Gesellschaft, die als „tönende Funken“ bezeichnet z. Zt. den höchsten erreichten Grad der Vollkommenheit aufweist, hat Braun mitgewirkt, wenn auch hierfür der Wien'sche Sender für Stoßerregungen die Grundlage bildet. —

Vermischtes.

Zum Mitglied der kgl. Akademie der bildenden Künste in Dresden wurde der Architekt Stadtbaurat Professor Hans Poelzig in Dresden gewählt. —

Wettbewerbe.

Zum Wettbewerb Wasserturm Stuttgart erhielten wir von einem Leser unserer Zeitung die Unterlagen, die vom Stadtschultheißenamt Stuttgart nicht zu erlangen waren. Es handelt sich um die Errichtung eines Wasserturmes auf einem Gelände des Gewannes Forst auf der Feuerbacher Heide, auf einer Stelle, auf welcher der Wasserturm von zahlreichen Stellen der Stadt besonders in die Augen fällt. Es wird daher auf seine Gestaltung und namentlich seine Umrißlinie der größte Wert zu legen sein. Material und Formgebung sind im übrigen freigestellt. Für die Bebauung in der unmittelbaren Umgebung des Turmes sind allgemeine Vorschläge zu machen. Nach dem Stadtbauplan und der neuen Ortsbausatzung sind die benachbarten Baublöcke teils als Wohnhausviertel mit offener Bauweise, teils als Landhausviertel zu betrachten. Auch der Plan für die öffentlichen Anlagen zwischen zwei ungefähr parallel laufenden Straßen oberhalb und unterhalb des Wasserturmes ist zu entwerfen. Verlangt werden ein übersichtlicher Lageplan 1:1000 mit Einzeichnung des Wasserturmes und der Platzgestaltung; die Zeichnungen zum Wasserturm selbst 1:100; Grundrisse und Ansichten über die Platzumbauung 1:200; Plan der öffentlichen Anlage 1:200; ein Schaubild der ganzen Anlage von der Gustav Siegle-Straße aus; eine statische Berechnung für den Turm usw. Und für diese umfangreiche Arbeitsleistung werden 3 Preise von nur 750, 500 und 300 M. geboten; bis zu 3 Ankäufe für je 200 M. bleiben vorbehalten, werden also nicht zugesichert. Auch eine andere Verteilung der Preise ist vorbehalten. Ueber die Uebertragung der Ausführung ist nichts bemerkt. Das sind unmögliche Bedingungen, angesichts deren, falls sie bestehen bleiben sollten, wir von einer Teilnahme am Wettbewerb abraten müssen. Frist zur Einreichung der Entwürfe ist der 15. August 1918. Es ist also noch Zeit genug, die veränderten Bedingungen umgehend bekannt zu geben. Es könnte aber auch noch eine Verschiebung des Termins auf den 1. Oktober 1918 in Frage kommen. An sich ist es erfreulich und es verdient Nachahmung, daß die Stadtgemeinde Stuttgart in dieser für ihre Architekten so schweren Zeit eine so dankbare Aufgabe dem öffentlichen Wettbewerb unterstellt. —

Im Wettbewerb um Entwürfe für Kleinwohnungen in Stuttgart fiel unter den Plänen für das Gelände Rothenberg-Ostend-Straße ein II. Preis dem Entwurf des Herrn Architekten Eugen Steigleder in Stuttgart zu. —

Inhalt: Otto Koloman Wagner †. — Inwiefern ist der Kleinhausbau abhängig vom Bodenpreis? — Tote. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Vereinsbeilage. —

Hierzu eine Bildbeilage: Otto Wagner †.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.



JOSEF HOFFMANN
 EINZELHEITEN DER WOHN-
 HAUS-GRUPPE AN DER
 MAGDALENE-STRASSE
 (WIENZEILE) IN WIEN.
 DEUTSCHE
 BAUZEITUNG
 52. JAHRGANG 1918. * NO. 44.

Versammlungen und Berichte.

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg. Versammlung am 26. Jan. 1917. Vors.: Hr. Classen, Anwes.: 34 Pers. Als Berichterstatler des Ausschusses zur Beratung der vom Verbandsvorstand vorgelegten Vorschläge zur Umgestaltung des „Verbandes Deutscher Arch.- u. Ing.-Vereine“*) ergreift Hr. Dr.-Ing. Bubendey das Wort und gibt zunächst eine kurze Uebersicht über diese den Verband schon seit vielen Jahren stark bewegende Angelegenheit, deren Entwicklungsgeschichte in der Verbandszeitschrift vom 15. Oktober 1916 von dem verdienstvollen Verbandsdirektor Dr.-Ing. Wolff umfassend dargestellt worden ist. Erreicht werden sollte, dem Verband nach Möglichkeit alle akademisch gebildeten und die durch Leistungen in der Praxis ihnen gleich zu achtenden höheren Techniker Deutschlands zuzuführen, damit er, in sich stark und gekräftigt, die Mittel behalte, um als maßgebende Standesvertretung der Fachgenossen wirken zu können. Ganz besonders schwierig erschien dabei die Frage der etwaigen Angliederung der im Lauf der Jahre entstandenen Sondergruppen an den Verband, wie z. B. des „Bundes Deutscher Architekten“, weil das unter möglichster Aufrechterhaltung ihrer selbständigen Verfassung erfolgen sollte. Trotz manchen Widerspruches wurde eine solche Angliederung für möglich gehalten und auch unser Verein neigte noch im Jahre 1915 dieser Ansicht zu, da er dem Verbandsmitteilte, daß er es für eine Förderung des Ansehens und der öffentlichen Wirksamkeit des Verbandes ansieht, wenn es erreicht wird, andere größere Vereinigungen „höherer Techniker“, wie z. B. den „Bund Deutscher Architekten“, ihm anzugliedern. Er sei auch bereit, die durch eine solche Angliederung notwendigen Aenderungen der Verbandssatzungen

*) Die Frage steht auf der am 15. u. 16. Juni d. J. in Cassel tagenden Abgeordneten Versammlung des Verbandes zur Besprechung.

in Betracht zu ziehen und an ihrer Verwirklichung mitzuarbeiten.

In längeren Ausführungen beleuchtet Redner die für und gegen diese Anschauung sprechenden Gründe und gibt darauf bezügliche Äußerungen bekannter Persönlichkeiten des Verbandes, sowie die Stellungnahme größerer Verbandsvereine wie auch von Verbands-Versammlungen wieder. Gleichermassen habe sich der Ausschuß mit dieser Frage befaßt, sei aber schließlich nach reiflicher Beratung zu dem Schluß gekommen, dem nunmehr vorliegenden Vorschlag des Verbandsvorstandes, die Aufnahme von Sondervereinen in den Verband betreffend, nicht mehr zu folgen. Die Tatsache, daß der „Verein der Architekten und Ingenieure an preußischen Baugewerkschulen“ dem Verband bereits angehöre, sei kein ausreichender Grund, den Anschluß der sonst bestehenden mancherlei Sondervereine herbeizuführen. Bis heute sei ein dahingehender Wunsch auch nur von einzelnen Mitgliedern des „Bundes Deutscher Architekten“ geäußert; diese heften aber selbst noch wesentliche Bedenken dagegen. Die von Hrn. Groothoff vorgeschlagene Gruppenbildung in den Vereinen für die Behandlung von Standesfragen, und zwar 1. für beamtete Architekten, 2. für beamtete Ingenieure, 3. freie Architekten und 4. freie Ingenieure, sei zweifellos beachtenswert, lasse sich aber auch trotz des jetzt gegenteiligen Vorschlages des Ausschusses in Erwägung ziehen.

Der Vortragende geht dann auf die der Versammlung gedruckt vorliegenden Ausschußvorschläge ein, die durchberaten werden und mit geringfügigen Änderungen die Billigung der Anwesenden finden.

Der vom Verein zur Beratung der Vorlage des Verbandsvorstandes eingesetzte Ausschuß bestand aus den Hrn. Bubendey, Classen, Gleim, Groothoff, Himmelheber, Löwengard und Schumacher. Aus den von ihm beratenen Leitsätzen heben wir folgendes hervor: Der Ausschuß hat sich nicht davon überzeugen können, daß die Tätigkeit des Verbandes durch den Beitritt von Sondervereinen, die sich über das ganze Reichsgebiet erstrecken, gefördert wird. Er ist der Meinung, daß dadurch die Arbeiten des Verbandes umständlich und weitläufig werden und ihr erfolgreicher Abschluß erschwert würde. Die von einer solchen Gliederung des Verbandes nach einzelnen Richtungen zu erwartenden Vorteile würden gegenüber den entstehenden Nachteilen zurücktreten. Wenn sich namhafte Kreise von Fachgenossen außerhalb des Verbandes zusammengeschlossen haben, so wird diese Tatsache dadurch nicht unwirksam gemacht, daß die neben dem Verband entstandenen Vereine sich als Ganzes dem Verband wieder anschließen. Ein derartiger Zusammenschluß würde aller Wahrscheinlichkeit nach nicht das leisten, was seine Befürworter von ihm erwarten und möglicherweise sogar die Veranlassung für die Entstehung von Spannungen innerhalb des Verbandes bilden. Wenn lebenskräftige Vereinigungen wie der „Bund Deutscher Architekten“ gewillt sind, Hand in Hand mit dem Verband zu arbeiten, so geschieht das besser ohne einen förmlichen Zusammenschluß beider Teile auf dem Wege einer Uebereinkunft zu gemeinsamem Wirken nach außen. —

Architekten-Verein zu Berlin. In der Versammlung am 14. Januar 1918, die unter Vorsitz von Hrn. Prof. Hartung tagte, sprach Hr. Dr.-Ing. F. Wachtsmuth unter Vorführung interessanter Lichtbilder über „Die deutschen Ausgrabungen in Babylon“. Redner verwies darauf, daß die dortigen Ausgrabungen zunächst von namhaften englischen und französischen Gelehrten im Laufe des 19. Jahrhunderts eingeleitet worden seien, daß deren Ergebnisse aber nicht entfernt an die Bedeutung und Erfolge der deutschen Ausgrabungen heranreichten, die 1899 in Angriff genommen worden sind, seit Kriegsbeginn ruhen und über deren spätere Zukunft nach Besitzergreifung Bagdads durch die Engländer z. Z. noch keine Sicherheit besteht. Diese Ausgrabungen sind von der Gen.-Direktion der kgl. Museen zu Berlin in Gemeinschaft mit der „Deutschen Orientgesellschaft“ unternommen; die örtliche Leitung hat der Arch. Prof. Dr. Koldewey, an den Arbeiten hat der Redner selbst teilgenommen. Die amtlichen Berichte der „Deutschen Orientgesellschaft“ geben fortlaufend Auskunft über den Stand der Ausgrabungen, außerdem sind eine Reihe wissenschaftlicher Einzelveröffentlichungen erschienen und schließlich hat Koldewey selbst einen zusammenfassenden Bericht erstattet, der bis 1912 reicht. Redner will ein Bild des alten Babylon hauptsächlich nach architekton. Gesichtspunkten erstehen lassen. (Ein neuer Bericht Koldewey's ist soeben erschienen. D.Red.)

Das alte Babylon liegt etwa 90 km südlich vom heutigen Bagdad und 100 m vom Ufer des Euphrat entfernt, der zur Zeit Nebukadnezars die Stadt im Westen unmittelbar bespülte, zur Zeit der Griechen sogar weiter östlich

durch die Stadt hindurch floß. Das Land ist flach, die Stätte der alten Großstadt jetzt ganz verlassen, aus ihren Bauresten, den trefflichen Ziegeln, sind alle Dörfer und Städte der Umgegend aufgebaut. Babylon hat mehrfach das Schicksal der Zerstörung erlitten, aber stets wurde es wieder aufgebaut. Seine Glanzzeit fällt unter die Herrschaft der neubabylonischen Könige von 625—538 v. Chr., vor allem in die Zeit Nebukadnezars 604—561, der gewaltige Bauten aufführen ließ. Die Perserzeit ist dann die Zeit des Verfalles. Alexander der Große wollte Babylon im alten Glanz erstehen lassen, aber 323 v. Chr. raffte ihn dort das Fieber fort. Der Verfall schritt nun unaufhaltsam weiter; der Ausraubung und Plünderung der Ruinen haben schließlich die deutschen Ausgrabungen ein Halt geboten.

Im Gegensatz zu Niniveh und Pompeji ist Babylon nicht plötzlich zerstört, sondern allmählich in sich selbst zerfallen. Um überhaupt unter den gewaltigen Schuttmassen Bauwerksreste zu finden, mußte z. T. bis tief in das Grundwasser hinabgegangen werden. Das geschah einerseits im Tagebau, wo man auch kleine Funde machen wollte, im Stollenbau, wo es bloß galt, die Linienführung der Stadt- und Kaimauern festzustellen, im inneren Stadtgebiet schließlich nach einem dritten Arbeitsvorgang. Bei diesem wurde die Fläche in Felder von 7 m im Quadrat aufgeteilt, zwischen denen man 3 m breite Streifen stehen ließ. Dann wurde das erste Feld ausgegraben und der Boden bei Seite geschafft, was die zur Arbeitsleistung gegen sehr billige Entlohnung herangezogenen eingeborenen Arbeitskräfte mit kleinen Körben sehr geringer Fassungskraft besorgten. Nach Aufnahme der Funde in der Grube wurde das zweite Feld ausgeschachtet und der Boden in die erste Grube geworfen und so fort. So konnte eine sorgfältige Sichtung des Bodens vorgenommen werden und es wurden dabei Funde gemacht, die bis auf das Jahr 2500 v. Chr. zurückreichen.

Babylon, „das Tor Gottes“, ist ausschließlich in Ziegeln, gebrannten und ungebrannten von ausgezeichneter Beschaffenheit erbaut gewesen und zwar wurden die ersten für die Festungsbauten, Kaimauern, Palastbauten ausschließlich, die letzteren für Sakral- und Profanbauten vorwiegend verwendet. Die gelblichen Ziegel aus Nebukadnezars Zeit sind die besten; sie haben 30—34 cm im Quadrat Fläche, 5—7,5 cm Stärke; die kleineren Maße gehören der älteren Zeit an. Sie sind alle durch Inschriften und Stempel und sonstige Abzeichen genau der Zeit nach bestimmbar. Für die Pflasterung der Höfe wurden große Tonplatten von 50 auf 50 cm Fläche verwendet. Das Bindemittel bilden Asphalt, Lehm- und Kalkmörtel. Nach je 5 Schichten waren Schilfmatten in die Mauern eingelegt, stellenweise auch in Asphalt getränkte Hölzer zur Verankerung. Der Verband war ein gleichmäßiger, die Mauerstärken waren sehr verschieden, z. T. sehr bedeutend. Im allgemeinen waren die Mauern aus ungebrannten Steinen kräftiger, aber gerade eine 25 m starke Massivmauer war ganz aus gebrannten Ziegeln hergestellt. Sachgemäß ausgebildet waren die Maueranschlüsse an Stellen, wo verschiedene Fundamenttiefen zu ungleichen Setzungen Veranlassung geben konnten. Stumpfe Fugen oder Fugen mit Falzen waren hier die Regel. Aufschlüsse über die Mauerhöhen wurden durch die Ausgrabungen nicht gewonnen. Man fand nur Sockel- z. T. auch nur noch Fundamentmauern. Aber alle Tore und Türöffnungen waren feststellbar, da diese schon in den Fundamenten ausgespart sind. Die Öffnungen waren z. T. jedenfalls überwölbt. Es fand sich ein solches Beispiel, allerdings mit schlechtem Fugenschnitt ohne keilförmige Steine, sogar mit waghrechten Trennungsschichten zwischen den einzelnen Rollschichten; Holzanker nahmen den Schub auf. Fensteröffnungen konnten nicht festgestellt werden, wahrscheinlich besaßen die Bauten ebenso wenig Fenster wie die heutigen einfachen Bauten der Gegend. Das Licht trat nur durch die breiten Türöffnungen in die Räume. Die Bauten waren sämtlich nur eingeschossig mit meist waghrechter Decke. So war der große Tempel nach aufgedener Inschrift mit Zedernstämmen aus dem Libanon abgedeckt, darüber wahrscheinlich noch mit Steinplatten. Ein Teil der Nebenräume war überwölbt mit Rundbogen oder mit Tonnen ähnlichen Steinschnitten wie der beschriebene Türsturz. Kleine Kanäle waren auch mit einfachen Steinplatten überdeckt. Das Pflaster der Straßen, namentlich der großen Prozessionsstraße, war ausgezeichnet ausgeführt. Es bestand aus 1,5 zu 1,5 m großen Platten aus natürlichem Gestein mit keilförmigen, oben sehr engen Fugen, verlegt in Asphalt, stellenweise auch in Gipsmörtel auf Untermauerung oder einer Art Unterbeton. Die Fußböden im Inneren waren aus Ziegeln gebildet.

Die Mauern, die für die Bauten der späteren Periode immer wieder auf den alten, dann zum Teil verstärkten Grundmauern aufsetzten, sodaß z. T. bis zu 21 m Tiefe

herabgegraben werden mußte, zeigen nur im lotrechten Sinn Gliederung; kräftige turmartige Vor- und Rücksprünge bei den Palästen und Sakralbauten, bei den Profanbauten eine eigenartige sägeförmige Fläche, die sich z. T. wohl aus dem Umstand erklärt, daß Straßen- und Bauflucht nicht parallel laufen; es fehlt aber jedes Anzeichen einer wagrechten Gliederung, es wurden keinerlei Gesimse gefunden. Die Wandflächen waren im Inneren mit weißem Gips verputzt, stellenweise auch mit Asphalt gestrichen, die Außenseiten zeigen vielfach keramischen Schmuck, z. T. mit farbigen Glasuren. Das in mehreren Reihen übereinander vorkommende Motiv ist bekanntlich das des Stieres oder Drachen, seltener des Löwen. Die Glasuren sind ausgezeichnet; die Umgrenzung wurde durch Glasfäden hergestellt, die aber dieselbe Schmelztemperatur gehabt haben müssen, da im Gegensatz zu den persischen Glasuren keine Konturlinien vorhanden sind. Dieser bildnerische Schmuck ist auf den gewöhnlichen Ziegeln angebracht, die Fugen laufen also einfach hindurch.

Redner erläuterte dann an Lichtbildern den alten aufgedeckten Stadtplan, den Verlauf der Mauer, die Begrenzung des Stromlaufes mit Kaibauten und seine Ueberspannung mit großer Brücke, von der Pfeiler und Widerlager aufgedeckt wurden, während der Ueberbau verschwunden ist, da er wahrscheinlich aus Holzbalken bestand. Die Lage des großen Palastes, des Haupttempels des Marduk, des babylonischen Turmes usw. wurden angegeben. Von letzterem ist ein Lehmern von 61 m im Quadrat aufgedeckt, um den sich noch Mauern von je 15 m Stärke legten, so daß also die Turmbasis 91 m im Quadrat maß; darauf baute sich dann die Stufenpyramide auf. Den Beschluß des fesselnden Vortrages bildeten Landschaftsbilder, solche der benachbarten Dörfer, der Ausgrabungsstation, der primitiven Wasserschöpfanlagen und der zur Arbeit herangezogenen Eingeborenen.

Das Bild einer großen Zeit wurde bei den Ausführungen lebendig. Mit dem Wunsche, daß es den deutschen Forschern vergönnt sein möge, das für unsere Kenntnis dieser Kulturepoche wichtige Werk zu Ende zu führen, schloß Redner. —

Der Groß-Berliner Verein für Kleinwohnungswesen sah auf seiner diesjährigen 4. Generalversammlung im Berliner Rathaus noch stärker als bisher alle am politischen Leben und an der sozialen Frage interessierten Persönlichkeiten, ein Beweis dafür, daß die Wohnungsfrage z. Zt. im Vordergrund des Interesses steht.

Nach der Begrüßung der Gäste gab der Vorsitzende Staatssekretär a. D. Dr. Dernburg einen kurzen Ueberblick über die Maßnahmen des Reiches und Preußens auf dem Gebiete der Wohnungsfürsorge. Mit besonderer Genugtuung begrüßte er den Umschwung der öffentlichen Meinung und der gesetzgebenden Faktoren in Bezug auf die Wohnungsreform. Die Erkenntnis, welche Werte bevölkerungspolitischer und ethischer Natur bei der Wohnungsfrage auf dem Spiele stehen, hat sich sowohl im Reichstag als auch im Landtag durchgesetzt. Das hat sich besonders bei der Beratung des Wohnungsgesetzes gezeigt, sodaß der Regierungsentwurf im Abgeordnetenhaus, insbesondere aber im Herrenhaus wertvolle Verbesserungen erfuhr. Auch die leitenden Männer haben in den Parlamentsreden die gleiche Anschauung zum Ausdruck gebracht. Schätzungs- und Bürgerrechtsgesetz würden zur Verbesserung des Wohnungswesens weiter beitragen, während das Kapitalabfindungsgesetz besserer Ausführungsbestimmungen bedarf.

Der Vortragende berührte dann die Verhandlungen im Grundkredit-Ausschuß des Reiches und im Reichswirtschaftsamt, die sich hauptsächlich mit den durch den Krieg hervorgerufenen Notstandsmaßnahmen befaßten und erwähnte dankbar das Vorgehen des Ministers der öffentlichen Arbeiten, der durch den Beirat für Städtebau und die von ihm gezeigten Arbeiten in vorbildlicher Weise versuche, dem Kleinwohnungswesen neue Wege zu erschließen. Die Aufbringung der Kosten für die Wiederaufnahme der Bautätigkeit werde die Kraft der Privatwirtschaft übersteigen, sodaß der Staat helfend eingreifen müsse. Das A und O der ganzen Wohnungsreform bestände aber in der Lösung der Verkehrsfrage, die bisher noch zu sehr von privatwirtschaftlichen Gesichtspunkten betrachtet würde. Alle Versuche der Dezentralisation der Großstädte seien ein Schlag ins Wasser, wenn die Verkehrspolitik nicht vernunftgemäße Formen annehme, ferner sei es sehr wichtig, daß jetzt endlich die Wohnungs- und Baupolizei in die Hände der Städte übergehe.

Ueber das Groß-Berliner Wohnungswesen im Krieg und in der Zeit der Uebergangswirtschaft berichtete sodann der Geschäftsführer Dipl.-Ing. Erich Leyser. Die Gefahr einer Katastrophe auf

dem Wohnungsmarkt ist für Berlin in bedenkliche Nähe gerückt. Es gilt die sofortige Inangriffnahme von Maßnahmen, um mindestens 200 000 Menschen ein Dach über dem Kopf zu schaffen. Erstes Erfordernis sind die Errichtung eines Groß-Berliner Wohnungsnachweises der leerstehenden Wohnungen mit Meldezwang und die sofortige Wiederaufnahme der Bautätigkeit zur Bereitstellung neuer Wohnungen. Gegen die Freigabe von Dach- und Keller-geschoß-Wohnungen sowie gegen die Teilung großer Wohnungen und Einquartierung machen sich starke Bedenken geltend. Günstiger erschiene der Barackenbau, wenngleich die hierfür aufgewendeten Kosten zweckmäßiger für die sofortige Errichtung endgültiger Bauten verwendet würden. Wenn auch nur 10 000 Wohnungen sofort geschaffen würden, so ergäbe auch das einen Materialbedarf, der allein an Ziegeln der Jahreserzeugung von etwa 40 mittleren Ziegeleien entspricht. Dazu wären ungefähr 14 000 Arbeitskräfte notwendig und an Geldmitteln 90—100 Mill. M., von denen etwa 20% à fonds perdu gegeben werden müßten. Mehr denn je wäre es jetzt Pflicht des Staates, durch Bereitstellung billigen Bodens zum Höchstpreise von 1 M./qm Rohland oder durch Hergabe im Erbbau eine weiträumige Siedelungsweise zu fördern. Um das Bauen überhaupt zu ermöglichen, müssen die geringsten Anforderungen an die Aufschließung gestellt werden. Von besonderer Bedeutung wären die vom Verein ins Werk gesetzten Maßnahmen zum Typenbau, die vom Ministerium der öffentlichen Arbeiten unterstützt werden und bald zu praktischen Ergebnissen führen dürften. Infolge des Risikos wird der private Baubetrieb in der Zeit der Uebergangswirtschaft durch einen gemeinwirtschaftlichen ersetzt werden müssen, eine Notstandsmaßnahme, die im Augenblick nicht zu umgehen ist.

Der mit dem Verein in enger Verbindung stehende „Ausschuß Groß-Berlin f. d. Kriegsbeschädigten-Ansiedelung“ hat im laufenden Jahr etwa 250 Ansiedlungsfälle bearbeitet. Große Schwierigkeiten stehen infolge des langen Instanzenweges der Ansiedelung entgegen. Die Wiederaufnahme der Bautätigkeit wird auch diesem großen Werke hoffentlich die Wege ebnen.

Von besonderer Bedeutung für die Groß-Berliner Bevölkerung ist dagegen schon jetzt die vom Verein auf Veranlassung des Ministers für Handel und Gewerbe ins Leben gerufene gemeinnützige Gesellschaft „Hausrat“, die z. Zt. bereits in der Lage ist, Hunderten von Kriegsgetrauten durch Beschaffung von Möbeln die Hausstandsgründung zu ermöglichen und die nicht unwesentlich zur Hebung des Geschmacks beitragen dürfte.

Nach Erledigung einiger kurzer geschäftlicher Angelegenheiten ergriff sodann das Wort der Staatsminister D. Dr. Graf Posadowsky-Wehner zu folgenden bedeutsamen Ausführungen über das Thema „Nach dem Kriege“. Er begann seine Betrachtungen mit einer Untersuchung der Gründe des Weltkrieges, behandelte dann wirtschaftliche Fragen wie die Rohstoffbeschaffung nach Friedensschluß, die Sicherstellung der Lebensmittelversorgung in einem künftigen Krieg und forderte darauf den weiteren Ausbau der Sozialpolitik. Zur Wohnungsfrage sagte der Redner: Das Wohnungsgesetz verlange eine Ergänzung durch Aufnahme der Bestimmung, daß Niemand nach einem anderen Orte ziehen dürfe, der nicht den Nachweis eines den polizeilichen Mindestforderungen entsprechenden Unterkommens führen könne. Weiter stellte der Redner die Forderung der Einführung des Erbbaurechtes und eines Wohnungszuschusses für kinderreiche Familien auf. — Die Uebergangszeit werde zweifellos viel länger dauern, als zumeist geglaubt würde und auch die Rationierung werde noch für Jahre hinaus beibehalten werden. Die jetzt lebende Generation werde wohl kaum die Wiederkehr der Verhältnisse, wie sie vor dem Krieg geherrscht haben, erleben. Ihre vornehmste Aufgabe aber sei es, eine Jugend heranzuziehen, die es Deutschland ermöglicht, in geistiger und sittlicher Hinsicht die Führung in der Welt wieder zu erhalten. —

Württemberg. Elektrotechnischer Verein. Am 12. Januar d. J. hielt in dem Verein, der für sich das Verdienst in Anspruch nehmen darf, den Gedanken einer elektrischen Großwirtschaft schon vor 2 Jahren durch einen vielbeachteten Vortrag seines Vorsitzenden, Ob.-Ing. Büggeln, vor die Öffentlichkeit gerückt zu haben, Bauinsp. v. d. Burchard einen von Lichtbildern begleiteten Vortrag über „Die technisch-wirtschaftlichen Grundlagen einer elektrischen Großwirtschaft in Württemberg“, der sich auch an weitere Kreise wenden sollte, um über diese wichtige Frage Aufklärung zu verbreiten. Wir entnehmen darüber dem „Schwäb. Merkur“ die nachstehenden Mitteilungen:

Der Vortragende gab zunächst an der Hand von bildlichen Darstellungen einen Ueberblick über den derzeitigen

Stand der Elektrizitätsversorgung Württembergs, die eine sehr weitgehende ist und im großen und ganzen nicht nur in volkswirtschaftlicher sondern auch in finanzieller Hinsicht zufriedenstellend arbeitet, namentlich auch unserer Kriegsindustrie wertvolle Dienste geleistet hat. Die bestehende Zersplitterung aber und die großen Verschiedenheiten in Anlage und Betrieb der vorhandenen Werke — es sind deren gegenwärtig 250 mit rund 100 000 Kilowatt, wovon 54 000 durch Dampf erzeugt werden — erheischt nun gebieterisch einen Zusammenschluß. Dieser hat zunächst zur Voraussetzung die Erstellung von Fernleitungen für hohe Spannungen. Der vom Redner im Auftrag der „Zentralstelle für Gewerbe und Handel“ ausgearbeitete Plan rechnet mit einer zentralen Hochspannungsleitung für 100 000 Volt, die die Elektrizitätswerke Heilbronn, Besigheim, Münster (Stuttgart), Altbach, Geislingen und Ulm verbinden und gewissermaßen das Rückgrat der Elektrizitätsversorgung des ganzen Landes zu bilden hätte. Dazu käme noch der Ostring (Hall-Ellwangen-Heidenheim) und der Westring für den Schwarzwald und oberen Neckar.

Von besonderem Interesse waren noch die Ausführungen des Vortragenden über die Verwendungsmöglichkeit des in Württemberg in mächtigen und ausgedehnten Lagern vorhandenen Posidonienschiefers aus dem Lias. In diesem ölhaltigen Schiefer besitzt Württemberg nach Meinung des Redners ein Material, das das Land mit der Zeit bis zu einem gewissen Grade von der Kohle vollständig unabhängig machen kann. Bei einem Oelgehalt von 4–5% läßt sich aus dem württ. Posidonienschiefer, wie neuerdings auch von der kgl. Bau- und Bergdirektion unterstützte und geförderte Versuche ergeben haben, in Generator-Anlagen ein wertvolles Öl und als Nebenprodukt Gas herstellen, das in vorteilhafter Weise für die Erzeugung von elektrischer Kraft verwendet werden kann. Die Sache werde demnächst auch in Württemberg aus dem Stadium der Versuche heraus kommen und in die Praxis übergeführt werden; es sei nämlich von einer privaten Firma geplant, im kommenden Frühjahr eine große Anlage für Schiefergas-Herstellung durch Generatorbetrieb im Benehmen mit der Bau- und Bergdirektion zu erstellen und die Aussichten für ein solches Unternehmen seien durchaus günstig, denn die in Braunschweig gemachten Erfahrungen haben, obwohl der dortige Braunkohlenschiefer nur einen Oelgehalt von höchstens 3–5% aufweise, befriedigende Ergebnisse gezeigt. Bis ein solches Kraftwerk großen Stiles erstellt sein werde, müsse für die Zwecke der elektrischen Großwirtschaft ein großes Turbinenkraftwerk in Münster in Verbindung mit dem dortigen Stuttgarter Werk erstellt werden. Die Gesamtkosten der elektrischen Großwirtschaft für Württemberg werden einschließlich des Ausbaues der Wasserkraft, der erwähnten Dampfturbinen-Anlage, der Gaskraftmaschinen-Anlage und der Kosten der Fernleitungen vom Redner zu 37 Mill. M. veranschlagt. Der Vorsitzende, Ob.-Ing. Büggeln, sprach zum Schluß dem Redner und der Regierung den Dank für die tatkräftige Förderung der Elektrischen Großwirtschaft in Württemberg aus. —

Verein Deutscher Maschinen-Ingenieure. Versammlung am 19. Febr. 1918.

In der unter dem Vorsitz von Minist.-Dir. Dr.-Ing. Wichert abgehaltenen Versammlung sprach Ob.-Brt. Dütting über „Die Verwendung von Selbstentladewagen im öffentlichen Verkehr der Eisenbahnen“. Er behandelte zunächst die Entwicklung des Baues dieser Wagen in Deutschland und die vielseitige Ausbildung ihrer Bauart, sowie die Vorteile, welche durch ihre Benutzung in Großbetrieben erreicht werden können, ferner die Gründe für die ablehnende Stellung, welche die Eisenbahnverwaltung bisher gegenüber dem Wunsch auf ihre Einführung in den öffentlichen Verkehr eingenommen hat. Sie beruht darauf, daß bei der unvollkommenen Ausnutzung dieser Wagen mit einer erheblichen Zunahme der unwirtschaftlichen Leerläufe, mit einer stärkeren Belastung der Züge und der Güterbahnhöfe und deshalb mit einer Steigerung der Verkehrsschwierigkeiten zu Zeiten starken Verkehrs gerechnet werden muß.

Selbst wenn es gelänge, eine Bauart für diesen Wagen zu finden, die allen Ansprüchen des Verkehrs und der Großbetriebe genügt, die also auch eine gute Ausnutzung des Wagens verspricht, so kann daraus in der Gegenwart und für die nächsten Jahre doch kein Nutzen gezogen werden, weil erst eine ausreichende Zahl solcher Wagen beschafft werden müßte und hierfür ein Zeitraum von 8 bis 10 Jahren erforderlich sein wird. Es kommt aber bei den jetzigen hohen Löhnen und dem großen Mangel an Arbeitern, mit dem auch für die nächsten Jahre nach dem

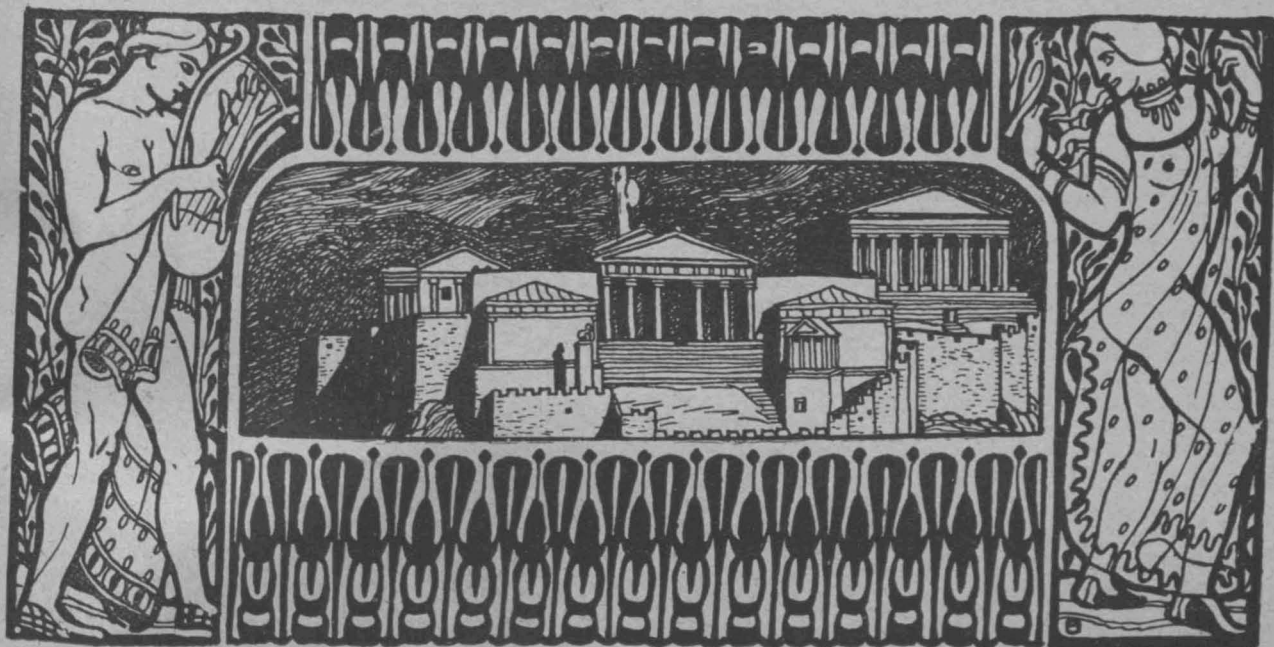
Krieg gerechnet werden muß, darauf an, baldigst ein Mittel in die Hand zu bekommen, das eine erhebliche Ersparnis an Zeit und Handarbeit beim Entladen von schüttbaren Massengütern aus Eisenbahnwagen herbeizuführen geeignet ist. Ein solches bietet sich in der Verwendung von Wagenkippern, die schon seit Jahren mit gutem Erfolg für das Ueberladen von Kohle aus offenen Güterwagen in Flußschiffe verwendet werden und neuerdings in mannigfachen Bauarten auch bei den Großbetrieben Eingang gefunden haben. Auch Krananlagen mit Greifern und Becherwerke werden an manchen Stellen mit Vorteil zum Entladen von Schüttgütern aus Eisenbahnwagen benutzt. Die Erfahrungen der letzten Jahre haben gezeigt, daß überall auf dem Gebiet der Massenbewegung die Maschine mehr und mehr an die Stelle der menschlichen Hand treten muß. Das gilt besonders auch für das Entladen der Eisenbahnwagen und deshalb ist es geboten, diesen Uebergang so bald als möglich zu vollziehen. —

Hauptversammlung des Vereins deutscher Eisenhüttenleute. Die diesjährige Versammlung fand unter starker Beteiligung am 14. April d. J. zu Düsseldorf statt. Nach dem vom Vorsitzenden, General-Dir. Vögler, erstatteten Jahresbericht ist die Zahl der Mitglieder trotz des Krieges von 6052 auf 6260 gestiegen, die Vereinszeitschrift „Stahl und Eisen“ konnte unverändert weiter geführt werden, die ständigen Fachausschüsse konnten dagegen ihre Aufgaben nur z. T. fortführen. Andererseits sind die Kriegsaufgaben des Vereins namentlich in letzter Zeit in bedeutendem Maße gewachsen, da dieser immer mehr von Privaten und Behörden in allen einschlägigen Fragen als Vertrauensstelle betrachtet und herangezogen wird. Die Rohstoff-Anschaffung und Verteilung für die Stahlindustrie war dabei eine besonders wichtige Aufgabe. Redner ging dann auf die Zukunftsaufgaben der deutschen Eisenindustrie ein, zu denen in erster Linie die Ausbildung des eisenhüttenmännischen Nachwuchses gehört. Im Zusammenhang hiermit müsse die Frage aufgeworfen werden, ob unsere technischen Hochschulen die Anforderungen nach dem Krieg bewältigen können. Schon einige Jahre vor dem Krieg hat sich der „Ausschuß für technisches Schulwesen“ eingehend mit der Weiterentwicklung der Hochschule befaßt. Immer lauter wurde von Kreisen des praktischen Lebens gefordert, die einseitige Fachausbildung einzuschränken und darüber hinaus den Studierenden Einsicht in die großen technisch wirtschaftlichen Fragen zu eröffnen. Der Krieg hat gezeigt, in welcher nie geahnten Weise diese Fragen unser gesamtes Kulturleben beeinflussen. Der Krieg hat aber auch ganz neue wirtschaftliche Begriffe gebildet, die Fülle des Stoffes ins Unermeßliche gesteigert, sodaß der Einzelne ihn schon längst nicht mehr beherrschen kann. Eine Neugestaltung der Fach-erziehung wird daher ein Gebiet der schwersten, aber auch der dankbarsten Arbeiten des Vereins sein.

Eine weitere Aufgabe ist die Sorge für die aus dem Felde heimkehrenden Arbeiter, denen angemessene Löhne und vor allem dauernde Beschäftigung zu schaffen sind. Die Wiedergewinnung der verlorenen Märkte ist ein wichtiges Mittel hierzu und dabei tritt die Frage auf, ob es nötig sei, die Eisenindustrie durch Syndikatsbildungen weiter zu stärken. Redner beleuchtet das Für und Wider in dieser Frage, glaubt aber, daß ein groß angelegter Zusammenschluß notwendig werden wird.

Die Vorträge, die auf der Tagung gehalten wurden, behandelten den „Anteil der deutschen Erzlagerrstätten an der Versorgung der heimischen Eisen- und Stahlindustrie“ (Geh. Bergrat Prof. Dr. P. Krusch); ferner „Die Kohlenvorräte Deutschlands im Rahmen der Weltvorräte“ (Bergass. Dr.-Ing. H. E. Böker). Die Versammlung beschloß, Hrn. Aug. Thyssen zum Ehrenmitglied des Vereins zu ernennen und wählte ferner unter gleichzeitiger Verleihung der Karl Lueg-Denk Münze den früheren Vorstand des Vereins, Kommerzienrat Springorum (Generaldirektor des Eisen- und Stahlwerkes Hösch-Dortmund), zum Ehrenvorsitzenden des Vereins. —

Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. Gelegentlich der am 15. u. 16. Juni d. Js. in Cassel tagenden Abgeordneten-Versammlung findet im Rathaus eine kleine Ausstellung neuerer städtischer Bauten statt. Ein Rundgang durch die Altstadt, Besichtigung und Erläuterung der Fulda-Regulierungsarbeiten und ein Besuch von Wilhelmshöhe sind in Aussicht genommen. Festliche Veranstaltungen kommen mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse in Fortfall. Für die Beratungen hat der Magistrat in dankenswerter Weise den Stadtverordneten-Sitzungssaal zur Verfügung gestellt. Es dürften nach den bisherigen Anmeldungen einige 50 Abgeordnete zusammen kommen. —



DEUTSCHE BAUZEITUNG

52. JAHRGANG. NO 45. BERLIN, DEN 5. JUNI 1918.

REDAKTEURE: ALBERT HOFMANN, ARCHITEKT, UND FRITZ EISELEN, INGENIEUR.

Otto Koloman Wagner †. Von Dr.-Ing. Albert Hofmann. (Schluß.)

Im Jahre 1894 wurde durch den Tod des 1833 in Wien geborenen Karl Hasenauer ein Lehrstuhl verwaist, den vordem Theophil Hansen, 1813 in Kopenhagen geboren und 1891 in Wien gestorben, eingenommen hatte. Hansen kam 1846 aus Athen nach Wien. Eindrücke, die er in seiner Jugend in dem antiken Nachleben in Kopenhagen seit Thorwaldsen aufgenommen hatte, haben ihre Verstärkung in der unmittelbaren Umgebung der Denkmälerwelt in Athen gefunden und wurden von dem in der Vollkraft seiner Entwicklung nach Wien übersiedelnden Künstler an die Donau übertragen. Mit 25 Jahren kam Hansen nach Athen, 8 Jahre wirkte hier und im übrigen Griechenland griechische Kunst auf ihn ein. Es waren die Jahre größter künstlerischer Aufnahmefähigkeit. In Wien trat er in Beziehungen zu Van der Nüll und Siccardsburg, die das Stilempfinden nicht als Selbstzweck pflegten, sondern den in den siebenziger Jahren in den Ausstellungsbauten des Trocadero in Paris erfolgreich wiederholten gelungenen Versuch machten, sich die Stile zu höherer Gesamtwirkung dienstbar zu machen, also herrschend über ihnen zu stehen. Das Wiener Opernhaus ist das bezeichnendste Beispiel hierfür. Hansen trat aber auch neben den jungen Ferstel, der nach dem Bau der Votiv-Kirche und schon während desselben den so entschiedenen Uebergang von der Gotik zur Renaissance vollzog. Er trat aber auch neben Friedrich Schmidt, der sich fortschreitend bemühte, die gotische Baukunst in Wien von einem Werk zum anderen zu vertiefen, aber, ohne es zu wollen, so stark von dem Geist der Renaissance beeinflußt wurde, daß die Gotik in Wirklichkeit nur das äußere Kleid der Bauten blieb, während der Grundgehalt durchaus den Geist der italienischen Renaissance atmet. Von diesem Geist nahm auch Hansen an, der bis 1884 an der Kunstakademie in Wien als Lehrer wirkte. Die italienische Renaissance des imperialistischen Wien hatte das Barock des adeligen und fürstlichen Wien verdrängt. Wien bedeutete in jener Zeit in weit höherem Maße als zu irgend einer Zeit Oesterreich; denn außer Wien hatte keine andere österreichische Stadt ein künstlerisches Eigenleben. Die Krönung dieses Renaissancelebens war die Berufung Gottfried Sempers von Zürich nach Wien. Man muß diese Umstände zusammen halten, um zu dem Bewußtsein zu kommen, was es bedeutete, als Otto Wagner 1894 als Lehrer an die Akademie berufen wurde. Auch er war bis dahin der Vertreter der prachtliebenden italienischen Hochrenaissance; auch ihm galten Lebenslust und Lebensfreude als die Elemente des Daseins, die in der Kunst ihre natürliche Verklärung finden mußten. Von Wien galt damals, was Grillparzer von ihm sagte mit den Worten:

„Schön bis du, doch gefährlich auch,
Dem Schüler wie dem Meister,
Entnervend weht dein Sommerhauch
Du Capua der Geister!“

Wie ist nun die merkwürdige Wandlung von dem Renaissance-Menschen zu dem Urheber des baukünstlerischen Lehrprogrammes zu erklären, mit dem Otto Wagner sein Lehramt an der Akademie antrat? Sein 53. Lebensjahr hatte er bereits vollendet, als er vor seine Schüler trat und ihnen das große Wort zurief: „*Artis sola domina necessitas!*“ Nur die Notwendigkeit, nur das Bedürfnis sollten die Herren der Kunst sein. Er, der soeben in dem Wettbewerb um den Generalregulierungsplan der Stadt Wien neben Josef Stübben einen der beiden I. Preise errungen hatte, führte sich bei seinen Schülern mit den Worten ein, er sei als der Vertreter einer gewissen praktischen Richtung in der bildenden Kunst bekannt. Für den ersten Augenblick erscheine diese Erklärung recht nüchtern oder sie könne den Gedanken wach rufen, daß damit eine Art Verfall der Schule oder die Dämpfung der jugendfrischen Ideale zusammen hänge. Doch das sei nicht der Fall. Der Ausgangspunkt jedes künstlerischen Schaffens müßten das Bedürfnis, das Können, die Mittel und die Errungenschaften unserer Zeit sein. Kunst und Künstler müßten ihre Zeit repräsentieren. Im Durchpeitschen aller Stilrichtungen, wie es die letzten Jahrzehnte mit sich brachten, könne das Heil für die Zukunft nicht liegen. „Wir können wohl alle uns vererbten Formen, ob sie nun stützend, ragend, krönend sind, oder ob sie uns zeigen wie eine Fläche zu lösen ist, mit Geschick und Geschmack verwerten und fortbilden“, aber der Ausgangspunkt jedes künstlerischen Schaffens müßten doch die Forderungen unserer Zeit sein. „Unsere Lebensverhältnisse, unsere Konstruktionen müssen voll und ganz zum Ausdruck gebracht werden, soll die Architektur nicht zur Karikatur herab sinken. Der Realismus unserer Zeit muß das werdende Kunstwerk durchdringen... Er wird neues pulsierendes Leben den Formen einhauchen und sich mit der Zeit neue Gebiete, welche heute noch der Kunst entbehren, wie beispielsweise das Gebiet des Ingenieurwesens, erobern. Auch nur so kann von einem wirklichen Fortbilden in der Kunst die Rede sein; ja, ich behaupte sogar, daß wir dieser Art zu einem eigenen, uns repräsentierenden Stile gedrängt werden müssen“. Wagner forderte dann Geschmack und Phantasie als angeborene Eigenschaften, zu denen sich eifriges Studieren und Erfahrung gesellen müßten, um Architekten zu schaffen, wie die heutige Zeit sie fordere. „Mühsam und dornenvoll ist unser Lebenspfad, aber er ist auch der schönste. Schon vor mir hat es Einer gesagt, daß der Architekt in seiner glücklichen Vereini-

gung von Idealismus und Realismus die Krone der modernen Menschheit sei: ich aber füge hinzu, daß seine schaffende, gebärende Natur ihn weit über das Niveau der Alltätigkeit erheben muß". Das Bild wäre nicht vollständig, wenn nicht auch angeführt würde, wie er sich die Krönung seiner Lehraufgabe dachte. Er empfahl den Schülern des obersten der drei Jahrgänge, welche die Studierenden an der Akademie zu verweilen hatten, die Lösung einer Aufgabe, „welche wohl nie an Sie herantreten wird, deren Durchbildung aber dazu beitragen wird, den göttlichen Funken der Phantasie, der in Ihnen glimmen soll, zur leuchtenden Flamme anzufachen". Er verwies auf den Lehrvorgang an der Ecole des Beaux-Arts in Paris und forderte geradezu für den heranreifenden Künstler die Erziehung zur Phantasie; er überließ es aber dem einzelnen Schüler, jenes Phantasiebild zu wählen, das seiner natürlichen Anlage am besten entspreche.

Es ist unzweifelhaft, daß Wagner mit den Grundzügen dieses baukünstlerischen Lehrprogrammes an Sempers „Stil“ anknüpfte, was noch augenscheinlicher in seinem Buch „Moderne Architektur“ zutage tritt. Aber er wollte noch über Semper hinausgehen, der „in etwas exotischer Weise“ nachgewiesen habe, daß ja die Formgebung langsam und unmerklich vor sich gehe, jedoch, wie Darwin, nicht den Mut gefunden habe, „nach unten und oben zu vollenden“. Er habe sich mit der Symbolik der Konstruktion beholfen, statt die Konstruktion selbst als Urzelle der Baukunst zu bezeichnen. Der Urgedanke jeder Konstruktion aber liege nicht in der rechnungsmäßigen Entwicklung, der statischen Berechnung, sondern in einer gewissen natürlichen Findigkeit. Daher ist ihm auch die Konstruktion etwas Erfundenes. Im Ganzen forderte er „Naisance“ statt „Renaissance der Renaissance“, wirkliche Neugeburt durch Neuschaffen. Das moderne Leben könne allein der Ausgangspunkt unseres künstlerischen Schaffens sein, alles Uebrige sei „Archäologie“. Die heutige Großstadt z. B. sei das Modernste des Modernen in der Baukunst. Nach Wahrheit müsse gestrebt werden: der Verstand, der ja jetzt alle unsere Taten beherrsche, müsse an die Stelle der Romantik treten. „Das Einfache, Praktische, beinahe möchte man sagen Militärische unserer Anschauungsweise muß in dem Spiegelbilde der Zeit ausgedrückt werden“, aber mit Phantasie und Geschmack, denn Realismus und Idealismus sind nicht unvereinbar und bei dem Streben nach Wahrheit „werden Charakteristik und Symbolik wie von selbst entstehen“.

Wir haben nun oben gefragt, wie die merkwürdige Wandlung Otto Wagners von dem Renaissance-Menschen zu dem Urheber des baukünstlerischen Lehrprogrammes zu erklären sei. Dem sei die Frage angefügt, hat sie sich in seinen Werken überhaupt vollzogen? Ist nicht der Zwiespalt,

der im Leben Wagners so Manches erklären muß, nicht auch in seinem künstlerischen Schaffen wahrzunehmen? Hielten nicht auch hier Wollen und Vollbringen nicht gleichen Schritt? Wagner bewunderte z. B. stets und aufrichtig den „unsterblichen Entwurf“ Sempers für den Platz zwischen der Hofburg und den Hofmuseen in Wien, bedauerte aber, daß



Das hohe Tor zu Danzig. Nach einer Zeichnung von Hofrat Fr. Drechsler in Leipzig.

Semper von dem Wahl- und Wahrspruch „*Artis sola domina necessitas*“ abgewichen sei. *Necessitas* aber sei das vorwärtsblickende Leben, das zwingt in die Zukunft, nicht in die Vergangenheit zu sehen. Nicht das sei die Aufgabe der Kunst, „mit Lupe und Lanzette Tote zu sezieren, sondern den Lebenden an den Puls zu greifen und ihre Schmerzen zu lindern“. Kann man sich den inneren Wider-

streit zwischen Empfindung und Verstand, zwischen Herz und Hirn besser vorstellen? Und in der Tat: der Lehrer Wagner ist nicht der Gleiche wie der Künstler Wagner. In den letzteren Werken herrschen Herz und Phantasie über Alles, vielleicht daß die Regungen des Herzens durch die verstandesmäßigen Ueberlegungen etwas ihrer Wärme entkleidet werden. Das ästhetische Empfinden im Künstler Wagner, nicht zu verwechseln mit der schon früher von uns berührten ästhetischen Kultur des Menschen Wagner, war ein viel zu entwickeltes, viel zu ausgeprägtes, viel zu phantasievolles, als daß er nüchternen praktischen Erwägungen sichtbaren Raum in seinen Entwürfen und Ausführungen hätte geben können. Der beste Beweis dafür ist die Aufnahme seiner Entwürfe in der Fachwelt und Öffentlichkeit. Während zu der Zeit, als Wagner seine Lehrtätigkeit begann, die Veröffentlichungen des „Intime Club“ der Pariser Ecole des Beaux-Arts die Geister beherrschten, trat bald die Gegenwirkung ein, daß die Hefte „Aus der Wagner-Schule“ sie allenthalben verdrängten. Das hätte nicht der Fall sein können, wenn die Necessitas die oberste Herrscherin in seinem Kunstreich geworden oder geblieben wäre. Gewiß, die Necessitas im Semper'schen Sinn, aber nicht in dem von Wagner ursprünglich Gewollten des Naturwissenschaftlichen. Wenn er seine Häuser am Renn-Weg und an der Wienzeile in Wien nicht mit den palastartigen, „schwindelhaften, an Potemkin'sche Dörfer erinnernden Fassaden“ versehen wollte, sondern aus der Fläche heraus arbeitete und diese schmückte, so folgte er damit gleich wie bei seinem Post-Sparkassengebäude nur der Semper'schen Bekleidungstheorie, aber nicht als Naturwissenschaftler, sondern als Künstler. Und Künstler war er und blieb er, mochte er sich noch so sehr als Konstrukteur gebärden. Und das machte auch der große Erfolg seiner Schule, daß seine Schüler in ihm in erster Linie den phantasiebegabten, oft alle irdische Wirklichkeit hinter sich lassenden Künstler verehrten und erst in zweiter Linie den Lehrer. Gottfried Semper und Otto Wagner hatten viel Verwandtes, wenn auch nicht in ihrem Charakter, so doch in ihrer Kunst. Der letztere steht auf den Schultern des ersteren. Der „Résolu“ war der Bahnbrechende, auf den der Vertreter der Necessitas sich stützte, um aber doch auch weiterhin eine breite Straße für seine Kunst in die Wirrnisse der Stilbewegung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sich zu brechen. „Die Kunst ist für den Menschen da, nicht der Mensch für die Kunst“. Diese einfache Wahrheit suchte Wagner durch Doktrinarismus in ihr Gegenteil zu verkehren, seine Werke haben aber ihre ewige Gültigkeit bewiesen. Wenn einer der besten Kritiker der secessionistischen Bewegung in Wien der Jahrhundertwende, Ludwig Hevesi, schreiben konnte, „dieses Wien (das großartige aber nach seiner Meinung mehr akademische Wien der ersten Stadterweiterung) schmeckt nach Schule und Gelernthaben, das Wagner'sche nach Leben und Lebenwollen“, so ist das nur eine façon de parler, in der Sache war dieser künstlich geschaffene Gegensatz nicht vorhanden. Denn an den Toren der Ewigkeit darf es nicht unausgesprochen bleiben: Otto Wagner, der große Meister, der entschlossene Künstler, der phantasiebegabte Architekt, er war, obwohl ein Schöpfer, doch kein Schöpfer aus dem Ursprünglichen, keine prometheische Natur, sondern auch er war nur ein Fortsetzer, in mancher Beziehung sogar ein Vollender, beides freilich unter Anwendung der größten und reichsten Kunstmittel. Das bezieht sich auch auf seine Eigenschaft als Lehrer, jedoch nicht in dem von ihm ursprünglich gewollten Sinn. 1895 gab er seine „Moderne Architektur“ heraus; er nannte sie später „Baukunst unserer

Zeit“. Darin liegt eine beachtenswerte Konzession. Die zwei Jahrzehnte, die Otto Wagner seine vom seltensten Erfolg begleitete Tätigkeit an der Akademie der Künste in Wien ausübte, waren eine Periode größter, bisweilen ohne die nötige persönliche Rücksichtnahme geführter Kämpfe mit einem außerordentlichen Niederschlag für die Kunstentwicklung unserer Zeit. Das hat die Technische Hochschule in Dresden anerkannt, als sie auf den Vorschlag eines Gesinnungsgenossen des großen Wiener Künstlers, von Martin Dülfer, den Meister zu ihrem Ehrendoktor ernannte. Selten hat eine so hohe Auszeichnung, die eine doppelte Bedeutung hatte, da sie von einer so hochstehenden Hochschule kam, einen Würdigeren getroffen, als in diesem Fall.

Nicht in das Charakterbild des Verewigten hinein zu verweben ist das seiner Schule. Nur wenige seiner besten Schüler haben das vom Meister Gewollte voll erfaßt, die meisten sind über die Grenzen, die Wagner streng gezogen wissen wollte, weit hinausgegangen und haben für den Fernerstehenden damit den künstlerischen Ruf des Meisters in Mitleidenschaft gezogen. Mit Unrecht. Wagner ist nicht schuld daran, daß die von ihm geforderte, durch die wirkliche Welt des Daseins gezähmte Phantasie in wildwegene Zügellosigkeit und selbst in den plattesten Manierismus ausartete. Als man das, was sterblich war an dem Meister, auf dem Hitzinger Friedhof in die Erde senkte, sprach einer seiner begabtesten Schüler, der Präsident der „Gesellschaft österreichischer Architekten“, Oerley sinnig und sinnvoll: „Wer das Glück hatte, Dir näher stehen zu dürfen, konnte erst erlernen, mit welchem Genius durch Dich unsere Zeit gesegnet war. Wie ein Kind, stets gläubig und immer noch hoffend, daß die Welt doch endlich die von Dir gepredigte Wahrheit erkennen wird, wurdest Du nie müde zu schaffen, zu erfinden und für deine Dir und uns gemeinsamen Ziele zu kämpfen. Eines muß Dir Jeder und voll Bewunderung zugestehen: Dein selbständiges Suchen nach dem rechten, sehr schweren Weg zur Gesundung der Baukunst. Wenn sie selbst an Stätten weit außerhalb unserer Stadt, ja außerhalb unserer Reichsgrenzen neue, gesunde Blüten brachte, so ist das Deiner Befruchtung zu danken, und mit einem leisen Gefühl der Beschämung muß ich als Wiener sagen, Du warst außerhalb der Stätte Deines Wirkens besser gewürdigt und gewertet als hier“. Er ist dem Streit der Parteien entrückt. Schon einmal konnten die Bewohner Wiens nicht einen Unterschied machen zwischen zweien der größten Künstler aller Zeiten: zwischen Mozart und Beethoven. Wenn Adalbert Stifter in seiner Studie „Feldblumen“ von Mozart sagte, er teile mit freundlichem Angesicht unschätzbare Edelsteine aus und schenke Jedem etwas, so sagte er im Gegensatz hierzu: „Beethoven aber stürzt gleich einen Wolkenbruch von Juwelen über das Volk; dann hält es sich die Hände über den Kopf, damit es nicht blutig geschlagen wird, und geht am Ende fort, ohne den kleinsten Diamanten erhascht zu haben“. Das ungefähr ist das Verhältnis Otto Wagners zu Wien und Oesterreich, der in der Tat außerhalb der Reichsgrenzen mehr Anerkennung gefunden hat, als in Cisleithanien. Er soll einen Haß auf Wien gehabt haben. Wir können es uns nur in dem Sinn denken, daß es der Haß verschmähter Liebe, der Schmerz herzlicher Innigkeit über das Wien war, das ihn nicht verstehen wollte. Denn Otto Wagner war so sehr Wiener, daß seine Gestalt in dem Charakterbild dieser eigenwilligen Stadt schmerzlich vermißt werden wird. Auch er wollte mit dem Saatkorn einer neuen Welt einen Weihefrühling an der Donau hervorrufen. Und es war ihm gelungen! —

Der Schutz der Kunstwerke in den besetzten feindlichen Ländern.

In einem Schreiben des Deutschen Reichskanzlers an den Präsidenten des Reichstages werden die Maßnahmen aufgezählt, die deutscherseits zum Schutz der Kunstwerke in den besetzten Gebieten aller Fronten getroffen sind. Der Schutz der Kunstwerke in den von uns besetzten Gebieten aller Fronten begann schon mit dem Vormarsch unserer Armeen. Die Führer trugen für die hinter ihrer Front zurück bleibenden Baudenkmäler Sorge. An Kirchen wie an Profanbauten von kulturgeschichtlichem Wert wurden Sicherungsarbeiten durch Abstützen, Aufbringen von Notdächern und Ausmauern der Breschen vorgenommen. Denkmäler und andere unbewegliche Kunstwerke wurden durch Sandsäcke und Bohlen nach besten Kräften gegen Granatfeuer gesichert.

Wo positive Schutzmaßnahmen versagten oder unmöglich waren, ist wenigstens versucht worden, die Gestalt des Baudenkmales durch Risse, Zeichnungen und Lichtbilder festzuhalten. Kunsthistoriker und Architekten, welche den Truppen entnommen wurden, leiteten die Arbeiten.

Nach Eintritt des Stellungskampfes zentralisierte die Oberste Heeresleitung die Maßnahmen, entsandte zur planmäßigen Durchführung des Kunstschutzes namhafte deutsche Kunsthistoriker nach den besetzten Gebieten und zog die vorhandenen Landesbehörden zur Mitarbeit heran. Insbesondere wurden unter Mitwirkung der Landesbehörden staatliche und städtische Kunstwerke und auf Antrag der Eigentümer auch privater Kunstbesitz in Sicherheit gebracht. Für die Sicherung von staatlichen und städtischen Kunstwerken im Westen sind die Museen und Depots in Brügge, Valenciennes, Fournies, Charleville und Sedan eingerichtet worden. Als in Maubeuge eine aus geborgenen französischen Kunstwerken bestehende Ausstellung durch den Oberbefehlshaber der deutschen Armee feierlich eröffnet wurde, erschienen neben den Vertretern deutscher Behörden auch die Bürgermeister von St. Quentin und Maubeuge, die zugleich an der Verwaltung der Ausstellung beteiligt wurden.

Die in Feindesland vorgefundenen Kunstdenkmäler waren zu zahlreich, um sie zu ihrer Sicherung restlos in das

Hinterland zurückzuführen. Zunächst war daher geboten, hohe Kunstwerte und Gegenstände kulturhistorischen Wertes von Mittelmäßigem und Geringwertigem zu scheiden. Es wurde deshalb im Einvernehmen mit dem preußischen Kultusminister der stellvertretende Direktor der Königlichen Museen in Berlin, Dr. Demmler, von der Obersten Heeresleitung mit der Sichtung der Kunstschatze an der Westfront betraut und alsdann die Bergung der Kunstwerke unter Aufsicht der kunstsachverständigen Offiziere der einzelnen Armee-Oberkommandos ausgeführt, die sich besondere Verdienste hierbei erworben haben. Die reichen Kunstschatze Flanderns werden unter Mitwirkung der „Commission Royale des Monuments et des Sites“ in Brüssel geborgen.

Wo eine Rückführung der Kunstwerke wegen örtlicher Schwierigkeiten oder der besonderen Beschaffenheit des einzelnen Kunstgegenstandes nicht möglich war, wurden an Ort und Stelle Sicherungs-Maßnahmen getroffen, bombensichere Unterstände erbaut und auch die Fundamentgewölbe der Kirchen für diese Zwecke hergerichtet. Für die Wissenschaft von besonderem Wert sind die bei Anlage von Schützengräben gemachten archäologischen Funde, z. B. bei dem französischen Ort Senon entdeckte Bauten eines Römerkastells mit wertvollen Reliefs. Unter der Anleitung von Fachgelehrten und der Darangabe kaum entbehrlicher Arbeitskräfte sind die Ausgrabungen so gefördert worden, daß die Funde in Sicherheit gebracht werden konnten.

Vermischtes.

Auszeichnung eines Baukünstlers. Dem Architekten Hofrat Prof. Friedrich Ohmann an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien wurde auf der Frühjahrs-Ausstellung im Künstlerhaus in Wien für den von uns in No. 1—3 dieses Jahres veröffentlichten Entwurf zur Umbauung der Votiv-Kirche in Wien und Errichtung eines Kaiser Franz Josef-Denkmal der Preis der Stadt Wien verliehen. Möge dieser verdienten formalen Anerkennung der trefflichen Arbeit nun auch die praktische Uebertragung der Entwurfsarbeiten für die Ausführung der Anlage bald folgen. Das Stadtbild Wiens wäre mit ihr an einem entscheidenden Punkt in schönster Weise bereichert. —

Amtliche Mitteilungen über die Regelung der Bautätigkeit im Jahre 1918. Die „Amtlichen Mitteilungen und Nachrichten“ des Kriegsammtes veröffentlichten kürzlich einen Auszug aus den Richtlinien für die Kriegsammtsstelle zur Regelung der Bautätigkeit für 1918:

Hauptaufgabe bleibt, die Leistungsfähigkeit der Kriegs-Industrie auf dem erreichten Stande zu erhalten. Der Bau von landwirtschaftlichen Betriebsgebäuden ist in stärkerem Maße als bisher zu fördern.

Neue Aufgaben ergeben sich aus der Gestaltung der Wohnungsfrage. Das Kriegsamt hält es für seine Pflicht, durch geeignete Maßnahmen der schon vorhandenen oder zu erwartenden Wohnungsnot vorzubeugen. Die Kriegsammtsstellen sind daher angewiesen worden, soweit eine Wohnungsnot wirklich besteht und die Dringlichkeit ihrer Beseitigung nachgewiesen ist, die erforderlichen Bauten wirksam zu unterstützen und die nötigen Baustoffe frei zu geben. In Betracht kommen:

a) Um- und Ausbauten, insbesondere Umbau von größeren Wohnungen durch Zerlegung auf kleinere, eine Maßnahme, die meist ohne erhebliche Schwierigkeiten ausführbar und nach Möglichkeit zu fördern sein wird. Außerdem stehen in Frage: Ausbau der Dachböden für Wohnzwecke sowie Neuanlagen von Kellerwohnungen. Letztere sind jedoch nur zulässig in besonderen Notfällen und unter baulich und gesundheitlich günstigen Verhältnissen bei schärfster Beurteilung.

b) Notstandsbauten, z. B. Baracken in behelfsmäßiger Ausführung, ein Aushilfsmittel zur beschleunigten Beseitigung der Wohnungsnot, das nur in dringenden Ausnahmefällen zu empfehlen ist.

c) Neubauten: 1. Fertigstellung der stillgelegten Wohnungsbauten. Die Weiterführung ist von Fall zu Fall zu prüfen und kann, wenn es die Verhältnisse einigermassen zulassen, namentlich bei geringen Anforderungen an beschlagnahmte Baustoffe, genehmigt werden. 2. Bau von einzelnen Wohn- und Gruppenhäusern. Die Anträge sind von Fall zu Fall zu prüfen, jedoch unter schärfster Beurteilung, soweit es sich um größere Wohnungen handelt. Luxusbauten sind verboten. 3. Kleinwohnungsbauten sind mit allen Kräften zu fördern. Anträge aus der Industrie auf Herstellung von Arbeiterwohnungen sowie von Seiten der Gemeinden sind der Bautenprüfstelle zur Prüfung vorzulegen. Die Genehmigung ist abhängig zu machen von der Zustimmung der zuständigen Landes- und Gemeindebehörden.

Die Durchführung des Kunstschatzes im östlichen Kampfgebiet gestaltete sich einfacher. Im russischen Gebiet waren die Kunstwerke zum Teil vor dem Eindringen der Truppen der Mittelmächte zurückgeführt worden, zum Teil aber sind sie dem planmäßigen Niederbrennen der Städte durch die russischen Truppen zum Opfer gefallen. Das Wenige, was noch gefunden wurde, ist an Ort und Stelle in Sicherheit gebracht worden.

In Rumänien waren die Kunstschatze teilweise auch schon vor dem Einrücken der Verbündeten nach Jassy gebracht worden. Die zurück gelassenen Sammlungen sind in den Museen geblieben und unterstehen dort der Verwaltung der Landesregierung unter Aufsicht der deutschen Militär-befehlshaber. Als künstlerischer Beirat ist hier Prof. Braune, Direktor der Münchener Gemäldegalerien, bestellt.

Durch den Einmarsch in Italien entstanden neue Aufgaben und es wurde im Einvernehmen mit dem preußischen Kultusminister der Direktor des Königlichen Kunstgewerbemuseums in Berlin, Geheimrat von Falke, mit der Oberleitung des Kunstschatzes in dem von deutschen Truppen besetzten Teil Oberitaliens betraut.

Auf allen Kriegsschauplätzen haben deutsche Bergungsmannschaften unter schwierigen Verhältnissen, oft unter Lebensgefahr die Sicherung durchgeführt. Wo trotzdem bedeutende Kunstwerke der Vernichtung anheim gefallen sind, geschah es unter dem unausweichlichen Zwang der kriegesischen Notwendigkeit. —

Die Kriegsammtsstellen sind angewiesen worden, die zur Förderung dieser Aufgabe erforderlichen Einzeldispense oder grundsätzliche Dispense von den bestehenden feuer- und baupolizeilichen Vorschriften bei den zuständigen Behörden zu erwirken. Eine Entscheidung über den Zeitpunkt, an dem nach dem Krieg die unter a) genannten neu entstandenen Wohnungen geräumt werden müssen, hat durch die jeweils zuständige Regierung (in Preußen durch den Oberpräsidenten) zu erfolgen. Für die Zuführung der notwendigen Baustoffe ist als Grundsatz festzuhalten, daß die nächstgelegenen Bezugsquellen zu wählen sind und daß Landfuhrwerk sowie Wasserwege für den Transport möglichst ausgenutzt werden. —

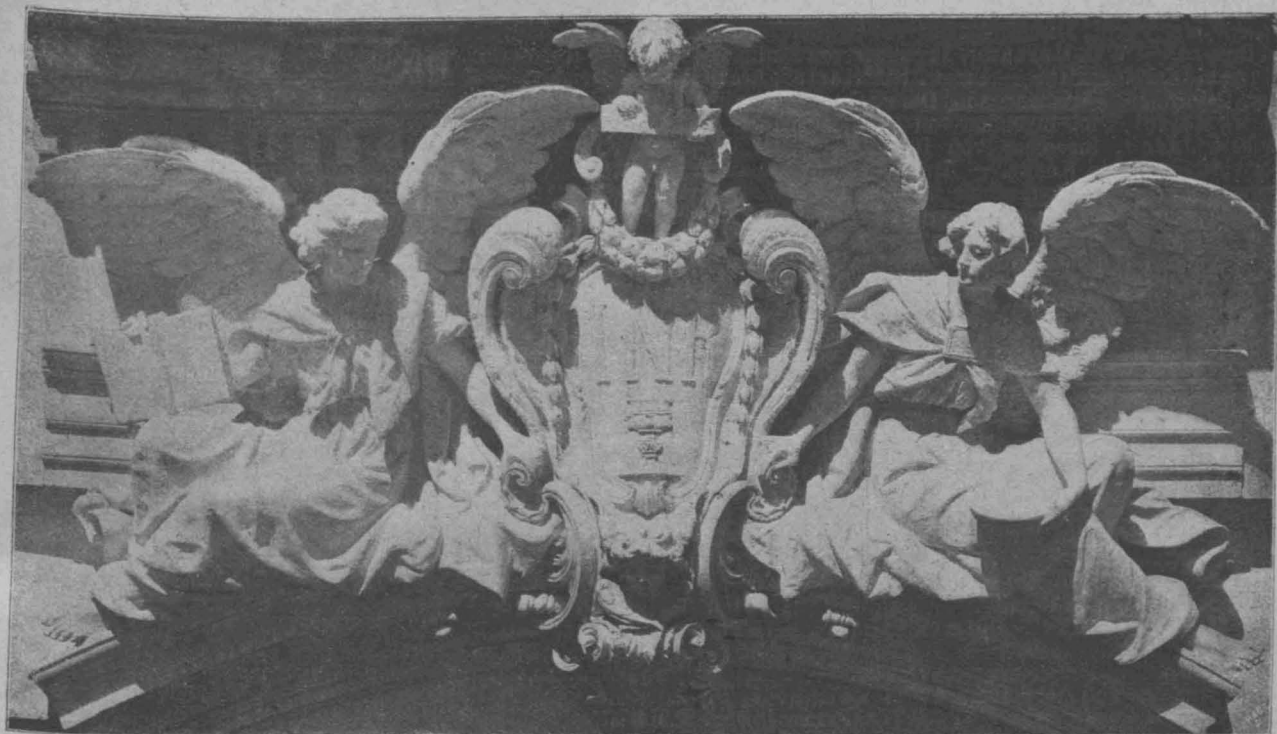
Erhaltung von Mozarts Geburtshaus in Salzburg. Es waren nicht immer erfreuliche Kunstnachrichten, über die in den letzten Jahren aus Salzburg zu berichten war. Die Angelegenheit des ohne Not abgebrochenen Linzer Tores liegt weiter zurück, wird aber in ihren Nachwirkungen heute noch empfunden. Die Errichtung eines Gerichtsgebäudes im Zuge einer Straße, die einen herrlichen Blick auf die Veste Hohensalzburg eröffnete, wird lange Zeit eine schmerzliche Beeinträchtigung des wunderschönen Städtebildes bleiben. Die Bedrohung des Zaubers des alten Peterskirchhofes ist noch nicht abgewendet. Nun aber kommt aus Salzburg eine erfreuliche positive Nachricht: Das Mozarteum hat mit einem Aufwand von 200 000 Kronen Mozarts Geburtshaus in der Getreide-Gasse angekauft und will es nach und nach im Anschluß an das seit 1880 in den Wohnräumen Mozarts eingerichtet gewesene Mozart-Museum ganz diesem Zweck dienstbar machen. An der Beschaffung der Mittel war Bürgermeister Max Ott in Salzburg führend beteiligt. Mozarts Wohnhaus ist ein mehrgeschossiges Reihenhäuser in der belebten Getreide-Gasse No. 9, ohne architektonischen Wert, aber entkleidet seiner Entstellungen eine würdige Erinnerung an den großen Meister. —

Chronik.

Fortsetzung des Ausbaues der Marienburg in Westpreußen. S. M. Kaiser Wilhelm richtete anläßlich des Friedensschlusses mit Rumänien nachstehendes Telegramm an den Generalfeldmarschall v. Hindenburg: „Mit Stolz und Freude erfüllt mich heute die Nachricht vom Friedensschluß mit Rumänien. Unsere Ostfront ist frei geworden! Dank sage Ich Gott dem Herrn, Dank Ihnen, Mein lieber Generalfeldmarschall, der Sie das deutsche Schwert zum Siege geführt haben. Zum Gedächtnis dessen, daß die Ostmark durch die Schlacht von Tannenberg 1914 vor der Eroberung durch den Feind geschützt wurde, habe Ich befohlen, daß der an der alten deutschen Ordensburg Marienburg schon im Jahre 1910 zur Erinnerung an Heinrich von Plauen geplante Ausbau des Plauenschen Bollwerks nunmehr ausgeführt wird und daß das große Eingangstor Ihren Namen führen und Ihr Wappen an der Stirn tragen soll. Es ist Mein Wunsch, daß die anderen Wehrtürme des Bollwerks die Namen der bei der Verteidigung der Ostgrenzen besonders bewährten Generale führen sollen. Ich erwarte hierfür Ihre Vorschläge.“ —

Inhalt: Otto Koloman Wagner †. (Schluß). — Der Schutz der Kunstwerke in den besetzten feindlichen Ländern. — Vermischtes. — Chronik. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

52. JAHRGANG. NO 46. BERLIN, DEN 8. JUNI 1918.

REDAKTEURE: ALBERT HOFMANN, ARCHITEKT, UND FRITZ EISELEN, INGENIEUR.

FUER DAS



VATERLAND

„Ein Held ist, wer sein Leben Großem opfert,
wer's für ein Nichts vergeudet ist ein Tor.“

Grillparzer.



uf dem Felde der Ehre sind im Kampf für das Vaterland aus dem Kreise
unserer Fachgenossen gefallen oder den auf dem Schlachtfeld erhaltenen
Wunden erlegen:

Karl v. Abt, Bauamtsass. in Rosenheim. — Günter Alberty, Dipl.-Ingenieur
von Kuhn i. Westpr. — Eduard Arnold, Reg.-Baumeister a. D. in Frankfurt a. M.
— Hermann Bargiel, Reg.-Baumeister in Elberfeld. — Karl Bartels, Dipl.-
Ingenieur aus Blankenburg a. H. — Richard Bartling, Dipl.-Ingenieur. — Hardy
Baum, Kand. der Baukunst von Düren i. Rheinl. — Otto Beckmann, Reg.-
Baumeister in Hannover. — Fritz Bergemann, Dipl.-Ingenieur von Magdeburg.
— Klaudius Bojunga, Stud. der Ingenieurwissenschaften aus Hannover-Kleefeld.
— Dietrich Bollmann, Architekt von Karlsruhe i. B. — Kurt Bracht, Dipl.-
Ingenieur von Hannover. — Max Brannath, Architekt von Karlsruhe-Mühlburg.
— Kurt v. Braun, Dipl.-Ingenieur aus Danzig-Oliva. — Walter Braun, Dipl.-Ing. von Stuttgart. — Christian
Bruhn, Dipl.-Ingenieur von Danzig-Langfuhr. — Robert Bücken, Dipl.-Ingenieur aus Aachen. — Julius
Buhlinger, Reg.-Bmstr. bei der Bahnbauinsp. in Offenburg. — Johannes Busch, Architekt aus Roßlau.
— Friedrich Busse, Reg.-Bauführer von Berlin. — Richard Chur, Dipl.-Ing. bei der Firma Krupp in
Essen. — Albert Cochius, Architekt von Königsberg i. Pr. — Wilhelm Deuschle, Dipl.-Ing., Gewerbe-
lehrer in Schwäb.-Hall. — Kurt Doerks, Reg.-Bmstr. a. D. in Greifenhagen. — Erich Dyhr, Dr.-Ing. von
Reichenbach i. Schles. — Otto Enders, Stud. der Ingenieurwissenschaften von Berlin. — Joachim Erd-
mann, Architekt aus Straßburg i. E. — Art. Max Johs. Eycke, Reg.-Baumeister von Glogau. — Hermann
Fischer, Architekt aus Solingen. — Hans Focke, Reg.-Bauführer aus Münster i. W. — Georg Fries,
Dipl.-Ingenieur aus Lichte bei Wallendorf i. Thür. — Hans Fütterer, Reg.-Baumeister in Berlin. — Hans
Erich Göttelmann, Dipl.-Ingenieur von Mainz. — Richard Gradinger, Dipl.-Ingenieur aus München. —
Wilhelm Gürke, Dipl.-Ingenieur aus Wiesbaden. — Fritz Hagenow, Architekt aus Swinemünde. —

Joseph Hagspiel, Dipl.-Ingenieur von Weiler. — Paul Hartmann, Dipl.-Ing. von Nensa an der Techn. Hochschule in Breslau. — Willi Hartung, Ingenieur von Berlin. — Hermann Henschel, Reg.-Bauführer in Magdeburg. — Erwin Henze, Dipl.-Ingenieur. — Ernst Artur Hertel, Architekt aus Chemnitz. — Karl Hillenkamp, Reg.-Bmstr., Betr.-Dir. der Ostafrikan. Mittellandbahn Darassalam-Tanganjikasee. — Karl Hillig, Reg.-Bauführer von Probstdeuben. — Georg Hölzel, Dipl.-Ingenieur von Zwingenberg i. H. — Heinrich Höpfner, Reg.-Bauführer von Schmiedeberg i. R. — Robert Jacob, Ingenieur von Berlin. — Peter de Jonge, Reg.-Baumeister in Göttingen. — Richard Kerner, Provinzialbmstr. in Konitz. — Ernst Klehmet, Baurat in Gleiwitz († 9. 9. 1914). — Emil Klein, Reg.-Bmstr., Oberlehrer an der Baugewerkschule in Nienburg a. W. — Artur Kleinknecht, Dipl.-Ingenieur. — Max Knöch, Ing. von Wünschendorf bei Lauban. — Hugo Koenig, Reg.-Baumeister von Potsdam. — Karl Köpf, Dipl.-Ingenieur aus Ulm. — Robert Kräftt, Reg.-Baumeister von Schallstadt i. B. — Albert Krause, Reg.-Bauführer aus Halle a. S. — Heini Kuhlmann, Kand. der Ingenieurwissenschaften aus Düsseldorf. — Karl Lauter, Bauamtsassessor in Bamberg. — Robert Lessing, Ingenieur aus Hünern. — Wilh. Leupold, Dipl.-Ingenieur von Königshütte. — Gustav Liedtke, Arch. beim Stadtbauamt in Magdeburg. — Paul Lindenberger, Stud. des Hochbaues von Stuttgart. — Albert Ludwig, Stud. der Ingenieurwissenschaften in Stuttgart. — Hermann Mack, Bauinspektor in Ellwangen. — Franz Manthey, Dipl.-Ingenieur von Danzig-Langfuhr. — Siegfried Mathée, Dipl.-Ing. von Aachen. — Karl Metzner, Kand. der Ingenieurwissenschaften von Kaiserslautern. — Otto Metzner, Stud. der Architektur. — Friedr. Aug. v. Möß, Architekt von Neubabelsberg. — Willi Montigel, Dipl.-Ingenieur aus Stuttgart. — Erich Moritz, Bauingenieur von Danzig. — Ernst Müller, Architekt von Charlottenburg. — Fritz Naumburg, Stud. der Ingenieurwissenschaften von Mannheim. — Joh. Pick, Reg.-Bmstr. beim kais. Gouvernement Kamerun. — Fritz Porcher, Architekt in Frankfurt a. M. — Kurt Posse, Arch. Assist. an der Techn. Hochschule in Dresden. — Max Radtke, Ingenieur von Berlin-Pankow. — Heinrich Rammetssteiner, Dipl.-Ingenieur von Nürnberg. — Hans Reichel, Architekt von Nürnberg. — Kurt Ed. Reifert, Architekt von Leipzig. — Joseph Reindl, Dipl.-Ingenieur von München. — Gerhard Sauter, Stud. der Ingenieurwissenschaften von Schramberg. — Hans Schiller, Architekt von Königsberg. — Otto Schilling, Reg.-Baumeister in Hannover. — Heinz Schimming, Reg.-Baumeister von Berlin. — Jakob Schleicher, Dipl.-Ingenieur von Berlin († 13. 6. 1915). — August Schmidt, Reg.-Bauführer von Gotha. — Otto Jos. Schnurr, stud. arch. von Achern. — Willi Schrader, Dipl.-Ing., Reg.-Bfhr. von Hannover. — Emil Schultze, Baurat im Polizeiprärs. in Berlin. — Wilhelm Schwarz, Reg.-Baumeister von Kirchheim-Teck. — Wilhelm Sievert, Reg.-Baumeister in Hannover-Münden. — Otto Splitgerber, bayer. Reg.-Baumeister a. D. — Hugo Staeding, Dipl.-Ingenieur von Danzig. — Ernst Stehn, Architekt, Dipl.-Ing. von Hamburg. — Karl Sturhann, Ingenieur aus Bad Meinberg. — Otto Vollnhals, Dipl.-Architekt in München. — Paul Wahn, Kand. der Ingenieurwissenschaften von Metz. — Paul Waldmann, Reg.-Baumeister in Eßlingen. — Herm. Walther, Reg.-Bmstr. beim Str.- u. Wasserbauamt Freiberg i. Sa. — Erich Weiß, Architekt von Berlin-Wilmersdorf. — Georg Wempe, Dr.-Ing. aus Neheim. — Wienbreyer, Dipl.-Ing., Oberlehrer an der Maschinenbauschule in Hagen. — Fritz Willett, Dipl.-Ingenieur aus Wiesbaden. —

Studierende der Techn. Hochschule in Berlin: Karl Abraham, Emil Börner, Hans Fleischer, Friedrich Hermstedt, Karl Hertel, Paul Hirschberg, Gerhard Hofmann, Wilhelm Laporte, Bernhard Lohmann, Ernst Mallon, Joachim Mühlke, Johannes Nogielsky, Kurt Pöhn, Erich Riecke, Lothar Schmick (aus München), Paul Schultz, Johannes Schurig, Fritz Triebel, Rudolf Willamowski.

Studierende der Techn. Hochschule in Hannover: Wilhelm Delfs, Kurt Heidersdorf, Friedrich Hesse, Franz von Kampen, Werner Paetz, Hermann Reuter, Karl Schiebeler, Erich Schlemm.

Studierende der Techn. Hochschule in Stuttgart: Friedrich Ackermann, Hermann Dannecker, Wilhelm Elsenhans, Albert Frey, Richard Kieß, Eugen Locher, Fritz Reiff, Oskar Scheible. —

Steuer-Bittschrift der freien Berufe.

Im Hinblick auf die in nächster Zeit zu erwartenden Einkommensteuer- und Vermögenssteuer-Vorlagen haben eine Anzahl Verbände der freischaffenden Berufe in gemeinsamen Vertreter-Sitzungen zu Leipzig darüber Verhandlungen gepflogen, daß bei der gesetzlichen Regelung der genannten Steuern jene Stände genügend berücksichtigt werden möchten, die sich keinen Anspruch auf Ruhegehalt erwerben. An den Beratungen waren u. A. beteiligt: Der „Bund Deutscher Architekten“, der „Deutsche Anwaltsverein“, der „Wirtschaftliche Verband bildender Künstler Leipzigs“, der „Verein beratender Ingenieure“, der „Verband Deutscher Patentanwälte“, der „Verband selbständiger Chemiker Deutschlands“, der „Wirtschaftliche Verband Deutscher Zahnärzte“, der „Deutsche Aerztevereinsbund“, der „Leipziger Aerzteverband“ und der „Verband der Aerzte Deutschlands“, von dem die Anregung ausgegangen war. Nach eingehender Erörterung der in Betracht kommenden Verhältnisse ist die Absendung einer Bittschrift an den Reichstag, den Bundesrat und die Parlamente der Bundesstaaten beschlossen worden, in der unter Hinweis auf die Ungerechtigkeit der verschiedenen Besteuerung der Offiziere und Beamten auf der einen und der Angehörigen freier Berufe auf der anderen Seite um Abhilfe gelegentlich der bevorstehenden Regelung der Steuergesetzgebung gebeten wird. Insbesondere wird als erforderlich erachtet:

1. daß die Prämien, welche der Angehörige eines freien Berufes für eine Kapital-, Lebens- oder Rentenversicherung zahlt, hinsichtlich der Einkommensteuer für abzugsfähig von seinem Einkommen erklärt werden;

2. daß der Anspruch aus einem derartigen Versicherungsvertrag auf künftige Auszahlung eines Kapitals oder einer Rente weder der Ergänzungs-, noch der Besitzzuwachssteuer, noch irgend einer anderen Vermögenssteuer, wie etwa der Wehr- oder Kriegssteuer unterliegt.

Zu erwägen wäre ferner:

3. die Freilassung des ausgezahlten Versicherungskapitals oder der fälligen Rente von jeder Vermögenssteuer, soweit das Kapital oder die kapitalisierte Rente dem Kapitalwert des Ruhegehaltes der Beamten entspricht.

In der Begründung dieser Forderung wird darauf hingewiesen, daß es sich bei dem Ruhegehalt des Beamten

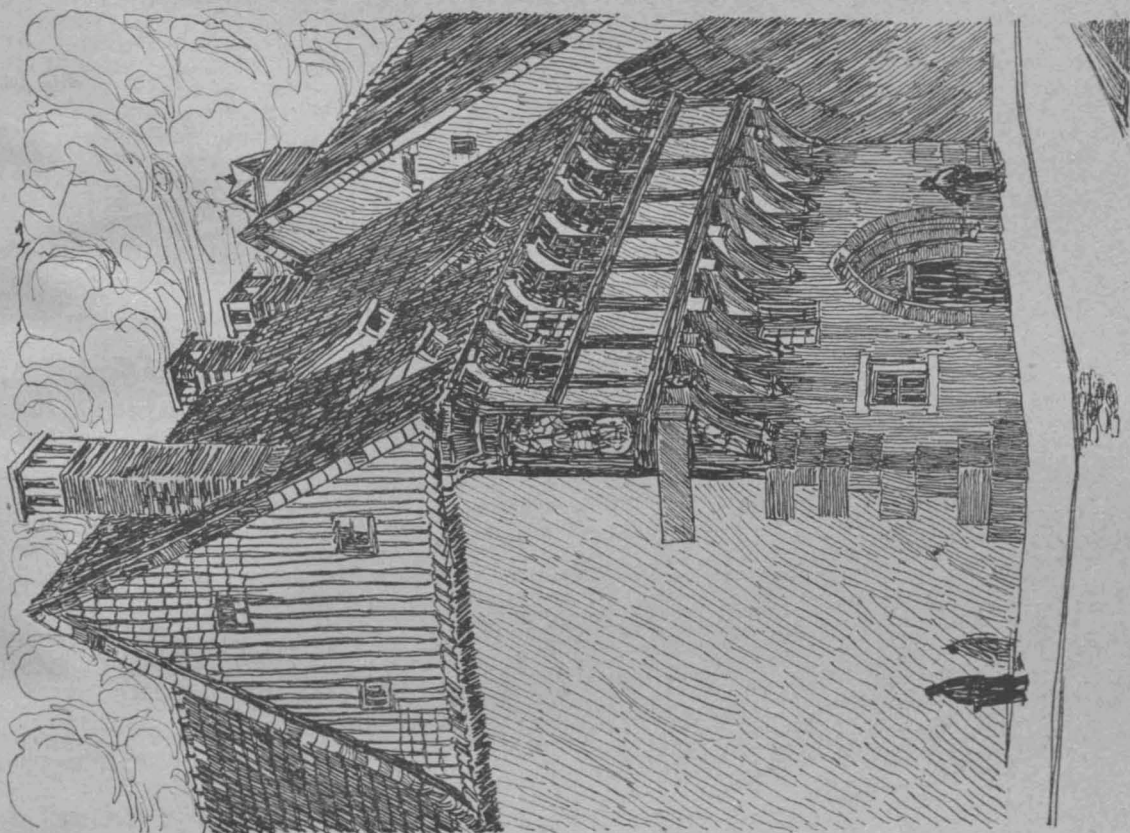
oder der Pension seiner Hinterbliebenen nicht um eine auf sozialen Rücksichten beruhende gnadeweise Unterstützung handelt, sondern um eine Vergütung für geleistete Dienste, die nicht während des Dienstverhältnisses, sondern nach dessen Beendigung an den Beamten oder dessen Hinterbliebenen zu leisten ist. Der Anspruch auf diese Vergütung ist ein Rechtsanspruch, der sich auf den öffentlich-rechtlichen Anstellungsvertrag gründet. Seine Höhe bemißt sich nach der Anzahl der Dienstjahre. Indem der Staat dem Beamten oder seinen Hinterbliebenen einen Teil der vertragmäßigen Vergütung erst nachträglich, d. h. nachdem das Vertragsverhältnis infolge Krankheit, Alter oder Tod beendet ist, auszahlt, ist er zu vergleichen mit einer Rentenversicherungsanstalt, welche dem Berechtigten oder seiner Familie für den Fall der Krankheit, des Todes oder der Erreichung eines bestimmten Lebensalters gegen Zahlung einer jährlichen Prämie eine Rente zusichert. Die Prämie entspricht dem Teil des Gehaltes, welchen der Staat, anstatt ihn sich zurückgeben zu lassen, der Kürze halber einbehält zwecks Ansammlung der Kapitalien, aus denen er die Pensionen bezahlt. Dieser Teil des Gehaltes unterliegt der Einkommensteuer nicht. Für diese kommt nur das wirklich ausgezahlte Gehalt in Betracht. Ebenso wenig wird der noch nicht fällige Anspruch auf Ruhegehalt oder Pension, obgleich er einen Vermögenswert darstellt, von der Ergänzungs-, Besitzzuwachs- oder Kriegssteuer betroffen. Ja sogar nach Eintritt der Fälligkeit; wenn also der Beamte in den Genuß des Ruhegehaltes getreten ist, wird dieses Gehalt nur der Einkommensteuer, nicht aber durch Kapitalisierung der Ergänzungs-, Besitzzuwachs- und Kriegssteuer unterworfen.

Vom sozialen Standpunkt, so heißt es in der Eingabe weiter, ist dagegen nichts einzuwenden. Man sollte aber meinen, daß der Gesetzgeber gegenüber den freien Berufsständen ebenso sozial hätte empfinden müssen. Das ist bisher nicht der Fall gewesen. Der Angehörige eines freien Berufes ist, wenn er und seine Familie nicht dem Staat zur Last fallen sollen, darauf angewiesen, mehr zu verdienen, als er zum Lebensunterhalt notwendig braucht. Er muß allmählich ein Kapital ansammeln, das ihn und seine Frau im Alter vor Not schützt und nach seinem Tod seine Kinder in den Stand setzt, so lange ohne fremde Hilfe zu leben und sich die erforderliche Ausbildung zu verschaffen, bis sie sich selbst verdienen können, was sie zum Leben brauchen.

Die Erfüllung dieser moralischen Pflicht wird ihm durch die Steuergesetzgebung erheblich erschwert.

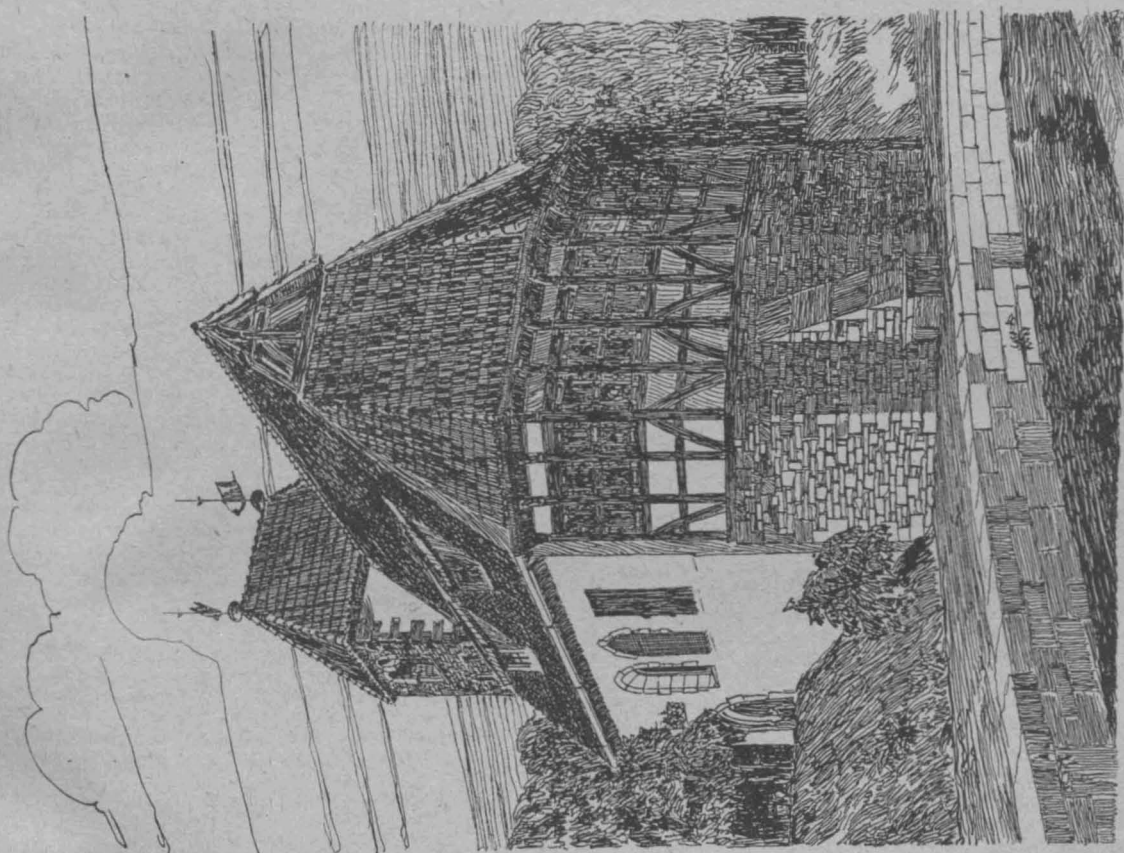
Die Einkommensteuer ergreift sein gesamtes Reineinkommen, gleichgültig zu welchem Zweck er es verwendet. Was er sich durch seine Arbeit mühsam im Jahr gespart

Betrag, sondern auch der noch nicht fällige Anspruch aus einem Lebens-, Kapital- oder Rentenversicherungs-Vertrag. Ist der Versicherte glücklich in den Besitz des Kapitals oder der Rente gelangt, so werden dieses Kapital oder der Kapitalwert der Rente wiederum allen drei Vermögens-



Kloster in Gandersheim.

Nach Zeichnungen von Hofrat Fr. Drechsler in Leipzig.



Georga-Kapelle in Gandersheim.

hat, darf er von dem Einkommen nicht abziehen, mag er es auf die Sparkasse tragen, oder als Prämie an eine Versicherungsgesellschaft zahlen, um für sich und seine Angehörigen im Alter oder nach seinem Tod ein Kapital oder eine Rente zu sichern. Der Ergänzungs-, Besitzzuwachs- und Kriegssteuer unterliegt nicht nur der wirklich ersparte

steuern unterworfen. So wird der Sparer, wenn er einem freien Beruf angehört, doppelt und dreifach mit Steuern belastet, von denen der Beamte und der Offizier verschont bleiben.

Gegen die Ausdehnung des Umsatzsteuergesetzes auf die freien Berufe haben die erwähnten Ver-

hände gleichfalls in einer Eingabe an den Reichstag Stellung genommen. Es wird darin u. A. gesagt, daß die Tätigkeit der freien Berufe sich von der des Gewerbetreibenden insofern grundsätzlich unterscheidet, als sie nicht wie bei diesem ausschließlich zum Zweck des Erwerbes ausgeführt wird. Die wissenschaftlichen, staatlich geordneten Berufe der Aerzte und Rechtsanwälte dienen, wie das Reichsgericht sich ausdrückt, den wichtigsten Gemeininteressen. Ähnlich verhält es sich bei den anderen freien Berufen und besonders auch der Künstler kann sich mit Recht über seine Gleichstellung mit dem Gewerbetreibenden beschweren. Die Entwicklung der Kunst ist von jeher der Gradmesser der Kultur des Staates gewesen. Mit der Zunahme des Materialismus sind der Verfall der Kunst und das Sinken der Kultur des Staates verbunden, deshalb ist es Pflicht des Kulturstaates, die Kunst nach jeder Richtung zu fördern. Die Belastung des Künstlers mit der Umsatzsteuer und die dadurch bedingte Lähmung seiner Schaffens-

freude würde kulturwidrig sein. Sie wäre aber außerdem auch in hohem Maße ungerecht. Während der Gewerbetreibende die Umsatzsteuer auf den Verbraucher abwälzen kann und das unauffällig tun wird, indem er sie bei der Preisbildung berücksichtigt, ist der Angehörige eines freien Berufes hierzu meist nicht in der Lage. Dem Arzt, dem Rechtsanwalt, dem Architekten, dem Patentanwalt, dem Chemiker, dem Ingenieur, ihnen allen sind die Hände gebunden. Denn für ihre Leistungen ist das Entgelt im Allgemeinen durch Gebührenordnungen festgesetzt, deren Sätze sie nicht überschreiten dürfen. Die Umsatzsteuer ist zwar als Verbrauchssteuer gedacht, sie wirkt aber bei den Angehörigen der freien Berufe als reine Einkommensteuer. Bei diesen ist die Umsatzsteuer weiter nichts als ein in die Reichskasse fließender Zuschlag zur Einkommensteuer.

In der Eingabe wird schließlich gebeten, der Reichstag möge die Ausdehnung der Umsatzsteuer auf die freien Berufe ablehnen. —

Vermischtes.

Normen für einheitliche Lieferung und Prüfung von Mauerziegeln. Für die an gutes Ziegelmateriale zu stellenden Anforderungen bestanden bisher keine festen Normen. Der „Deutsche Verein für Ton-, Zement- und Kalkindustrie“ hat zwar i. J. 1912 gewisse Anforderungen und Unterscheidungsmerkmale aufgestellt, die namentlich die Mindestfestigkeiten festlegten und zwar für Klinker auf 350, Hartbrandziegel 250, Mauerziegel i. Kl. auf 150 und Hintermauerungssteine auf 100 kg/qcm, aber diese Festsetzungen reichen nicht für Gütebeurteilung für alle Verwendungszwecke aus. Im Jahrg. 1917, S. 67 der „Deutschen Bauzeitung“ ist dann auf Untersuchungen hingewiesen, die der ständige Mitarbeiter des kgl. Mat.-Prüf.-Amtes Berlin-Lichterfelde, Hr. Prof. H. Burchartz angestellt und auf die Vorschläge, die er für die zu stellenden Anforderungen bei Lieferung und Abnahme von Ziegeln gemacht hat. Der „Deutsche Verein für Ton-, Zement- und Kalkindustrie“ hat sich dann erneut mit der Frage beschäftigt und hat in seiner am 25. Februar d. J. in Berlin abgehaltenen Hauptversammlung bestimmt formulierte Vorschläge zu „Deutschen Normen für einheitliche Lieferung und Prüfung von Mauerziegeln“ zur Beratung gestellt, deren wesentlichen Inhalt wir nachstehend wiedergeben.

Als Mauerziegel im Sinne der Vorschriften sind alle zum Mauern bestimmten Vollziegel oder Lochziegel zu verstehen, die aus Ton, Lehm oder tonigen Massen z. B. unter Zusatz von Sand, Quarzbrocken, getrocknetem Tonmehl, gebranntem Ton geformt und gebrannt sind und die durch die Normen geforderten Eigenschaften besitzen.

Es werden 3 Ziegelklassen unterschieden: Klinker, Hartbrandsteine und Mauerziegel, deren wichtigstes Unterscheidungsmerkmal die Druckfestigkeit ist. Als Mindestdruckfestigkeiten i. M. von 10 Versuchen sollen gelten: 400 kg/qcm für Klinker, 250 kg/qcm für Hartbrandsteine, 150 kg/qcm für Mauerziegel. Diese Festigkeit ist in üblicher Weise zu ermitteln, indem die Ziegel durch Zersägen in zwei Hälften geteilt und durch Aufeinandermauern und Abgleichen mit Zementmörtel zu würfelförmlichen Körpern geformt werden. Die tatsächlichen Mindestdruckfestigkeiten in jeder Versuchsreihe dürfen dabei nicht unter 300, 200 und 100 kg/qcm für die 3 Ziegelklassen sinken. Die Festigkeit des Kalkmörtel-Mauerwerkes darf erfahrungsgemäß nur mit etwa $\frac{1}{3}$ der so ermittelten Ziegelfestigkeit bewertet werden.

Normengemäße Ziegel müssen, in trockenem Zustand mit dem Hammer angeschlagen, klingen (dürfen nicht klapprig sein) und müssen rechtwinkelige Form haben. Länge zu Breite zu Dicke müssen annähernd im Verhältnis 4:2:1 stehen. Die Begründung führt dazu aus, daß bestimmte Vorschriften über Größe und Form nicht gemacht werden, da Landessitte und Gewohnheit trotz der 1872 erfolgten Einführung des „Reichsformates“ bis heute noch eine große Vielseitigkeit erhalten haben. Um einen Maßstab für die wünschenswerte Feststellung des mittl. Gewichtes von 1000 Ziegeln oder von 1 cbm Mauerwerk zu haben, kann für Klinker ein Raumgewicht von 1,85 für Hartbrandziegel von 1,75 gefordert werden.

Bezüglich der Wasseraufnahme und Frostbeständigkeit wird bestimmt, daß alle Mauerziegel frostbeständig sein müssen und daß die Wasseraufnahmefähigkeit für Klinker höchstens 5, für Hartbrandziegel höchstens 8% betragen darf. Sie soll durch allmähliches Eintauchen von mindestens 5 Ziegeln in reines Wasser bis zum gleichbleibenden Gewicht der wassergetränkten Steine aus dem Gewichtsunterschied der trockenen und der mit Wasser gesättigten ermittelt werden. Die Frostbeständigkeit wird durch 25 maliges Gefrieren und Wiederauftauen der mit Wasser gesättigten Ziegel festgestellt. Nach dieser

Behandlung dürfen die Ziegel weder Risse noch Absplitterungen zeigen. Die Begründung sagt dazu, daß für Klinker und Hartbrandsteine, die zu Grundmauern, Wasserbauten, Kanalisierungen u. dgl. verwendet werden, also zu Zwecken, die die möglichste Wasserdurchlässigkeit erfordern, die Wasseraufnahmefähigkeit bestimmt werden muß, während bei Mauerziegeln, die zu Hochbauten Verwendung finden, hohe Wasseraufnahmefähigkeit sogar erwünscht ist, weil sie gleichbedeutend ist mit hoher Luftdurchlässigkeit und da sie das Anhaften des Mörtels begünstigt.

Die Vorschläge blieben nicht ohne Widerspruch aus der Versammlung, vor allem wurde die Prüfung auf Frostbeständigkeit verworfen, die eine bedeutende Erschwerung für die Industrie bedeute, ohne dem Verbraucher wesentlichen Nutzen zu bringen. Die Gewähr für Wetterbeständigkeit sei i. Allg. schon durch das Vorhandensein hoher Druckfestigkeit gewährleistet. Die Frostprobe wurde daher fallen gelassen, der Vorstand des Vereins im übrigen beauftragt, die Normen mit dieser Fortlassung dem zuständigen Ministerium mit der Bitte um Genehmigung einzureichen. —

Behebung des Wohnungsmangels in Baden. Nach Mitteilungen der Tagesblätter hat das großh. Ministerium des Inneren in Karlsruhe den Stadtrat zur Äußerung darüber aufgefordert, ob zur Bekämpfung des Wohnungsmangels die Errichtung von Notwohnungen durch Aufstellung von Baracken geboten erscheine, während das Ministerium selbst es für zweckmäßiger hält, die alsbaldige Inangriffnahme dauernder Wohnungen zu ermöglichen. Der letzteren Auffassung tritt der Stadtrat bei und ersucht das Ministerium, beim Reichswirtschaftsamt darauf hinzuwirken, daß nicht nur die Beschaffung oder Herstellung der nötigen Baustoffe ermöglicht wird, sondern daß auch die erforderlichen Arbeitskräfte bereit gestellt werden, sodaß diesen Sommer noch mit dem Bau von Kleinwohnungen begonnen werden kann. Unbeschadet dieses Vorgehens soll Vorsorge getroffen werden, daß im Notfall auch Notwohnungen zur Verfügung stehen. —

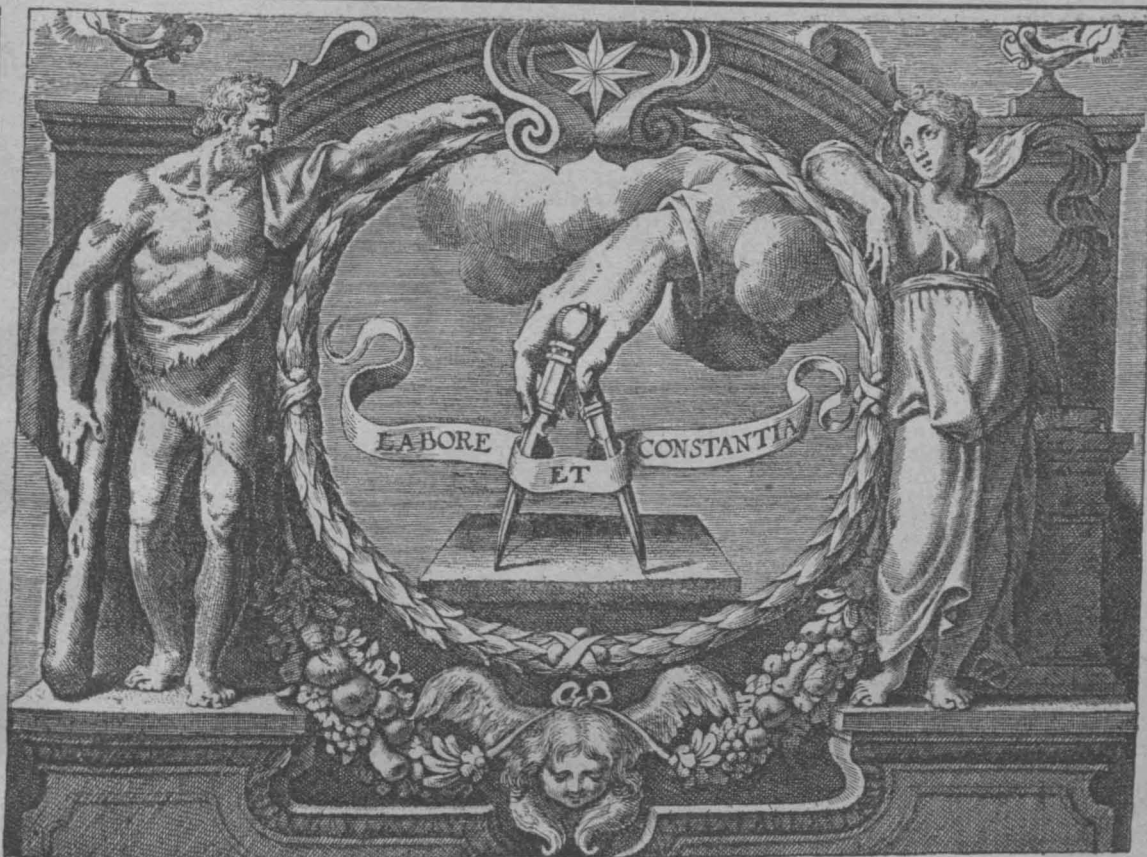
Chronik.

Die Erbauung eines Leipzig-Saale-Kanales stand im Anschluß an Denkschriften der Stadt Leipzig und des Kanalvereins zu Leipzig in der Sitzung der Zweiten Kammer des Sächsischen Landtages vom 26. April 1918 zur Beratung. Die Regierung steht dem Anschluß Leipzigs an das Deutsche Wasserstraßennetz durch einen von der Elster nach der Saale führenden Kanal wohlwollend gegenüber. Nach dem Krieg werde sofort mit den Vorarbeiten begonnen und es werde sich die Regierung auch an der Aufbringung der Mittel beteiligen in der Voraussetzung, daß neben der preussischen Regierung auch die beteiligten Städte und Körperschaften Beiträge leisten. Viel könne auf Preußen an, da 60% des Kanales auf preussischem Gebiet liegen würden und Preußen das Fahrwasser der Saale von der Einmündung des Kanals bis Halle verbessern müsse. —

Begründung eines Reichsmuseums für Baukunst in Holland. Schon August 1916 wurde an den Minister van Binnenlandsch Zaken der Antrag gestellt, eine neue Reichsanstalt zu gründen, in der Zeichnungen, Probestücke und sonstige Urkunden künstlerischer und kunstgeschichtlicher Art aus den Niederlanden aufbewahrt würden. Der Gedanke wurde von der Genossenschaft-Architektura et Amicitia aufgegriffen, welche ebenfalls einen Sonderausschuß zur Förderung des Vorhabens berief. Er befürwortete die Gründung in Amsterdam in Angliederung an das Reichsbildermuseum. Die neue Sammlung soll Reichsanstalt werden und die künstlerischen und wissenschaftlichen Zweige der Hochbaukunst pflegen. —

Inhalt: Für das Vaterland. — Steuer-Bittschrift der freien Berufe. — Vermischtes. — Chronik. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

52. JAHRGANG. NO 47. BERLIN, DEN 12. JUNI 1918.

REDAKTEURE: ALBERT HOFMANN, ARCHITEKT, UND FRITZ EISELEN, INGENIEUR.

Reinigungs- und Anstreich-Anlagen für Bauwerke und Eisenkonstruktionen.

Von Dipl.-Ing. Ernst Immerschitt.

Die Reinigung alter verwitterter Naturstein-Fassaden erfolgt heute mit Hilfe von Sandstrahlgebläsen, wodurch ihnen ein dem Neuzustande ähnliches Aussehen verliehen wird. Die Reinigung von Bauwerken mittels Sandstrahles hat sich bereits in vielen größeren Städten zu einem besonderen Gewerbe ausgebildet.

Die Reinigungsanlagen sind meistens fahrbar ausgeführt. Die Anlage besteht aus der Antriebsmaschine, meist einem Verbrennungsmotor für flüssige Brennstoffe wie Benzin, Benzol, einer Luftverdichtungsmaschine (Kompressor), einem Windkessel mit Armaturen und einem Sandgebläse. Der von der Antriebsmaschine betriebene Kompressor saugt Luft aus der Atmosphäre an, verdichtet sie auf etwa 6 Atm. und befördert sie in den Windkessel, der mit einem Druckmesser (Manometer), einem Sicherheitsventil und mit einem Hahn zum Ablassen des aus der Luft sich niederschlagenden Wassers und des aus dem Kompressor mitgerissenen Schmieröles versehen ist. Vom Windkessel gelangt die Druckluft durch eine leicht und abkuppelbare Leitung zum Sandstrahlgebläse.

Die Sandstrahlgebläse sind nach dem Saug- oder dem Drucksystem ausgeführt. Bei dem ersteren tritt die Druckluft durch eine enge Blasdüse in einen erweiterten Raum, dem durch eine Leitung Sand (reine Quarz- und Silikatkristalle) infolge der entstehenden Saugwirkung zugeführt wird. Der Sand verteilt sich auf den Druckluftstrahl und wird von ihm durch eine gemeinsame Mischdüse unter hohem Druck auf die zu reinigende Fläche geworfen, wodurch diese gesäubert wird. Da hierbei außer Sand noch atmosphärische Luft angesaugt wird, findet mitunter eine so große Verringerung der Spannung der Druckluft statt, daß der Sand nicht mehr mit der wünschenswerten großen Geschwindigkeit und Stärke gegen die zu reinigenden Flächen geworfen wird, sodaß entweder die Reinigungsdauer verlängert oder die Reinigungswirkung verschlechtert wird. Ferner hat das Saugsystem noch den Nachteil, daß der ausblasende Luftstrahl eine Saugwirkung, einen

Unterdruck im Mischraum erzeugen muß, der um so größer ausfällt, je länger die Leitung vom Sandkasten zu diesem ausfällt. Um den Saugwiderstand möglichst gering zu halten, muß der Sandsaugschlauch kurz sein; das führt dazu, den Sandbehälter transportabel zu halten und ihn in Nähe des Reinigungsortes, wenn möglich über diesem aufzustellen, weil dann der Sand dem Mischraum infolge seiner Schwere von selbst zufließt und ein Ansaugen entfällt. Die Beweglichkeit des Sandbehälters ist aber dem raschen Arbeiten hinderlich, die Auffüllung ist unbequem, da der Sand beim Arbeiten in großer Höhe auf diese hinaufgebracht werden muß und mitunter findet sich dort nicht der zum Aufstellen des Behälters erforderliche Platz (auf Vorsprüngen, Gesimsen oder Gerüsten), oder es ist mit besonderen Umständen verknüpft, diesen Platz herzustellen.

Empfehlenswerter ist aus diesen Gründen das Drucksystem, bei dem der Arbeitssand in einem besonderen Behälter mit der Druckluft gemischt wird; das Gemenge wird nun durch einen Schlauch, der bis zu 30 m lang sein kann, zu der gemeinsamen Blasdüse geführt und ausgeworfen. Der Luftdruck wird also voll ausgenutzt, doch sucht man auch hier den Schlauch zwischen Sandbehälter und Blasdüse kurz zu halten, weil er durch den rasch sich hindurchbewegenden scharfen Sand stark abgenutzt wird und auch große Durchflußwiderstände auftreten. Man geht deshalb nicht immer bis auf 30 m Länge und gestaltet häufig, um größeren Entfernungen genügen zu können, den Sandbehälter transportabel. Abb. 1, S. 207 zeigt ein Gutmann'sches Drucksandstrahlgebläse mit selbständiger Sandzufuhr zu den Düsen. A ist die Druckluftzufuhr vom Windkessel, B die Druckluftkammer, C die untere, D die obere Sandkammer und E der Sandaufschütttrichter. Beim Füllen der Kammer C mit Sand aus Kammer D (Abbildung 1 links) ist das Füllventil G offen, Sand strömt durch dieses aus D in den unter dem Ventil befindlichen mittels Gabelhebels beweglichen Trichter H. Die Ventile im Steuerapparat L haben eine solche Stellung, daß Druckluft aus Leitung A in die Kammer D treten kann, die Drücke in den Kammern

C und D sind gleich und die Sandfüllung der Kammer C oder des Trichters H geht glatt vor sich. Ist der Trichter H fast gefüllt, so geht er unter Einwirkung des Sandgewichtes nach unten, der Gabelhebel betätigt durch Gestänge I und K die Umsteuerung der Ventile in L, die Druckluftzuführung zur oberen Kammer (D) wird abgesperrt und die in ihr befindliche Druckluft kann ins Freie entweichen (Abbildung 1 rechts); unter Einwirkung des höheren Luftdruckes in Kammer C und einer Feder wird Ventil G geschlossen. Da nun in Kammer D der Druck der Außenluft herrscht, vermag der Sand das Füllventil F zu öffnen, und der aufgeworfene Sand in E fließt in die obere Kammer D. Während des Füllens des Trichters H war dieser mit einer am Ventilbügel von Ventil C befestigten Stange mit Kugel verschlossen. Beim Abwärtsgehen des Trichters bleibt die Verschlusskugel zurück, die Ausflußöffnung des Trichters H wird frei und der in ihm befindliche Sand fließt auf den schrägen Boden der Unterkammer C und von hier zu den mittels Hähne und Handgriffwelle M verstellbaren Ausflußöffnungen P in die Mischdüsen N mit Druckluft-Eintritt O.

Die Arbeitsweise des Gebläses ist vollständig selbsttätig. Durch Verstellen des Sandhahnes M können den Düsen kleinere oder größere Sandmengen, je nach Art des Sandes zugeführt werden. An der oder den Düsen N wird der Schlauch zum Spritzrohr in der Hand des Arbeiters angeschlossen.

Die Sandstrahl-Anlagen für Reinigungszwecke werden gebaut für 1 Düse von 10 mm (2 Mann Bedienung, 4,5 PS Arbeitsverbrauch), für 2 Düsen von 10 mm (3 Mann, 10 Pferdekräfte) und für 1 Düse von 16 mm Weite (2 Mann, 10 Pferdekräfte).

Die Sandstrahlgebläse der beschriebenen Bauart werden auch zu Vorbereitungsarbeiten für das Anstreichen von Eisenbauten verwendet. Diese bestehen in gründlicher Reinigung der Eisenteile vor Aufbringung des Schutzanstriches, der, um wirksam und dauerhaft zu sein, so aufgebracht sein muß, daß zwischen Eisen und Anstrich keine Fremdkörper oder Rostflecke zurückbleiben, da diese sonst unter dem Anstrich zerstörend weiter wirken. Die Herstellung der metallisch reinen Oberfläche kann auf verschiedene Weise bewirkt werden. Bei neuen Eisenbauten müssen Zunder und Rost, bei alten, neu anzustreichenden, Rost und alte Oel-

farbe entfernt werden. Die Reinigung mittels scharfer Kratzseisen oder Drahtbürsten ist sehr mühevoll, zeitraubend und unvollkommen, weil man in die Poren des Eisens nicht eindringen kann und Innenflächen und enge Winkel der Konstruktion der Bürste nicht zugänglich sind. Das Abbeizen des Rostes mit verdünnter Schwefel- oder Salzsäure hat gewisse Bedenken, da Säurereste trotz Neutralisierung mittels Kalkmilch und darauf folgender Spülung in den Poren und unter den Schlacken- und Zunderteilen zurückbleiben können und dann unter dem Anstrich weiter fressen und doppelte Rostgefahr mit sich bringen, ganz abgesehen davon, daß sie dann unter der Wärme die Farbe blasenartig auftreiben. Alte Farbreste sind durch Abbeizen nicht zu entfernen, sodaß bei Erneuerung des Anstriches diese Methode überhaupt nicht in Frage kommt.

Die Reinigung mittels Sandstrahles ist praktisch die beste Methode, wenn auch nicht vollkommene Entfernung der Rostteile erreicht wird. Es hat sich herausgestellt, daß es wirtschaftlich vorteilhaft ist, wenn das Eisen vor dem Abblasen abgeklopft wird. Das geschieht am besten mit Hilfe eines Druckluft-Abklopfers, mit dem die Eisenteile einfach befahren werden. Durch das Abklopfen werden die groben Teile der anhaftenden Stoffe (Rost, Zunder, Schlacke, alte Farbe) entfernt und das Abblasen erfordert weniger Zeit, Druckluft und Putzsand.

Der Preßluft-Abklopfer (Abbildung 2) besteht aus einem kurzen Kolben A, der in einem Gehäuse B auf- und abschlägt. Auf seiner Stirnseite besitzt der Kolben scharfe Zähne, die das abzuklopfende Material losschlagen. Durch den Rückdruck bei der jedesmaligen Kolbenumkehr macht auch das Gehäuse B eine auf- und abwärts schlagende Bewegung, die auf den Stahlkranz C übertragen wird. Die Steuerung ist einfach: In der oberen Stellung des Kolbens (Abbildung 2 rechts) tritt die Preßluft durch die Bohrung des Kolbens über ihn, sodaß er nach unten geschleudert wird. In seiner untersten Stellung (Abbildung 2 links) tritt sie aus derselben Bohrung zwischen A und C ins Freie und bläst gleichzeitig den losgeschlagenen Rost und die Farbe fort. Das Zufuhrrohr D kann gerade oder gebogen sein. Der Klopfer wird leicht auf die Eisenfläche aufgedrückt und über sie langsam hingeführt (befahren). Nach dem Abklopfen wird die Eisenkonstruktion abgeblasen. Abbildung 3 zeigt den Transportwagen mit Trommel zum Auf-

Zum siebzigsten Geburtstag von Paul Tornow.

Geboren am 14. Juni 1848.



Leo war in den Maientagen des Jahres 1903. In Metz herrschte hohe Festesstimmung. Das deutsche Kaiserpaar war im Verein mit dem hohen Klerus des Westens anwesend, die Weihe des neuen Hauptportales, des Christusportales der Kathedrale zu vollziehen. Papst Leo XIII. hatte den Fürstbischof von Breslau, Kardinal Kopp, als seinen Vertreter entsandt, der in der Cappa Magna erschien. Alle großen Zeitungen und Zeitschriften ließen sich über das künstlerische Ereignis und die festlichen Vorgänge berichten. Selbst der Pariser „Figaro“ enthielt einen ausführlichen Bericht, den er überschrieb: „Guillaume II à la cathédrale de Metz“. Bischof Benzler von Metz führte in einer Ansprache an das Kaiserpaar aus, es sei bereits das dritte Mal, daß es ihm gegeben sei, den Majestäten öffentlich zu danken; das erste Mal sei es an den Gestaden eines stillen Sees, in der Abtei von Maria Laach gewesen, welcher der Kaiser einen herrlichen Altar geweiht habe. Das zweite Mal in Jerusalem, wo auf dem durch Seine Majestät den deutschen Katholiken überwiesenen Gelände der Dormition der Grundstein zum neuen Heiligtum Unserer lieben Frau gelegt wurde. Heute sei es im Angesicht der Kathedrale von Metz. Was dieses Mal tiefe Dankbarkeit hervorrufe, das sei der besondere Glanz der künstlerischen Schöpfung, die zu feiern sich alles vereinige. Der Tag werde stets denkwürdig bleiben in der Geschichte der Stadt und der Diözese Metz. So lange wie diese ehrwürdige Kathedrale, das großartige Denkmal der gotischen Baukunst, sich zum Himmel erhebe als ein Zeuge der religiösen Kraft, der Schöpferin der alten Zeiten, so lange werde die Nachwelt dankbaren Herzens verkünden, daß ein edler deutscher Kaiser, unterstützt durch das Genie eines Künstlers, es verstanden habe, dem alten Werk neuen Ruhm hinzuzufügen und das herrliche Portal, gebildet im alten Geist, dem Bischof der Diözese Metz übergeben zu haben. In seiner Antwort rühmte der Kaiser das neue Portal als ein Meisterwerk der Architektur und der Bildnerkunst. Der Berichterstatter des Figaro, der es sich nicht versagen konnte, aus Anlaß der Feierlichkeiten in Metz an den Bittgang des deutschen Kaisers Heinrich IV. zum Schloß der Gräfin Mathilde in Canossa zu erinnern, die Gnade des Papstes Gregor VII. zu erleben, und der den

Versuch machte, einen Gegensatz festzustellen zwischen der römischen Politik des Eisernen Kanzlers, die in dem Ausspruch lag: „Wir gehen nicht nach Canossa“ und der kirchlichen Politik des Kaisers, die diesen nach Metz vor das neue Portal der Kathedrale führte, er kann nicht umhin, das neue Christus-Portal von allen Gesichtspunkten aus als ein schönes Werk zu rühmen, das große Ehre machte Künstlern, die zwar vom mittelalterlichen Stil beherrscht seien, aber da und dort modernen Geist zeigten, durch den sie in der Gegenwart leben. Und „was ist von seiner Zeit, ist von aller Zeit“, sagt er mit Schiller, den er deutsch anführt.

Der Schöpfer dieses großen Werkes, in der Kette der Wiederherstellungsarbeiten an der Kathedrale die bedeutendste, war der Dombaumeister Paul Tornow, der am 14. Juni körperlich ungebeugt und geistig selten frisch, wenn auch fern seinem Lebenswerk, in ländlicher Zurückgezogenheit in Kastel bei Metz die Schwelle des siebenten zum achten Jahrzehnt seines der Kunst geweihten reichen Lebens überschreitet. Paul Tornow wurde am 14. Juni 1848 zu Zielenzig in der Neumark geboren, wo sein Vater und sein Großvater Ratszimmermeister waren. Auf das Abiturienten-Examen bereitete er sich, ein seltener Beweis zielsicherer Entschlußkraft, in privater Weise vor. Die erste fachliche Ausbildung erfuhr er durch die Erlernung des Zimmerhandwerkes in Brandenburg an der Havel während der Sommermonate der Jahre 1864—1865, während er die zeichnerische Ausbildung während der anschließenden Winterhalbjahre unter dem Kreisbaumeister Ebel in seiner Vaterstadt Zielenzig erlangte. Das Sommer- und das Wintersemester 1866 und von 1866 auf 1867 besuchte Tornow die königliche Bauakademie in Berlin und machte im Sommer 1867 eine Studienreise durch Mitteldeutschland und die Rheinlande zum Studium der mittelalterlichen Bauwerke. Nach kurzer Tätigkeit auf dem Büro des Kölner Dombaues wurde er durch den Kanonikus Dr. Franz Bock mit der Aufnahme der Baudenkmäler der Rheinlande für die Werke „Das monumentale Rheinland“ und „Rheinlands Baudenkmäler des Mittelalters“ berufen. In einer Tätigkeit von zweieinhalb Jahren nahm er bis Sommer 1870 im Ganzen 39 Baudenkmäler auf und stellte sie in 214 Blatt Federzeichnungen dar. Es waren die Klosterkirche zu Roldne, die mittelalterlichen Befestigungswerke von Aachen, die Pfarrkirchen zu Sinzig und Kempen, die Klosterkirche zu Brauweiler, die Kirche Sankt Salvator

(Fortsetzung Seite 208.)

wickeln des Kabels und den geteilten Wagenkasten: links der Kompressor mit Elektromotor-Antrieb, rechts der Windkessel mit Sandstrahlgebläse. Der Arbeiter hat zum Schutz gegen den Sandstaub einen Schutzhelm übergezogen.

Der gründlichen Reinigung der Oberflächen folgt das Anstreichen. Bevor auf die Bauart der Anstrich-Anlagen die nur diesem Zweck dienen und je nach Größe von Hand

Sandstrahles verwendet wird. Bei der Sandstrahl-Reinigungs- und Anstrich-Anlage wird behufs Anstreichen das Sandstrahlgebläse ausgeschaltet und die vom Windkessel führende Schlauchleitung mit dem Anstrichapparat, der ebenfalls nach dem Drucksystem arbeitet und bei dem Arbeiter aufgestellt wird, in Verbindung gebracht. Für das Anstreichen arbeitet der Kompressor mit einem geringeren

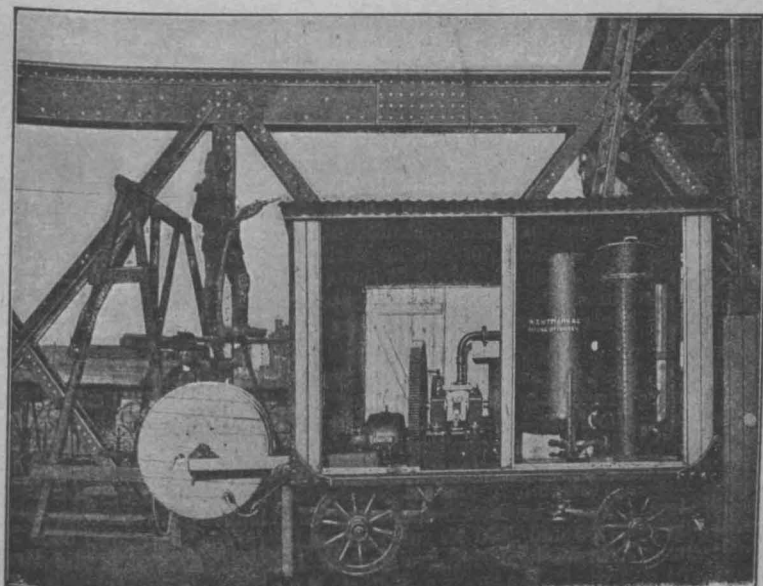


Abbildung 3. Fahrbare Anlage mit Sandstrahlgebläse bei der Reinigung einer Eisenkonstruktion.

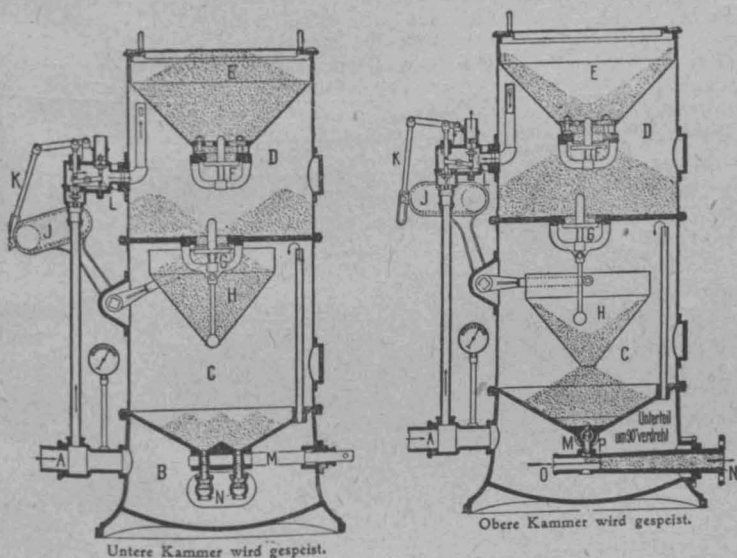


Abbildung 1. Guttman'sches Druck-Sandstrahlgebläse mit selbsttätiger Sandzufuhr zu den Düsen.

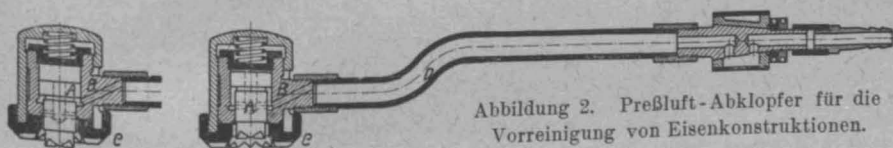


Abbildung 2. Preßluft-Abklopfer für die Vorreinigung von Eisenkonstruktionen.

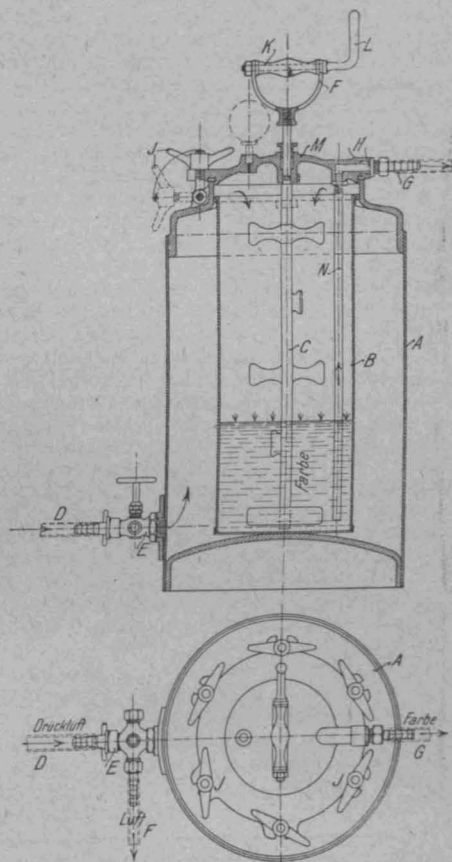


Abbildung 4. Druckluft-Anstrichapparat für Eisenkonstruktionen.

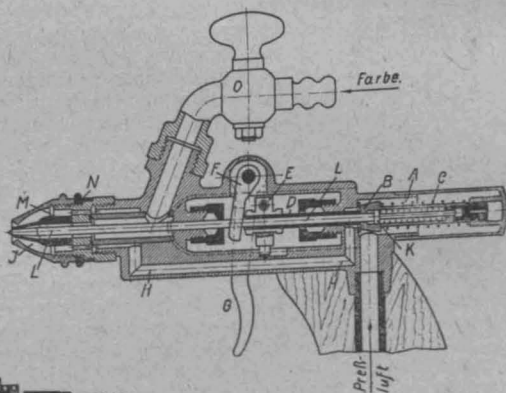


Abbildung 5.

Farbspritzdüse des Anstrichapparates nach Abbildung 4.

Abbildung 1—5. Apparate zum maschinellen Reinigen und Anstreichen.

oder maschinell betrieben werden, eingegangen wird, soll der Anstrichapparat beschrieben werden, der bei Eisenkonstruktionen im Anschluß an das Abblasen mittels

Druck. Während für das Abblasen mittels Sandstrahles etwa 6 Atm. (kg qcm) erforderlich sind, genügen für das Anstreichen 1 bis 1,5 Atm. Ueberdruck. — (Schluß folgt).

Tote.

Architekt B. D. A. Carl F. W. Leonhardt †. Als ein Opfer des Krieges ist der Architekt B. D. A. Carl F. W. Leonhardt aus Frankfurt a. M. am 16. Mai 1918 als Pionier-Offizier gefallen. Leonhardt gehörte zu den erfolgreichsten der jüngeren Architekten-Gruppe in Frankfurt a. M., dessen Name durch glückliche Beteiligung an Wettbewerben, die ihm zugleich größere Aufträge brachten, bekannt geworden ist. Die Ortsgruppe Frankfurt des „Bundes Deutscher Architekten“ betrauert den Gefallenen tief

als „den hervorragenden Meister der Baukunst und den lebenswerten Menschen“. Wir brachten von dem Entschlafenen in No. 56 des Jahrganges 1915 die sehr eigenartige evangelische Lukas-Kirche in Frankfurt, zu welcher der Auftrag in einem Wettbewerb unter Frankfurter Architekten errungen wurde, in dem er den I. Preis gewann. —

Kgl. Baurat Bruno Adam †. In Dresden starb am 3. Juni 1918 nach längerem Leiden der kgl. Baurat Bruno Adam im Alter von 72 Jahren. Der Verstorbene war im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts einer der bekanntesten

Architekten der sächsischen Hauptstadt. Am 27. Aug. 1846 in Eichenberg bei Moritzburg geboren und auf der Dreikönig-Schule in Dresden-Neustadt vorgebildet, besuchte Adam von 1866—1870 die Bauabteilung der kgl. Kunstakademie in Dresden, war nach Studienreisen zwei Jahre lang in verschiedenen Stellungen tätig und verband sich 1872 mit Haenel zu der Architektur-Firma O. Haenel & B. Adam, die ein Jahrzehnt hindurch, bis 1882, eine ausgebreitete Tätigkeit ausübte. Aus dieser sind zu nennen die Jäger-Kaserne in Dresden-Neustadt, Kasernenbauten in Zwickau, das Rathaus zu Großenhain, die Schloßbauten von Ehrenberg und Kriebstein in Sachsen. Hierzu treten herrschaftliche Mietwohnhäuser in Dresden, z. B. an der Lange-Straße, an der Bürgerwiese usw. Zu einer bedeutenden Aufgabe war der Verstorbene berufen, als der Durchbruch der König-Johann-Straße in Dresden beschlossen wurde. Als technischer Direktor wurde Haenel an die Spitze des Unternehmens gestellt und leitete als solcher die Durchbruchs- und die Aufbauarbeiten. Diese Tätigkeit fiel in die Jahre 1885—1888. Eng ist der Name des Verstorbenen verknüpft mit dem Neubau der Dreikönig-Schule in Dresden-Neustadt, mit dem Bau der Brüderanstalt in Moritzburg, mit dem Neubau des Johanniter-Krankenhauses in Heidenau und mit den Bauten der Ferienkolonie und des Bondi-Hauses in Königsberg. Das größte Werk seiner zweiten Arbeitsperiode ist die Erbauung des städtischen Ausstellungspalastes an der Stübel-Allee in Dresden-Alstadt. Als Schöpfer dieser Anlage war er auch in hervorragendem Maße an der Anlage und Einrichtung der Ausstellungen beteiligt, die in diesem Gebäude und auf dem ihm angeschlossenen Gelände abgehalten wurden, vor allem waren es die Kunstgewerbe- und Handwerker-Ausstellung des Jahres 1896 und die als Anhang derselben erbaute „Alte Stadt“, sowie die Städteausstellung des Jahres 1903, denen er seine unermüdete Arbeitskraft widmete. Die Befähigung des Verstorbenen lag in erster Linie im Organisatorischen, weniger im Künstlerischen. In dieser Beziehung war er ein typischer Vertreter der älteren Dresdener Schule, tüchtig, aber ohne selbständige Regungen. —

Hugo Groothoff †. In Hamburg starb am 30. Mai plötzlich im 67. Lebensjahr der Arch. Hugo Groothoff, 2. Vorsitzender des „Verbandes Deutsch. Architekten- u. Ingenieur-Vereine“. Wir kommen auf seinen Lebensgang zurück. —

bei Aachen, die Pfarrkirchen zu Kalkar und Kleve, das Liebfrauenmünster zu Roermond, die Abteikirche zu Rommersdorf bei Sayn und die Pfarrkirche zu Sayn, die Pfarrkirchen zu Boppard und Hirzenach, S. Kastor und die Liebfrauenkirche zu Koblenz, die Abteikirchen zu Arnstein und Altenberg an der Lahn und der Dom zu Limburg an der Lahn, die Abtei-Kirche zu Laach, die Pfarrkirche Sankt Lubentius zu Dietkirchen, das Münster und sein Kreuzgang zu Aachen, die ehemalige Marien-Kapelle, sowie die Hubertus-, Karls-, die Matthias-, die Kreuz- und die Meladen-Kapelle daselbst, ein romanisches Haus in Aachen, die Minoriten-, Ursula-Kirche und Sankt Pantaleon in Köln, die Pfarrkirche in Münstermaifeld, Burg Eltz, das Münster und die Friedhof-Kapelle zu Bonn, die Pfarrkirche zu Heimersheim an der Ahr, das Liebfrauenmünster zu Maestricht und die ehemalige Abteikirche zu Heisterbach. 70 Blatt dieser Originalzeichnungen sind dem Denkmalarchiv der Rheinprovinz in Bonn einverleibt worden. Die schönen Blätter waren im Jahr 1879 auf der Ausstellung von Reiseskizzen in Berlin vertreten; die „Deutsche Bauzeitung“ berichtete darüber in No. 33 des Jahrganges 1879 und nannte es „eine wahre Herzensfreude und Erfrischung für den Architekten, wenn er diese Reihe von 200, ausschließlich mit der Feder und überwiegend für den Holzschnitt gezeichneten Blätter an seinem Auge vorübergehen läßt“. Törnnow hat es als ein unverdientes Glück bezeichnet, daß es ihm vor nunmehr etwa 50 Jahren in noch recht jugendlichem Alter vergönnt war, nicht nur die Formenwelt der mittelalterlichen Baukunst am Rhein sich zu eigen zu machen, sondern damit auch die Gelegenheit zur Ausbildung in eigener Federstrichart erhalten zu haben. Die Aufnahmen wurden die Grundlage für sein weiteres Fortkommen. Nachdem er im Sommer und Spätsommer 1870 eine Studienreise durch Belgien und Holland gemacht hatte, ging Törnnow im Herbst 1870 nach London und trat als „perspecter“ in das Büro des Architekten Georg Edmund Street ein. Hier fand die Art der Darstellung Törnnow's den besonderen Beifall der Engländer und brachte ihr den Ehrennamen der „Törnnow-Manner“ ein. Unter Street war der Wendende hauptsächlich an den Plänen für den neuen Justizpalast in London und für die Wiederherstellung der Kathedralen in York und Dublin beschäftigt. Er blieb in London bis August 1871, kehrte in die Heimat zurück und war bis November 1874 im Dienste der kgl. Regierung in Minden mit der Bauleitung für den Neubau einer evangelischen und einer katholischen Kirche

Wettbewerbe.

Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für neue deutsche Briefmarken wird entsprechend einer Stiftung des Bankhauses Stahl & Federer A.-G. in Stuttgart durch das Landesgewerbe-Museum in Stuttgart zum 31. August 1918 für deutsche Künstler unter Verheißung von Preisen von 8000 M. insgesamt erlassen. Dem Preisgericht gehören u. a. an Kunstmaler Olaf Gulbransson in München, Geh. Reg.-Rt. Dr. P. Jessen in Berlin, Geh. Hofrat Dr. h. c. Max Klinger in Leipzig, Hofrat Alexander Koch in Darmstadt, Prof. Dr. G. E. Pazaurek in Stuttgart und Geh. Rt. Hans Thoma Exc. in Karlsruhe. So sehr wir das Unternehmen an sich begrüßen, so will es uns doch verfrüht erscheinen angesichts des Umstandes, daß die Staatenbildungen im Osten sich noch nicht konsolidiert haben und auch die Dinge im Westen noch nicht einem abgeschlossenen Zustand entgegen gereift sind. Dasselbe gilt für das postalische Verhältnis von Bayern zum Reich. Alle diese Umstände könnten aber bestimmenden Einfluß auf die Gestalt und Darstellung der Briefmarken haben. Unterlagen durch das Landesgewerbe-Museum in Stuttgart. —

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Bebauungsplan und Bautypen einer Heimstätten-Siedlung von Kleinwohnungen auf Markung Weilmordorf im Oberamt Leonberg in Württemberg haben der „Schwäbische Siedelungsverein“ und der „Siedelungsverein Groß-Stuttgart“ in Stuttgart für reichsdeutsche Architekten, die in Württemberg ansässig oder geboren sind, zum 2. Sept. 1918 auszuschreiben beschlossen. Es gelangen 3 Preise von 5000, 3000 und 2000 M. zur Verteilung; für Ankäufe sind 5000 M. vorgesehen. Im Preisgericht befinden sich u. a. die Hrn. Brt. C. Heim und Stdtbrt. Muesmann in Stuttgart, sowie die Architekten Herm. Jansen und Paul Schmitt-henner in Berlin. Unterlagen gegen 10 M., die zurück erstattet werden, durch den „Schwäbischen Siedelungsverein“ in Stuttgart, König-Str. 78. —

Inhalt: Reinigungs- und Anstreich-Anlagen für Bauwerke und Eisenkonstruktionen. — Zum siebzigsten Geburtstag von Paul Törnnow. — Tote. — Wettbewerbe. — Vereine. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

für Bad Oeynhausen beschäftigt.

Die ausgedehnten Studienreisen in ganz Deutschland, Belgien, den Niederlanden und England zur Erforschung und Aneignung der Formsprache der mittelalterlichen Kunstdenkmäler, die Einführung in dieselben durch James Weale in Brügge und Georg Edmund Street, der nächst Gilbert Scott als der erste Gothiker Englands galt, waren das Rüstzeug, mit dem der Meister an seine Lebensaufgabe heran trat: die Wiederherstellung der Kathedrale in Metz, deren Arbeiten er vom 26. November 1874 bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand am 26. März 1906 leitete. Während Dehio in seinem Handbuch die hier vollbrachte Arbeit nicht zu würdigen weiß und sich zur Entschuldigung auf Kraus berief, führte dieser bereits 1889, im III. Band von „Kunst und Altertum in Elsaß-Lothringen“ in höchster Anerkennung aus: „Die Regierung war so glücklich, die Ausführung dieses gesamten Restaurationswerkes den Händen einer vorzüglichen, mit der gotischen Kunst vollkommen vertrauten Kraft übertragen zu können, welche sie in dem kaiserlichen Bezirksbauinspektor, Dombaumeister Törnnow, gewonnen hatte . . . Man wird, alles in allem genommen, billigerweise nicht bestreiten können, daß das Ganze des Restaurationswerkes die richtige Mitte zwischen den Forderungen des konservierenden Archäologen und denjenigen des Lebens und den Bedürfnissen des Kultus hält und vielleicht die mustergültigste Restauration darstellt, welche in unseren Tagen einem mittelalterlichen Denkmal in Deutschland zuteil geworden ist“. Wir kommen auf diese Arbeiten und die dabei vertretenen Grundsätze, die in der „Deutschen Bauzeitung“ bereits ausführlich behandelt wurden, noch einmal im engen Rahmen des Lebensbildes zurück und fügen zum äußeren Lebensgang des Meisters nur noch an, daß er in den ersten Jahren seiner Tätigkeit in Metz gleichzeitig die Geschäfte eines Bezirksbaumeisters und nachher Bezirksbauinspektors für die Staats- und Bezirkshochbauten des Bezirkes Lothringen führte und in den letzten 12 Jahren zugleich auch Provinzial-Konservator für Lothringen war. Im Jahre 1902, nach Voigtels Tod, wurde ihm die frei gewordene Dombaumeisterstelle in Köln angetragen; er zog es aber vor, in Metz zu bleiben. Seit Sommer 1899 gehörte er der kgl. Akademie des Bauwesens in Berlin als außerordentliches Mitglied an. Im Schlußwort das von ihm, was der Geschichte angehören wird. —

(Schluß folgt.)

Versammlungen und Berichte.

Architekten-Verein zu Berlin. Versammlung am 28. Jan. 1918. Das zeitgemäße Thema: „Wie müssen unsere Wasserstraßen im Hinblick auf die Verbindung des deutschen Wasserstraßen-Netzes mit der Donau in Zukunft ausgebaut werden?“ bildete den Gegenstand eines den Abend füllenden, lehrreichen Vortrages des Geh. Ob.-Brt. Germelmann, der sich dem Sympherschen Gedanken hinsichtlich der Frage des Ausbaues unserer Wasserstraßen für das 1000 t-Schiff anschloß und für die Donau selbst, die Verbindung zwischen Donau-Rhein und -Weser, Donau-Elbe und Donau-Oder, sowie für die wichtigsten anschließenden deutschen Wasserstraßen den Ausbau für diesen Schiffstyp zwecks besserer wirtschaftlicher Ausnützung für erstrebenswert hinstellte. Dann werden wir in der Donau und ihren Anschlüssen eine Wasserstraße besitzen, der ein gewaltiger Verkehr zufällt und die, für die mehr im Binnenlande liegenden Umschlagsplätze jedenfalls, auch hinsichtlich der Frachtkosten den Wettbewerb mit dem Seeweg zwischen dem Südosten Europas und den Nord- und Ostseehäfen aufnehmen kann.

Zur Zeit hat die Donau nur einen Jahresverkehr von 14,2 Mill. t, gegenüber 67 Mill. t auf dem Rhein, 17,5 Mill. t auf der Elbe bei Magdeburg, 9 Mill. t auf unserer vielverspotteten Spree bei Berlin. Politische und kulturelle Verhältnisse der Uferstaaten, der Mangel an Verbindung mit anderen Stromgebieten, der mangelhafte Zustand der Donau-Wasserstraße selbst, die in ihren Felsstrecken nur Schiffen bis 1,5 m Tiefgang den Verkehr gestattet, tragen die Schuld an diesem verhältnismäßig geringen Frachtverkehr. Schiffe von 650—700 t sind jetzt die Regel, ein Ausbau für 1000 t-Schiffe ist aber nach dem übereinstimmenden Urteil zahlreicher Wasserbau-Fachleute mit vertretbaren Kosten möglich. Weitergehende Pläne haben für absehbare Zeit aber keine Aussicht auf Verwirklichung. Dieselbe Leistungsfähigkeit müssen

die geplanten Verbindungen nach dem deutschen Wasserstraßennetz, der Kanal über den Main zum Rhein und zur Weser, der Donau—Elbe — und Donau—Oder-Kanal erhalten, von denen der erstere Aussicht hat, in absehbarer Zeit durch Deutschland verwirklicht zu werden, während die beiden letzteren in erster Linie Sache Oesterreich-Ungarns sind. Redner erörterte hier näher die Schwierigkeiten bei der Ueberwindung der großen Höhen und die zur Verfügung stehenden technischen Mittel der Schachtschleusen, Hebewerke und geneigten Ebene. Außerordentlich verschieden sind die Abmessungen des preußischen Wasserstraßennetzes, das in seinen wichtigen Linien nach der Wasserstraßen-Vorlage von 1905 Schiffen zwischen 1000 und 400^t den Durchgang gestattet. Redner untersucht dann im Einzelnen die Verhältnisse der in Betracht kommenden Wasserstraßen und die Mittel zu ihrer Verbesserung, geht auf die Frage der zweckmäßigen Abmessungen und Bauart der Schiffe ein, wobei er über die Aussichten der Eisenbeton-Schiffe im Binnen-Schiffahrtsverkehr sich mit Zurückhaltung äußert, betont die Notwendigkeit einer entsprechenden Organisation der Binnenschifffahrt und kommt schließlich zu den eingangs erwähnten Ergebnissen. —

Versammlung am 11. Febr. 1918. Hr. Reg.-Bmstr. Dr.-Ing. Alfred. Wedemeyer gab an diesem Abend ein anschauliches Bild von „Moderner Bühnenkunst und Bühnentechnik“, wobei er das Schwergewicht auf die letztere Seite legte. Die eigentliche Bühnenreform beginnt nach seinen Ausführungen mit dem Anfang des 19. Jahrhunderts; sie bewegt sich teils in künstlerisch-stilistischer, teils in technisch-maschineller Richtung. Die Bestrebungen in erster Richtung gehen von Louis Catel aus und Schinkel steht auf ähnlichem Boden. Ihre Ideen sind die Vorläufer zu Reformplänen, wie sie Georg Fuchs und Max Littmann i. J. 1908 im Künstlertheater zu München verwirklicht haben, ohne jedoch das Ziel zu erreichen, daß die Bühnendekoration hinter dem Dichterwort zurücktritt, denn hier drängen sich die Umrahmungen, die der bildende Künstler dem Bühnenbild gibt, fast noch mehr in den Vordergrund. Die technisch-maschinellen Verbesserungen setzen mit dem Ringtheater-Brand in Wien 1881 ein und zielen zunächst auf erhöhte Feuersicherheit ab. Eine der ersten technischen Neuerungen im Bühnenbetrieb ist die Einführung des Rundhorizontes, der übrigens von Brandt in München schon 1869 als Wandeldekoration benutzt worden ist. Ein weiterer Fortschritt ist das Asphaleia-System des Wiener Ing. Gwinner, das mit seinen Versenkungs-Einrichtungen eine bequeme Einstellung der Bühne in verschiedener Höhenlage gestattet. Von Lautenschläger in München wird dann 1896 die Drehbühne eingeführt, die einen sehr raschen Szenenwechsel ermöglicht, aber die volle Ausnützung der Bühne erschwert. Als einen Rückschritt bezeichnet Redner die in der freien Volksbühne am Bülow-Platz zu Berlin angewandte Verbindung von Drehbühne mit Versenkungssystem, die diesen Uebelstand noch wesentlich steigert. Friedr. Brandt in Berlin führt 1901 die sogenannte Schub- oder Wagenbühne ein mit fahrbaren Podien in Nebenbühnen, auf denen während der Vorstellung die Dekorationen aufgebaut werden können. Die neueste Errungenschaft stellt der von dem spanischen Maler Fortuny erfundene Kuppelhorizont dar, ein bedeutender Fortschritt gegen den Rundhorizont, der allerdings die gleichzeitige Benutzung des Schnürbodens ausschließt. Die Charlottenburger Oper hat diese Anordnung eingeführt. Zu voller Wirkung kommen Rund- und Kuppelhorizont aber erst durch die Anwendung der indirekten Beleuchtung, ebenfalls eine Erfindung Fortuny's, die die täuschende Nachahmung des Tageslichtes und die Hervorbringung mannigfacher Effekte durch reflektiertes Licht ermöglicht. Das am 13. September 1913 in Dresden eröffnete Neue Schauspielhaus stellt nach den Ausführungen des Redners den derzeit erreichten Gipfel bühnentechnischer Vollkommenheit dar mit seiner Verbindung von Versenkungssystem, Schiebebühne, Kuppel- und Rundhorizont mit Fortuny-Beleuchtung. —

Versammlung am 25. Februar 1918. In der unter dem Vorsitz von Hrn. Gehrt. Prof. Brix tagenden Versammlung hielt Hr. Gehrt. Prof. Dr. Ludwig Borchardt, Dir. d. kais. Institutes für ägyptische Altertumskunde in Kairo, einen interessanten Vortrag über „Altägyptische Festungen“, in dem er auf Grund der an alten Denkmälern gefundenen Abbildungen solcher Werke und der noch erhaltenen Reste solcher Anlagen ein Bild von ihrer Anordnung im Allgemeinen und Konstruktion im Einzelnen gab. Die Typen sind durch die Jahrtausende lange Geschichte des alten Aegypten hindurch fast unverändert dieselben geblieben, was sich daraus erklärt, daß auch in den Methoden des Angriffs und in den Angriffsmitteln selbst in diesem Zeitraum ein wesentlicher Fortschritt nicht zu verzeichnen ist. Es lassen sich zwei Haupttypen,

die Festungen der Ebene und die Bergfestungen unterscheiden, die in Grundriß-Anordnung und Aufbau größere, der Oertlichkeit angepaßte Verschiedenheiten zeigen. Die Vorführung eines zeichnerischen Wiederherstellungsver-suches einer solchen Festung bildete den Schluß der von eingehendem Studium der Frage zeugenden Ausführungen. —

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg. Vers. am 2. Febr. 1917. Vors.: Hr. Classen, Anw.: 44 Pers.

Es erhält Hr. Blohm das Wort zu einem Vortrag: „Die Baukunst der islamischen Völker“, dem noch zwei weitere, das gleiche Gebiet berührende Vorträge, weil das Material dafür ein vielgestaltetes und dabei hochanregendes war, am 9. Febr. 1917 unter Vorsitz des Hrn. Classen bei Anwesenheit von 34 Mitgliedern, und am 23. Febr. 1917 unter Vorsitz des Hrn. Dr.-Ing. Gleim und bei Anwesenheit von 39 Personen gefolgt sind.

Reicher wohlverdienter Beifall lohnt dem Redner seine Mühen, die den Vereinsmitgliedern drei genüßreiche Abende verschafft haben. Auf diesen Beifall nimmt der Vorsitzende in seinen Dankesworten Bezug und gibt dem Wunsch Ausdruck, daß es Hrn. Blohm vergönnt sein möge, an Ort und Stelle die herrlichen Bauwerke zu bewundern, die ihm in fleißiger Studienarbeit bis heute nur im Bilde zu sehen vergönnt war. —

Am 16. Febr. 1917 sprach unter Vorsitz des Hrn. Classen und bei Anwesenheit von 52 Mitgliedern und unter dem lebhaftesten Beifall derselben Hr. Dr.-Ing. Bubendey über „Die Kunst des Vortrages“. Redner beginnt mit einer Parallele zwischen einem Vortrag über den Vortrag und dem Theater auf dem Theater, wie es im „Hamlet“ und anderen dramatischen Werken vorkommt, und berichtet darauf von seinen Erfahrungen als Redner in Vereinen und an anderer Stelle, zumal aber als Hochschullehrer. Im Anschluß an den internationalen Schiffahrtskongreß 1912 in Philadelphia waren für den Empfang der Teilnehmer in einer amerikanischen Hafenstadt nach langer Eisenbahnfahrt ausgezeichnete Vorbereitungen getroffen. Dazu aber standen die Genüsse, die die Vorträge boten, im Mißverhältnis. Ein Redner sprach hastig und wirkungslos, ein zweiter leise und unverständlich; nach Eingang des Berichtes erst war festzustellen, daß er in französischer Sprache den ersten Vortrag wiederholt hatte. Ein dritter Vortrag enthielt eine Unmenge Zahlen und war nach der anstrengenden Fahrt ungenießbar. Nur der vierte von Lichtbildern begleitete Vortrag war kurz und schlagend und wirkte erfrischend. Drei Lehren zieht der Vortragende aus diesem Vorkommnis. Die erste ist, daß der Vortrag nie zu schnell sein darf, zumal wenn vor verschiedensprachigen Zuhörern geredet wird. So waren Italiener, die französisch sprechen, besser verständlich als Franzosen in ihrer Muttersprache. Die zweite Lehre ist die, daß sich des Vortrages enthalten soll, wer über keine ausreichende Stimme verfügt. Die dritte endlich ist in den folgenden Ausführungen enthalten.

Ein großer Genuß sei es stets gewesen, den Dombaumeister Friedrich v. Schmidt reden zu hören. Neben der natürlichen Rednergabe wirkte die lebendige Künstlerpersönlichkeit. Die Reden Bismarcks, der stockend, oft nach dem richtigen Wort suchend, sprach, übten nichtsdestoweniger eine ungeheure Wirkung durch die Gedankenfülle und die volle, tiefe Beherrschung des Stoffes aus.

Der Techniker, der über seine eigenen Arbeiten redet, hat den Vorzug einer lebendigeren Wirkung auf die Zuhörer, wie jeder Redner, der über Selbsterlebtes spricht, und auch den Vorzug, daß ihm ein maßgebendes Urteil bezüglich seines Stoffes nicht abgesprochen werden kann. Die Zeichnung, diese Sprache von Architekt und Ingenieur, wird jetzt allgemein durch Lichtbilder ersetzt. So wertvoll dieses Mittel für den Redner ist, so muß er sich doch davor hüten, zu viele Bilder vorzuführen. Störend wirkt leicht der Wechsel zwischen Lichtbildern und abgelesenem Vortrag. Das häufiger beliebte Aushilfsmittel, die Lichtbilder nach Schluß des Vortrages zusammen zu bringen, ist nicht immer vorteilhaft.

Unzweifelhaft ist der freie Vortrag wirksamer als der abgelesene. Indessen geht Derjenige zu weit, der deshalb den abgelesenen grundsätzlich verwirft. Auch die gewandtesten Redner werden es unter Umständen vorziehen, ihre Rede abzulesen. Während z. B. Hochschullehrer im Hörsaal allgemein frei vorzutragen pflegen, wird doch ein solcher, wenn er etwa bei einer Feier des Geburtstags des Monarchen in einer Festrede aus seinem Lehrgebiet vorträgt, die oft recht schwierigen Anschlüsse vom Herrscher auf seinen Gegenstand und zum Schluß wieder auf den Herrscher ohne die Sicherung durch sein Manuskript leicht verfehlen können. Auch bei Hochschullehrern steht die Gabe der Rede nicht immer mit ihrer sonstigen Bedeutung in Uebereinstimmung; so versagte der hervorragende Graphostatiker Culmann als Redner völlig.

Eine besondere Begabung ist erforderlich für den, der sein Sondergebiet Fernerstehenden veranschaulichen will. Selten findet sie sich in so hervorragendem Maße wie z. B. bei Slaby. Daher kann man Männer wie Bölsche als ein Bedürfnis, als ein notwendiges Bindeglied zwischen den Forschern und der Masse der Gebildeten bezeichnen. Für die Wirkung des Vortrages ist es wichtiger, daß der Zuhörer glaubt, eine Sache verstanden zu haben, als daß er wirklich tiefer eingedrungen ist.

Der in seinem Arbeitszimmer seinen Vortrag Ausarbeitende muß sich stets die ganz andere Lage der Zuhörer vorstellen und darf nie den Unterschied zwischen einer zu lesenden Abhandlung und einem Vortrag vernachlässigen. Vor allem hat die Aufnahmefähigkeit des Zuhörers ihre Grenzen sowohl bezüglich der Länge als auch bezüglich des Inhaltes des Vortrages. Der höchste Gedankenreichtum wird wirkungslos vor ermüdeten Zuhörern; zumal mit Zahlen, die der Zuhörer nicht so schnell erfassen kann, ist Vorsicht geboten. So wirkte ein vom Redner gehörter Vortrag ermüdend, der nachher, als man ihn als Abhandlung zu lesen bekam, sich als sehr wertvoll erwies.

Bei oft wiederholten Vorträgen liegt die Gefahr vor, daß die Lebendigkeit leidet, wenn nicht eine Uebersarbeitung vorgenommen wird, und neue Gedanken hineinkommen. Bei manchen Hochschullehrern, die ihr Kolleg Jahr für Jahr zu wiederholen haben, macht sich das nicht gerade zum Vorteil ihrer Lehrtätigkeit geltend. Wo über denselben Gegenstand vor verschiedenen Zuhörerkreisen zu sprechen ist, da ist der Vortrag jedesmal dem Auffassungsvermögen und Interesse der Zuhörer anzupassen. Ein großer Vorteil erwächst dem Vortragenden selbst dadurch, daß er genötigt ist, sich über jede Frage bis ins Einzelne Rechenschaft zu geben. —

Verein Deutscher Maschinen-Ingenieure. In der Versammlung am 16. April 1918 hielt Hr. Reg.- u. Bt. Wendler vom Eisenbahn-Zentralamt einen Vortrag über „Heizkupplungen der Eisenbahnen“, dem wir Folgendes entnehmen:

Für die Beheizung der Personenwagen bildet die Heizleitung einen wichtigen Bestandteil, da ohne genügende Dampffuhr auch die besten Heizsysteme versagen. Wohl hat man gleichzeitig mit der Vervollkommnung der Heizeinrichtungen der Wagen auch eine Verbesserung der Heizleitung herbeizuführen versucht, indem man die Leitungs-Querschnitte vergrößerte, man stieß aber hierbei auf Schwierigkeiten, weil die Verbindungsglieder zwischen den Leitungssträngen der einzelnen Wagen, die Heizkupplungen und deren Anschlüsse, hindernd im Wege standen. Bei der Verwendung von Gummi als Baustoff der Heizkupplungen sind für die Wahl der Leitungs-Querschnitte gewisse Grenzen gesetzt, andererseits weisen die bisher gebräuchlichen Metallkupplungen Mängel auf, die deren Einführung trotz ihrer nicht zu verkennenden Vorzüge nicht wünschenswert erscheinen lassen. Durch die technischen Vereinbarungen sind zwischen den Eisenbahnverwaltungen bindende Maße für die Anschlußstutzen der Heizkupplungen festgelegt, die noch aus der Zeit der Einführung der Dampfheizung für Personenwagen stammen und den gesteigerten Anforderungen der jetzigen Zeit bei weitem nicht mehr genügen. Wohl sämtliche Mitteleuropäische Eisenbahnverwaltungen sind der Ansicht, daß die bisher gebräuchliche Kupplung den heutigen Ansprüchen nicht mehr genügt. Durch einen Unterausschuß des „Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen“, der bereits vor Beginn des Krieges eingesetzt war, sollte die Einführung einer neuen Heizkupplung geprüft werden. Durch den Krieg sind die Arbeiten dieses Ausschusses ins Stocken geraten, der Mangel an Gummi als Baustoff für die Heizkupplungen zwang aber die Eisenbahnverwaltung, sich nach geeignetem Ersatz umzusehen. Versuche in größerem Umfang wurden von den preuß.-hessischen Eisenbahnen mit Metallschlauchkupplungen gemacht, die wohl zur Linderung der Not beigetragen haben, zur allgemeinen Einführung aber nicht geeignet scheinen.

Auch auf die bei den Schweizer Bundesbahnen und den Ungarischen Staatsbahnen gebräuchlichen Gelenkröhren-Kupplungen kam man zurück, versuchte aber, die diesen anhaftenden Mängel zu beseitigen. So wurde durch die J. Pintsch A.-G., Berlin, eine Gelenkröhren-Kupplung entworfen, die die bei der vorgenannten Kupplung vorhandenen Flachgelenke vermeidet und durch eine geschickte Ausbildung des Absperrhahnes einen an allen Stellen gleich bleibenden Durchgangs-Querschnitt schafft. Gleichzeitig erfüllt diese Kupplung die Forderung, daß sie mit dem Fahrzeug fest verbunden ist und eine leichte und schnelle Trennung der Kupplungshälften ermöglicht. An Hand von Versuchen wurde die Ueberlegenheit der neuen

Kupplung gegenüber den bisher gebräuchlichen nachgewiesen. Hierbei zeigte sich, daß der Spannungsabfall bei Verwendung der neuen Kupplung mit den abgeänderten Absperrhähnen um ein Vielfaches geringer ist, als bei der alten Anordnung.

Die Schwierigkeiten bei der Zugbeheizung während des Krieges sind zum nicht geringsten Teil auf einen Mangel an Heizkupplungen zurück zu führen. Die Ursachen des Mangels bestehen im Wesentlichen im starken Verschleiß, im Fehlen der Rohstoffe zur Herstellung des Ersatzes und in der Schwierigkeit der Zuführung zu den Verbrauchsstellen. —

Ein Landesverein bayerischer Baustoff-Verbraucher mit dem Sitz in München ist am 8. Mai d. J. in einer unter dem Vorsitz des Staatsrates v. Knöringer tagenden Versammlung unter lebhafter Beteiligung aus den verschiedensten Kreisen begründet worden. Vertreter der Ministerien und der Regierung, der Organisationen des Baugewerbes und der Arbeiterschaft, der Handels- und Handwerkskammern, des Städteverbandes und der Gemeinden hatten sich zusammengefunden.

Zweck und Ziele des Vereins sind nach den angenommenen Satzungen folgende:

Der Landesverein Bayerischer Baustoffverbraucher bezweckt, im Bereich des Königreichs Bayern allgemein die bürgerliche Bautätigkeit durch die Zusammenfassung der Interessen aller Baustoffverbraucher im weitesten Sinne wieder zu beleben, insbesondere, soweit diese Zusammenfassung durch die Verbilligung der Baustoffe zur baldmöglichsten Errichtung von Kleinwohnungen mit erschwinglichen Mieten führt. Der Landesverein sucht diesen Zweck im Benehmen mit den militärischen und sonstigen staatlichen Stellen, mit Gemeinden und den Verbrauchern, sowie mit Industrie und Handel, in engster Anlehnung an die bestehenden oder zu gründenden Wirtschaftsverbände des Baugewerbes beratend und fördernd zu erreichen und zwar:

1. als Vermittlungsstelle für alle dem Kleinwohnungsbau dienenden Baustoffe und Baugeräte zur Herbeiführung einer ausgleichenden Verteilung der vorhandenen Baustoffe nach Maßgabe des Bedürfnisses; 2. in der Zusammenfassung aller Bestrebungen, welche zu einer Senkung der Baustoffpreise führen; 3. durch Wahrnehmung der Interessen aller Verbraucher von Baustoffen; 4. in der Wiederbelebung des Kleinwohnungsbaues; 5. in der Förderung der Erzeugung aller Baustoffe; 6. durch Beschaffung von wirtschaftswissenschaftlichen Grundlagen für die Uebergangszeit.

Der 1. Vorsitzende und seine Stellvertreter sollen aus einem staatlichen oder städtischen Wohnungsfachmann, einem Vertreter der Wirtschaftsverbände des Baugewerbes und einem Vertreter der Arbeiter- oder Mieterschaft bestehen. Die Wahlen für die Vorstandschaft hatten folgendes Ergebnis: Landeswohnungsrat Dr. Löhner, 1. Vorsitzender; ferner gehören der Vorstandschaft an: Hofrat Dr. Busching-München, Abgeordneter Gerstenecker-Landshut, Ob.-Baurat Holzer-Augsburg, Arch. Krefft-München, Abgeordneter Koerner-Ludwigshafen, Rechtsrat Mayr-München, G.-B. Meister-München, G.-B. Popp-Nürnberg, Arch. Rank-München, Abgeordneter Timm-München, Rechtsrat Weiß-Nürnberg, Arch. Ziebland-München.

Auf Erfordern sollen in den Gemeinden, in denen ein Bedürfnis dazu vorliegt, Ortsvertretungen geschaffen werden. —

Pfälzischer Architekten- und Ingenieur-Verein. Vorstands- und Ausschußsitzung am 7. April 1918 in Kaiserslautern. Bei Beginn der Sitzung werden die Aufnahme des Hrn. Arch. Jos. Uhl-Pirmasens und die Ueberweisung des nach Landshut versetzten Hrn. Reg.- und Bauassessors Marthaler an die niederbayer. Kreissgesellschaft bekannt gegeben. Darauf verliest der Vorsitzende aus der „Zeitschrift des Vereins Deutscher Ingenieure“ auszugsweise die Eröffnungsrede des Hrn. Reichsrats Dr. von Rieppel-Nürnberg auf der Hauptversammlung dieses Vereins am 24. Nov. 1917 in Berlin. Der Inhalt, insbesondere die Aufforderung zur gesteigerten Beteiligung am öffentlichen Leben, zur Mitwirkung in öffentlichen rechtlichen Körperschaften usw. wird besprochen und beschlossen, Hrn. v. Rieppel Dank und Anerkennung des Vereins für die in der Rede enthaltenen Lehren und Anregungen zu übermitteln, ferner bei den Vorstandschaften des „Verbandes deutscher Architekten- und Ing.-Vereine“ in Berlin und des „Bayer. Arch.- und Ing.-Vereins“ zu beantragen, daß diese bedeutsame Rede in Aufsätzen der Zeitschrift des Verbandes und in der Süddeutschen Bauzeitung besprochen werde.

Es wird darauf die Niederschrift über die Vorstands-

sitzung des Bayer. Arch.- und Ing.-Vereins vom 16. März ds. Js. in München besprochen. In verschiedenen Punkten wird Weiteres veranlaßt werden. Ferner wird mitgeteilt, daß die Vorstandschaft des Bayer. Arch.- und Ing.-Vereins um Abstimmung ersucht über den Antrag der Verbandsvorstandschaft, den „Architekten- und Ing.-Verein E. V. zu Bonn“ in den Verband aufzunehmen. Vor der Beschlußfassung sollen noch Erhebungen gepflogen werden. Der I. Vorsitzende gibt die Tagesordnung für die 43. Abgeordnetenversammlung des Verbandes in Cassel am 15. und 16. Juni d. J. bekannt; er wird an dieser teilnehmen. —

Nach Abschluß der geschäftlichen Sitzung hielt Hr. Chefredakteur der „Deutschen Bauzeitung“ Dr.-Ing. Alb. Hofmann-Berlin einen hochinteressanten Vortrag über das Thema: „Aus einer versinkenden Welt“ (Vergilbte Blätter der Kunst des Steines). Viele Damen des Vereins und die eingeladenen Spitzen der Behörden wohnten bei; alle spendeten dem Vortragenden für seine vorzüglichen Ausführungen und Vorführungen lebhaften Beifall, dem der Vorsitzende noch mündlich besonderen Ausdruck gab.

Am Nachmittag veranstaltet der Verein mit Damen einen wohlgeordneten Ausflug nach dem Nachbarstädtchen Landstuhl, seiner reizvollen Umgebung und seiner historisch bedeutsamen Sickingen Burgruine. —

Architekten- u. Ingenieur-Verein zu Frankfurt a. M. Nachdem im Januar 1918 Jahres- und Kassenberichte erstattet wurden, wie auch Vorstandswahlen stattgefunden hatten, und im Februar Geh. Brt. Prof. Luthmer über die Augsburger Versammlung zur Förderung der Denkmalpflege gesprochen hatte, sprach am 13. März das Mitglied Reserve-Leutnant Ernst May vor sämtlichen technischen Vereinen Frankfurts mit ihren Damen über Volkskunst in Rumänien unter Zugrundelegung zahlreicher bei seiner dienstlichen Anwesenheit daselbst geschnittener Skizzen und Lichtbilder.

Der erste Teil galt den dortigen Bauernhäusern, Blockhaus-Bauten mit weit ausladenden Dachvorsprüngen, Eindeckung mit Mais-Stroh und reicher Ausbildung der Holzteile, besonders der fast überall den Eingang überdachenden Vorhallen mit oft reich geschnitzten Brüstungsfüllungen. Auch Form und Einrichtung der sehr zweckdienlichen Öfen wurde in vielen Bildern vorgeführt. Dem folgten die städtischen und ländlichen Kirchen-Bauten, unter denen solche in Bukarest und im Kloster Sinaia sich besonders auszeichnen. Aber auch die einfachen Dorfkirchen mit ihrem äußeren und inneren Bilderschmuck zeichnen sich aus durch klare Grundrisse mit Vorhalle, Gemeinde- und Altarraum, meist weit vorspringendem Dach mit gut durchgebildetem Balkenwerk und Füllungen, z. T. ausgestattet durch freistehende Glockentürme. Auch die Zieh- und andere Brunnen entbehren nicht ähnlicher architektonischer Ausbildung. In den Kirchen findet sich allenthalben reicher Schmuck mit teils auf Goldgrund gemalten Christus- und Heiligenbildern, von denen einige kleine zur Ausstellung kamen. Die Friedhöfe, von denen mehrere vorgeführt wurden, enthalten charaktervollen steinernen und hölzernen Grabschmuck, der hölzerne aus Bretterkreuzen mit Abdeck- und als Engelflügel ausgebildeten Seiten-Brettern, oft mit Malerei von Christus- und Heiligen-Bildern in gut gestimmten Farben; auch der Drachentöter zu Pferde fehlt nicht.

Diesen Vorführungen schlossen sich solche der Textil- und Bekleidungs-Industrie an, Abbildungen von weiblichen und männlichen, auch Kinder-Kostümen. Die Teppiche, von denen geschmackvolle Proben ausgehängt waren, zeigten in Form und reichem Farbenwechsel besten Geschmack und sorgfältigste Ausführung. Den Schluß bildeten Abbildungen von Grabdenkmälern für Gefallene, welche einen schätzungswerten Beitrag liefern zu dem Material bei Vorbereitung würdiger Erinnerungszeichen für unsere für das Vaterland in den Tod gegangenen deutschen Krieger. —

F. Gerstner.

Der Verband technischer Vereine Mannheim-Ludwigshafen hielt kürzlich eine stark besuchte Mitgliederversammlung ab, die von Hrn. Dr. Wittsack geleitet wurde. Der Vorsitzende gab in seinen Begrüßungsworten der Freude darüber Ausdruck, daß eine Reihe von Vertretern der staatlichen, städtischen und militärischen Behörden anwesend seien. Im Tätigkeitsbericht führte er aus, daß die Verbandsarbeit sich in den letzten zwei Jahren im Interesse der Erhaltung des inneren Friedens zurückgehalten habe, soweit Verbandsziele in Betracht kommen. Er kam auf die Gründung des Badischen Landesverbandes technischer Vereine zu sprechen. Die vorgeschlagenen Satzungen wurden angenommen. Mit der endgültigen Festlegung einiger

Punkte will man bis nach Kriegs-Ende warten. Dem Landesverband bot sich Gelegenheit zu vaterländischer Hilfsarbeit; so lange die Kriegsamtsstellen noch nicht vorhanden waren, führte er die Stellenvermittlung einschlägiger Berufe. Er beteiligte sich auch an einer Eingabe, in der auf die hohe Bedeutung hingewiesen wird, die die Technik bei der Lösung großer Aufgaben bewiesen hat, und in der die Forderung erhoben ist, daß diese Bedeutung auch äußerlich in der Stellung der Techniker in Staat und Kommune zum Ausdruck kommt. Der Vorsitzende hofft, daß ein baldiger segensreicher Friede dem Verband ein reiches Arbeitsfeld eröffnet, auf dem sich die Kräfte frei entwickeln können zum Wohl des Standes und Landes. Die vom Ausschuß vorgenommene Wahl des Vorstandes ergab die Wahl des Hrn. Dir. Bühring zum 1. Vorsitzenden. Zum 2. Vorsitzenden wurde Hr. Bauinsp. Ehlgötz gewählt, Schriftführer werden die Hrn. Ing. Jansen und Arch. Jung. — Der dritte Punkt der Tagesordnung brachte den mit warmem Beifall aufgenommenen Vortrag des Hrn. Stadtbauinsp. Dipl.-Ing. Ehlgötz über „Stadtbaukunst als Kulturdokument mit besonderer Berücksichtigung Mannheims“, über den wir an anderer Stelle berichten. —

Bund für Heimatschutz in Ulm. Am Volkskunst-Abend im Februar 1918 sprach Hr. Rektor Dr.-Ing. Klaiber in Ulm über „Volkskunst nach dem Krieg“. Es sei eine Bewegung für die Wiedererweckung deutscher Volkskunst im Gange. Der Krieg habe mit einer Fülle geschichtlich begründeter Vorurteile im deutschen Geistes- und Künstlerleben aufgeräumt. Deutsche Kunst und Kultur müsse im eigenen Sein und Wesen nach der neuen Werte schaffenden Schöpferkraft suchen. Die Quelle dieser Kraft sei die Kunstgeschichte und die uns umgebende ewig junge Natur und Landschaft, zu denen die künstlerische Begabung treten müsse. In der Kunstgeschichte zeige das griechische Volk, wie aus der unverdorbenen Kraft des Volksgemütes heraus sich ein Stil schaffen lasse, der in einfacher und schlichter Weise dem Volkscharakter entsprechend sich zur höchsten Schönheit entwickeln lasse. So müsse auch der Weg für eine sich ruhig und stetig entwickelnde Kunst deutscher Geisteskultur gefunden werden. Wie das Volkslied aus dem Volk heraus entstanden ist, müsse auch die Volkskunst das ganze Volk als Träger haben. Nach dem Beispiel unserer alten Städte wie Ulm, Augsburg, Nürnberg, Regensburg und andere müsse das Volksgemüt als Kunstempfänger und Besteller und das Künstlergemüt als vollziehende Kraft in sich selbst festgefügt und kerngesund befähigt sein, die Volkskraft in den Schöpfungen walten zu lassen. Vor dem Krieg war eine reklamehafte Sucht nach Neuem. Anlehnend an das Alte, habe man aber gerade auf dem platten Land die reine kristallklare Quelle schöpferischer Künstlerkraft, unverbrauchter Natur zu suchen. An Begabung fehle es nicht, es gelte nur, das ganze Volk zur Mitarbeit heranzuziehen. In diesem Streben sei die Stadt Ulm durch ihre Geschichte berufene Vorkämpferin. —

Der Sächsische Altertums-Verein richtete seine diesjährige Studienfahrt nach dem Park von Großsedlitz und nach Pirna. Im Schloßchen von Großsedlitz gab Prof. Dr. Alfred Meiche einen kurzen geschichtlichen Ueberblick. Der Name Sedlitz ist abzuleiten von Siedelung. Es wird zuerst erwähnt 1350 in einer Urkunde Kaiser Karl IV., worin es dem Meißner Kapitel als Besitz bestätigt wurde. Anfang des 18. Jahrh. erwarb Graf Wackerbarth den Besitz und legte den Park an. Kurfürst August der Starke kaufte die neue Anlage und erweiterte sie, ließ das Schloßchen Friedrichsburg, die Orangerie und Terrassenanlage vom Erbauer des Zwingers Oberlandbaumeister Mathäus Daniel Pöppelmann ausführen und mit 360 Sandsteinbildwerken schmücken. Der Hof feierte hier glänzende Gartenfeste, besonders am Namenstage August des Starken das Fest des Polnischen Weißen Adlerordens. Der zweite Schlesische Krieg nahm in diplomatischer Beziehung hier seinen Anfang und im Siebenjährigen Krieg wohnte Friedrich der Große im Schloß, er ließ auch die kupfernen Leitungen, welche die großen Wasserkünste mit Müglitzwasser speisten, für Kriegszwecke verwenden. Wäre die Gartenanlage mit ihren Wasserkünsten vollendet worden und erhalten geblieben, so hätte Großsedlitz sein Vorbild Schloß Versailles übertroffen. — In Pirna wurde zuerst die Dominikaner-Kirche, jetzt Hauptzollamt, besichtigt. Geheimer Rat Prof. Dr. Gurlitt und Prof. Dr. Speck gaben die geschichtlichen Erläuterungen. In der Stadtpfarrkirche wurden baugeschichtliche Erläuterungen gegeben über die um 1400 entstandene Hallenkirche. Unter Führung von Prof. Speck wurden die wertvollen Renaissance-Portale vieler Bürgerhäuser besichtigt. —



DEUTSCHE BAUZEITUNG

52. JAHRGANG. № 48. BERLIN, DEN 15. JUNI 1918.

REDAKTEURE: ALBERT HOFMANN, ARCHITEKT, UND FRITZ EISELEN, INGENIEUR.

Stadtbaukunst als Kulturdokument mit besonderer Berücksichtigung Mannheims.*)

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wohnten kaum 15% aller Deutschen in Städten, heute ist die Zahl der Städter bereits größer, als die der Landbewohner. In den Landorten betrug die Zunahme in den letzten vier Jahrzehnten nur 1%. In den Mittelstädten bis zu 100 000 Einwohnern finden wir eine Vermehrung von 160%, in den Großstädten mit über 100 000 Einwohnern eine solche von 230%. Dieser gewaltige Aufschwung der deutschen Städte hat in der deutschen Technik und Verwaltungspraxis ein besonderes Arbeitsgebiet geschaffen, das zwar nicht völlig neu, aber mit vielen neuen Begriffen vereinigt ist, das Gebiet des Städtebaues, der Stadterweiterung. Der Städtebau bereitet den allgemeinen Boden vor, auf dem sich die bauliche Einzeltätigkeit entfaltet, er schafft die örtlichen Vorbedingungen, die für das bürgerliche Wohnen, den städtischen Verkehr, die Besorgung

öffentlicher Angelegenheiten vorhanden sein müssen, er gibt Rahmen und Programm für die Einzelbestrebungen.

Der Städtebau bildet eine Art Mittelglied zwischen Hoch- und Tiefbau. Er greift in größere Gebiete der Architektur und des Bauingenieurwesens ein, er hat einerseits den ästhetischen Anforderungen der Architektur Rechnung zu tragen, die andererseits auf den konkreten Bedingungen des städtischen Tiefbaues fußt. Der zweckmäßigen Verteilung der einzelnen Räume und Raumgruppen im Hause entspricht die Verteilung der Wohn-, Industrie- und Erholungsgebiete in der Stadt, der Verbindung der Zimmer durch Gänge und Treppen die Anordnung der Verkehrsanlagen. Und wie bei der Grundrißgestaltung des Hauses das dem Architekten vorschwebende Bild von der künstle-

*) Nach einem Vortrag des Hrn. Stadtbauinsp. Dipl.-Ing. Ehlgötz im „Verband technischer Vereine Mannheim-Ludwigshafen“.

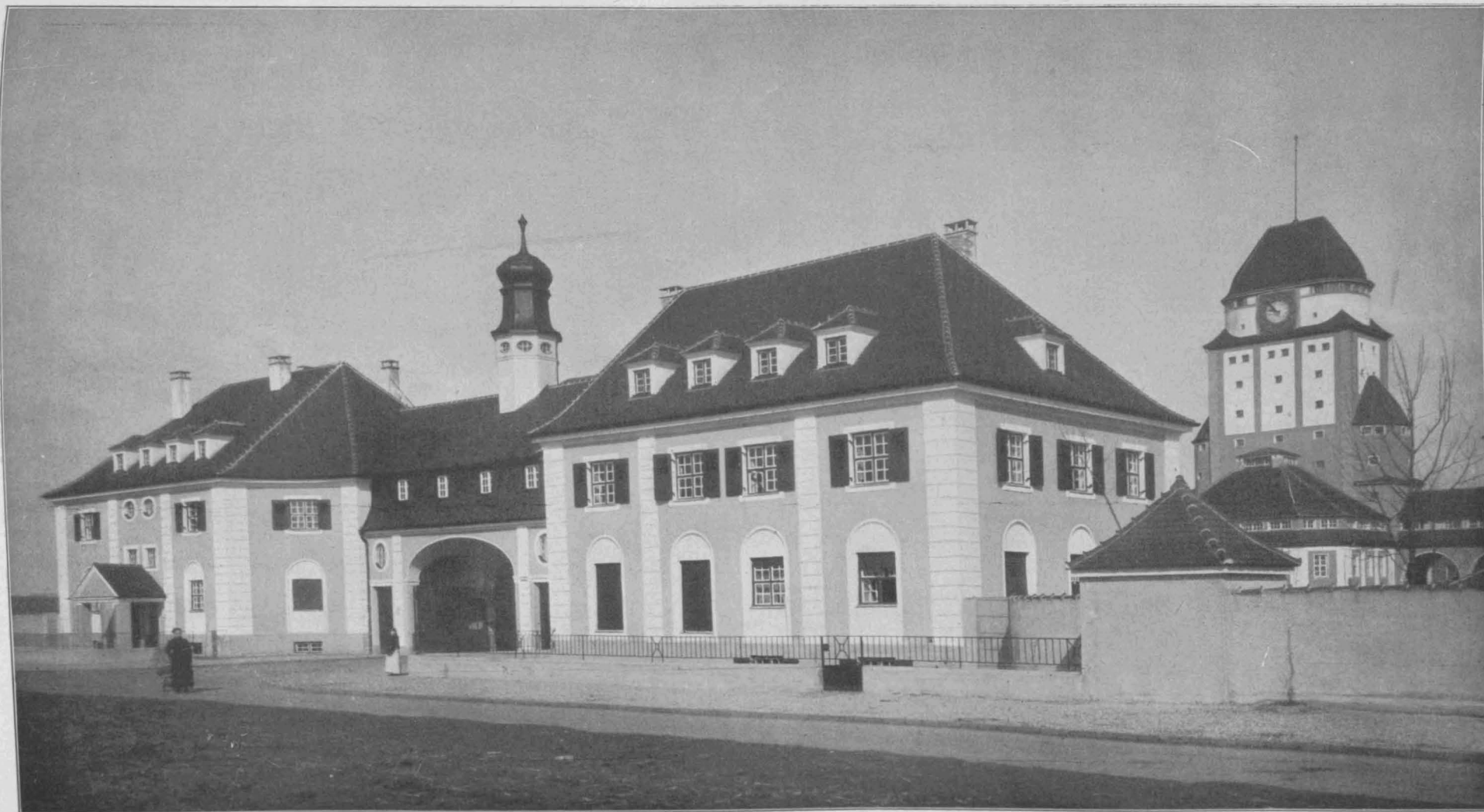
Zum siebzigsten Geburtstag von Paul Tornow.

Geboren am 14. Juni 1848. (Schluß.) Hierzu die Abb. S. 214 u. 215.

Die Kathedrale von Metz ist nicht allein der künstlerische Lebensinhalt des Jubiläres, sie ist auch der Ausgangspunkt langer und nicht immer leidenschaftsloser Erörterungen über das Wiederherstellen alter Baudenkmäler gewesen. Die Jahrgänge 1891, 1899 und 1900 der „Deutschen Bauzeitung“ enthalten darüber ausführliche Mitteilungen. Zur Zeichnung des Lebensbildes des Meisters sei unter Bezugnahme auf die Ausführungen in No. 15 ff. des Jahrganges 1891 unserer Zeitung angeführt, daß der Zustand der Kathedrale, wie er unmittelbar vor der Wiederherstellung durch Tornow sich darstellte, abgesehen von dem natürlichen Verfall einzelner Teile in der Hauptsache zurückzuführen war auf jene Bauten, welche im siebenten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts von dem königlichen Architekten François Blondel in Paris errichtet wurden, die Kathedrale in ihren Fronten nach dem Dom- und nach dem Parade-Platz gänzlich einschachtelten und von welchen das Café Français auf der Seite gegen den Parade-

Platz bis zu den achtziger Jahren der letzte profane Rest war. Neben ihm blieb nur noch die Blondel'sche Portalanlage der Westfront. Der umstehende Lageplan und die Ansicht zeigen das Aussehen der Baugruppe vor der Wiederherstellung. Aus dieser ergeben sich neben den drei Frontengiebeln, dem Giebel über dem Liebfrauen-Portal und dem Neubau des Haupt-Portales mit der Westseite als größeren Neuschöpfungen noch als zwar nicht nebensächliche, aber doch kleinere Neuschöpfungen die Krönung der Umfassungswände und der Strebepfeiler der Karmel-Kapelle mit Balustrade und Standfiguren, der Kruzifixus im offenen Geschoß des Kapitelturmes, die durchbrochene Helmspitze über dem Urtürmchen in der Hauptfront und der Dachreiter. Obenan stehender Grundsatz bei diesen Neuschöpfungen war möglichst harmonische Anpassung an das Vorhandene. Hierzu waren neben anderen Eigenschaften erforderlich eine souveräne Beherrschung der Stilformen und ein möglichst vollkommener Verzicht auf das Hervorkehren künstlerischer Individualität. Auf dem ersten Tag für Denkmalpflege in Dresden im September 1900 fanden die damals von Tornow vorgetragenen „Vorschläge für Grund-

(Fortsetzung Seite 216.)



AS NEUE GASWERK DER STADT AUGSBURG.
 ARCHITEKTEN: GEBRÜDER RANK IN MÜNCHEN
 UNTER MITARBEIT VON REGIERUNGSBAUMEISTER
 * * * * HANS ALLWANG IN AUGSBURG. * * * *
 ANSICHT DES TORWART- UND BETRIEBSGEBÄUDES.

===== DEUTSCHE BAUZEITUNG =====
 * * * * * 52. JAHRGANG 1918. * NO. 48. * * * * *

städten auf deutschem Boden seien genannt: Wien, Regensburg, Augsburg, Straßburg, Worms, Mainz, Bonn, Köln. Die deutsche Stadt ist ein Erzeugnis des Mittelalters. Die Anknüpfung an die Römerstädte bezieht sich nur auf die



Der neue Ausbau der Westfront des Metzzer Domes. 2. Entw. 1892/93 und Ausführung.
Architekt: Dombaumeister Paul Torny in Metz.

Verfassung, der bauliche Charakter entwickelt sich unter der Eigenart der Verhältnisse aber völlig anders, hervorgerufen durch den freiwilligen Zusammenschluß der mehr Sicherheit für Leben und Habe suchenden Menschen. So in den Verhältnissen begründet durch Angliederung an bereits vorhandene feste Bischofsitze und königliche Pfalzen, entsteht die gotische Stadt. Im 14. Jahrhundert läßt die Entwicklung neuer Städte in Deutschland langsam nach. Diese Epoche der Blüte des Bürgertums ist mehr dem inneren Ausbau, dem architektonischen wie dem politischen gewidmet. Die Renaissance fand ein fest gefügtes Städtewesen bereits vor. Die Spuren ihrer Tätigkeit finden wir aber in der Schöpfung einzelner Anlagen.

Ein neues künstlerisches Moment führt die Barockkunst in den Städtebau ein. Sie verlangt Entwicklung und Bewegung. Einen wesentlichen stilistischen Einfluß auf die Stadtbildung gewinnt in der Reihe der Kunstepochen dann noch der Klassizismus. Die nüchterne Verstandesarbeit äußert sich in klarer Regelmäßigkeit der Stadtanlage. In Deutschland läßt sich die landesfürstliche Baukunst in zwei Gruppen trennen; die eine umfaßt jene Anlagen, die ihre Entstehung einzig fürstlicher Schöpferlaune verdanken, die andere umfaßt die Anlagen, die einer mit wirtschaftlichem Nutzen rechnenden Bevölkerungspolitik entsprangen. (Wir überspringen hier die äußerst interessanten Ausführungen über die geschichtliche Entwicklung des Stadtplanes von Mannheim und gehen über zu den neuen Stadterweiterungsplänen.) Für Mannheim ist als Produkt mehrjähriger Arbeit ein Generalsiedlungsplan geschaffen, der aber kein feststehendes Gebilde ist, sondern elastisch neuzeitlichen Anforderungen angepaßt wird. Die Einzelpläne erstrecken sich auf: Bebauungsplan für das Gebiet zwischen Weinheimer Weg und Spinnereistraße im Stadtteil Sandhofen, 2. Kleingartenanlage mit Spielplatz im Stadtteil Sandhofen, 3. Bebauungsplan Vordere Huben beim Bahnhof Waldhof, 4. das erste Sandlanggewann im Stadtteil Waldhof, 5. die südliche Erweiterung des Vorortes Käfertal, 6. die Kleinhaussiedlung Eckgewann im Stadtteil Feudenheim, 7. Stadtteil Neustheim, 8. die südliche Erweiterung des Stadtteiles Neckarau und 9. die nördliche Erweiterung von Neckarau.

regeln und Grundsätze, welche beim Restaurieren von Baudenkmalern zu befolgen sind“, veröffentlicht in der „Deutschen Bauzeitung“ vom 6. Okt. 1900, so gut wie einstimmigen Beifall. Nach diesen Grundsätzen war die Schöpfung entstanden, welche die Abbildung S. 215 darstellt. In den nachfolgenden Jahren nun änderte sich das Bild ein wenig. Die Wandlung der Anschauungen vollzog sich unter dem Eindruck der von Schilling & Graebner wieder hergestellten Kreuzkirche in Dresden, des Vorbaues vor die „Goldene Pforte“ des Domes in Freiberg und vor allem des Kampfes um das Heidelberger Schloß. Tornow hatte unter Anderem gefordert: „Jedliche Restaurierungs-Arbeit an einem Baudenkmal, sei es an seinem Baukörper und dessen Teilen, sei es an seiner Mobiliar-Ausstattung, muß so ausgeführt werden, daß die ursprüngliche Erscheinung des alten Werkes und dessen eigenartiges Gepräge in seinem ganzen Umfang erhalten bleiben, gleichviel, ob diese Restaurierungs-Arbeit ein einfaches Ausbessern und Herstellen, oder ein Ergänzen oder ein Wiederherstellen und Erneuern, oder ein Ausbauen und Erweitern in sich begreift. Es ist alles zu unterlassen, was geeignet ist, die ursprüngliche Erscheinung des alten Werkes und dessen eigenartiges Gepräge, wie auch die den Wert von Urkunden besitzenden Anhaltspunkte für seine Baugeschichte zu verwischen, zu verkümmern oder zu zerstören“. Cornelius Gurlitt in Dresden war es, der grundsätzliche Bedenken dagegen erhob, Ergänzungen an einem Bau streng im Stil des Alten zu halten. Das dem Bau Hinzuzufügende müsse vielmehr so gehalten und gestaltet sein, daß auch der Laie es als Werk unserer Zeit erkenne. Die Folge dieser Auffassung war, was natürlich nicht beabsichtigt war, aber sich doch als ein zwangloses Ergebnis der erhobenen Gegensätzlichkeit einstellte, daß die deutsche Kunstkritik in den Fehler verfiel, neu geschaffene Werke mit dem zurzeit der Fertigstellung gültigen Maßstab und nicht, wie es doch die Gerechtigkeit verlangt hätte, mit jenem zu messen, der während der jahrzehntelangen Dauer der Hervorbringung eines Werkes gültig gewesen war. Und zwar gerade in einer Zeit, in der ein jäher Wechsel in den Anschauungen sich vollzog. Das zeigte sich hauptsächlich nach der Vollendung der Westfront der Kathedrale. Diesem Werke gegenüber war die französische Kunstkritik offenbar objektiver geblieben, wie auch schon aus der Anwendung des Schiller-Wortes: „Was ist von seiner Zeit, ist von aller Zeit“, hervorgeht. Wenn der Meister erklärt, er beharre im Gegensatz zu mancher Beurteilung auf der Forderung des möglichst vollständigen Verzichtes der Entfaltung künstle-

Wir können auf Einzelheiten dieser Stadterweiterungspläne nicht eingehen, von denen ein klares Bild natürlich auch nur an Hand von Skizzen gegeben werden kann. Bemerkenswert wollen wir aber, daß die von dem Vortragenden niedergelegten städtebaulichen Grundgedanken mit Erfolg und nicht zuletzt auch mit künstlerischem Erfolg durchgeführt sind. Dafür zeugen die in der „Deutschen Bauzeitung“ veröffentlichten Beispiele, die auf den Vortragenden als Urheber zurück gehen. Die Grünanlagen spielen eine bedeutende Rolle, die ruhigen, tiefliegenden Innenflächen fallen ins Auge. Der Hauptverkehr wird konzentriert, die Schulhäuser sind günstig gelegt und geben den Plänen in Verbindung mit den Grundlinien des Bebauungsplanes eine einfache, rhythmische Gliederung. Im Allgemeinen werden nur an Straßen mit besonderer Bedeutung drei Hauptgeschosse zugelassen, sonst nur zwei. Bemerkenswert ist die Schaffung von Gewerbeböcken. Wenn die Stadterweiterungspläne zur Durchführung kommen, dann wird Mannheim neben ihrem Ruf einer bedeutenden Handels- und Industriestadt und einer Stätte reichen künstlerischen Lebens auch die Bedeutung einer schönen Stadt erlangen. —

Chronik.

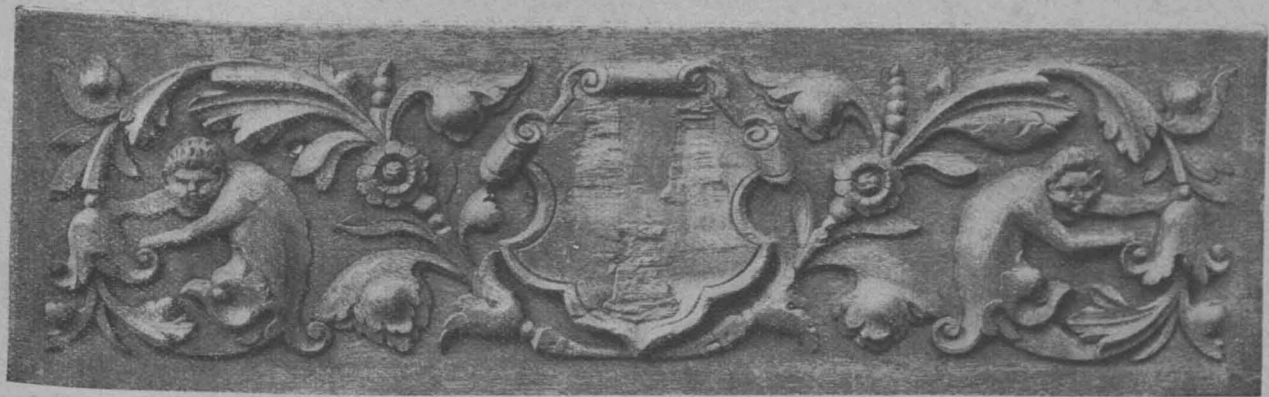
Zustand der Kathedrale von Reims. Kardinal Lucan, Erzbischof von Reims, der (vor einiger Zeit) als der letzte Bewohner die beschlossene Stadt verlassen haben will, bezeugt in einem Gespräch mit einem Mitarbeiter des „Petit Journal“, daß die berühmte Kathedrale keineswegs gänzlich zerstört ist, wie das in Frankreich allgemein geglaubt wird. Er sagte: „Die Türme sind unversehrt. Der Grundbau, die Mauern und Pfeiler haben nicht zu sehr gelitten. So wie sie heute noch steht, kann die Kathedrale wieder hergestellt werden. Wir besitzen die Abgüsse der zerstörten Skulpturen und die farbigen Abbildungen der Fensterscheiben. Das wird freilich 50, 60, vielleicht 100 Millionen kosten.“ —

Inhalt: Stadtbaukunst als Kulturdokument mit besonderer Berücksichtigung Mannheims. — Zum siebzigsten Geburtstag von Paul Tornow. (Schluß.) — Chronik. —

Bildbeilage: Das neue Gaswerk der Stadt Augsburg.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.

rischer Individualität bei Wiederherstellungs-Arbeiten, wo zu doch Neubauten die allerreichste Gelegenheit darböten, so findet er darin durch den geschichtlichen Gang der künstlerischen Entwicklung eine, wir möchten sagen, nicht unerwünschte Bekräftigung, denn in unzähligen Fällen hat die Barockkunst bewiesen, wohin der übertriebene Individualismus bei Umgestaltungen oder Hinzufügungen an geschichtliche Bauwerke führt. Wo dabei eine neue künstlerische Einheit, wenn auch aus den verschiedenartigsten Elementen, erreicht wird, kann man sich einverstanden erklären. Aber in seiner Uebertreibung führt der Individualismus doch schließlich zu Werken, wie dem strengen, antiken, dorischen Nischenportal mit Triglyphen-Gesims und kassettierter Kuppel, sowie gebrochener Giebelkrönung, das nach den Grundsätzen der „Ich“-Herrschaft in die einheitliche gotische Hauptfassade von Saint-Nizier in Lyon wurde, oder zu dem Blondel'schen Hauptportal der Kathedrale von Metz. Man kann in der Theorie der Denkmalpflege nicht apodiktisch sagen, das ist richtig und das ist unrichtig. Die letzten beiden Jahrzehnte haben bewiesen, in welchem Grade sich die Anschauungen gewandelt haben. Glücklicherweise ist die Lehrmeinung beseitigt worden und das Denkmal als Individuum in seine Rechte getreten. Die Rollen sind vertauscht: aus der Individualität des Künstlers ist die Individualität an Kunstübung, Stil und Material getreten. Das ist der Stand von heute, wer will voraussagen, ob dieser Stand noch in zehn Jahren derselbe ist? Sollte nicht doch die tiefere Weisheit in dem Schiller'schen Worte liegen: „Was ist von seiner Zeit, ist von aller Zeit“? Und Paul Tornow ist von seiner Zeit und wird darum von aller Zeit sein. Seine Grundregeln und Grundsätze werden in gleicher Weise in der Kunstgeschichte bestehen bleiben, wie das nach ihnen geschaffene große Werk in der Hauptstadt Lothringens. Es ist das Werk eines Meisters von reicher schöpferischer Kraft und von tiefster geschichtlicher Schulung. Bei aller Verleugnung der Individualität spricht aus ihm eine Künstlerkraft, der wir heute in ihrer Art in Deutschland kaum eine zweite an die Seite zu stellen wüßten. Es ist ein tragisches Verhängnis, daß ein so selten frischer Meister seiner Kunst nun schon mehr als ein Jahrzehnt entzogen und zu unfruchtbarer Muße verdammt ist. Wo bleiben da der nachsichtige Sinn für das rein Menschliche und das Sursum corda des Göttlichen in der Kunst? — H. —



DEUTSCHE BAUZEITUNG

52. JAHRGANG. N^o 49. BERLIN, DEN 19. JUNI 1918.

REDAKTEURE: ALBERT HOFMANN, ARCHITEKT, UND FRITZ EISELEN, INGENIEUR.

Reinigungs- und Anstrich-Anlagen für Bauwerke und Eisenkonstruktionen.

Von Dipl.-Ing. Ernst Immerschitt. (Schluß.)

Der Anstrichapparat, Abb. 4 in No. 47, der etwa 75 kg wiegt, besteht aus einem Luftbehälter A, einem Farben-Einsatztopf B und einem Rührwerk C. Der Zutritt der Preßluft erfolgt mittels fester oder beweglicher Leitung, die bei D an das Ventil E anschließt. Von diesem führt eine zweite Druckluftleitung F zur Streichdüse in der Hand des Arbeiters. Eine dritte Leitung G, der Farbschlauch, führt von dem Anschluß H des Apparates ebenfalls zur Streichdüse. Um den Apparat mit Farbe zu versehen, löst man die Klappschrauben I und hebt mittels des Handgriffes K den Deckel M ab. Der Farbbehälter B wird bis auf etwa $\frac{3}{4}$ seiner Höhe gefüllt, der Deckel geschlossen und durch zeitweiliges Drehen des Rührwerkes C mittels des Griffes L wird das Absetzen von Farbe verhütet. Beim Streichen tritt die Druckluft durch das Ventil E in das Gefäß A und gelangt um den oberen Rand des Farbbehälters B in diesen, hierbei auf die Farbe drückend, die so durch das fast bis auf den Boden reichende Steigrohr N in den Farbschlauch H zur Düse gelangt. Die Bauart einer solchen zeigt Abb. 5 in Nr. 47. Die Druckluft tritt durch einen am Handgriff angeschlossenen Schlauch in den Raum A, der zunächst durch das Ventil B wegen des von der Feder C ausgeübten Druckes geschlossen ist. Durch Druck auf den Abzug G wird mittels des Gabelhebels F, des Klemmstückes E und des lose auf der Nadel L verschiebbaren Rohres D das Ventil B zurück gedrückt, so daß die Druckluft von A aus durch den Kanal H nach den Nuten der Düse I und von da aus im kräftigen Strahl ins Freie treten kann. Der Zufluß der Farbe erfolgt durch einen Schlauch und den Hahn O nach der Farbensaußdüse M, die zunächst durch die Nadel L verschlossen ist. Bei dem weiteren Zurückziehen des Abzuges G nimmt das Ventil B den an der Nadel L befindlichen Anschlag K mit, sodaß nunmehr auch die Nadel L zurückgezogen wird und die Farbe jetzt durch die Mündung der Düse M austreten kann; sie wird von dem durch die Düse I austretenden Luftstrom erfaßt und fein in zerstäubtem Zustand hinausgeblasen.

Die Düse M ist leicht auswechselbar und kann, je nachdem größere oder kleinere Farbmengen verarbeitet werden sollen, gegen solche von größerem oder kleinerem Durchmesser ausgewechselt werden. Der Streichdüse wird die Farbe unter Druck zugeführt; die Vorteile sind im Vergleich mit den Sauganstrichern, die später beschrieben werden, in der Hauptsache in der größeren Leistung und in dem höheren Druck, mit dem die Farbe aufgeworfen wird, zu erblicken.

Die Bedienung des Streichapparates ist sehr einfach. Der Streichapparat wird zur Erzeugung eines gleichmäßigen Anstriches in einer Entfernung von 35–45 cm gleichmäßig und ohne anzuhalten von links nach rechts über die anzustreichende Fläche geführt, dabei muß der Strahl möglichst senkrecht auf diese auftreffen. Es ist zu vermeiden, daß auf ein und dieselbe Fläche, solange sie noch feucht ist, zuviel oder zweimal Farbe kommt. Geht man von der einen Fläche auf die andere, so läßt man den Bügel los und unterbricht das Spritzen, bis die andere Fläche erreicht ist. Die Farbe ist stets etwas dünner als Streichfarbe zu halten. Die Füllung des Behälters ist einfach und in kurzer Zeit auszuführen, seine beginnende Entleerung ist leicht am

Aussehen und Geräusch des Farbstrahles zu erkennen. Der Durchmesser des Düsenmundstückes ist von der zur Verwendung gelangenden Farbe abhängig. Für Oelfarbe ist ein solches mit kleiner, für Wasserfarbe mit größerer Öffnung zu verwenden. Ein Arbeiter vermag in einer Minute eine Fläche von 2–3 qm gleichmäßig zu streichen und benötigt hierzu etwa 1 cbm Luft von 1–1,5 Atm. (kg/qcm) Druck.

Nunmehr sollen die Anstrichmaschinen selbst näher behandelt werden. Die Druckluft-Anstrichmaschinen haben den Vorteil, daß selbst ungeübte Arbeiter mit Leichtigkeit und schneller einen weit gleichmäßigeren und sauberen Farbauftrag erzielen, als geübte Handwerker mit dem Pinsel. Als weiterer Vorteil kommen dann der Wegfall der Pinsel sowie von Farbverlusten durch Abtropfen und eine Verringerung des Farbverbrauches durch die Gleichmäßigkeit des Anstriches hinzu. Die Anstrichdüsen können ferner statt am Ende des Schlauches auch an langen Spritzrohren befestigt werden, sodaß hochgelegene Flächen, z. B. Wände und Decken in 5–6 m Höhe vom Fußboden aus angestrichen werden können; es machen sich dadurch in vielen Fällen auch Rüstungen entbehrlich. Für höhere Flächen, bis zu 12 m genügen Leitern, um an diese heranzukommen.

Die Anlagen werden je nach ihrer Größe und Leistungsfähigkeit mit Hand- oder Maschinenbetrieb gebaut. Eine Tüchmaschine in fahrbarer Bauart, Ausführung A. Stephans Nachf., Scharley (O.-S.), zeigt Abb. 6, S. 219; sie besteht aus der Pumpe mit Hebelgarnitur, die in einem fahrbaren Behälter eingebaut ist. Die Bauart der Pumpe gibt Abbildung 7 wieder, hier ist jedoch statt des Druckhebel-Antriebes ein Handgriff vorgesehen, der nur für die kleinste Pumpenleistung in Anwendung kommt. Die Pumpe besteht aus einem Zylinder a, der an das untere Ende des zylindrischen Windkessels b angeschraubt ist. Der Windkessel wird mit dem Pumpenzylinder zusammen bewegt, während der Kolben c mit dem Saugrohr d feststeht. Der Kolben ist durchbohrt und trägt am Anfang des Saugrohrs das Saugkugelventil e; das Druckkugelventil f sitzt am oberen Ende des Pumpenzylinders an dessen Einmündung in den Windkessel. Das untere Ende des Saugrohrs d ist mit einem Saugkorb g versehen. Die Abwärtsbewegung des beweglichen Teiles der Pumpe geschieht von Hand, die Aufwärtsbewegung durch die Spiralfeder h. Mit der Pumpe zugleich bewegt sich ein Mischer i, der aus zwei Blechringen besteht, die durch drei starke Drähte mit einander und dem Pumpenkopf verbunden sind. Am unteren Ende des Windkessels, unmittelbar über dem Druckventil, ist seitlich ein Stutzen k zum Anschrauben des Schlauches mit Strahlrohr und Streidüse angebracht.

Die Maschine dieser Bauart hat sich zum Anstreichen von Gebäuden und Räumen mit Kalkmilch, Wasser- und Leimfarbe, zum Teeren der Dächer, zum Anstrich von Holzbauten, Dachkonstruktionen usw. mit Karbolineum, zum Abwaschen der Fassaden, Türen und Fenster und zum Desinfizieren von Wohngebäuden, Baracken, Pissoirs, Ställen usw. bewährt.

Die Arbeitsweise der Maschine ist folgende: Bei geschlossenem Abstellhahn am Streichrohr pumpt man bei noch leerem Farbbehälter, oder wenn dieser bereits gefüllt ist, bei herausgezogener Pumpe und Saugrohr, einige Hube, etwa 10–20, leer Luft auf, damit im Windkessel genügend

Luft vorhanden ist. Dann stellt man die Pumpe in die Kalkmilch oder füllt diese in den Behälter ein. Durch Druck auf den Holzgriff oder Hebel gehen Windkessel b und Zylinder a, die Feder h zusammenpressend nach unten; beim Nachlassen drückt die Feder die nach unten gegangenen Teile nach oben und es strömt Flüssigkeit durch den Saugkorb g, das Saugrohr d und das geöffnete Saugventil e in den Zylinder a; bei dem nächsten Abwärtsgang bleibt das Saugventil geschlossen und die vorher eingesaugte Flüssigkeit gelangt durch das sich öffnende Druckventil f in den Windkessel. Bei der weiteren Auf- und Abbewegung steigt infolge des Nachfließens neuer Flüssigkeit der Luftdruck im Windkessel auf 8—10 Atm. Druck, und sobald dieser erreicht ist, was man an dem Steigern des Arbeitsaufwandes merkt, wird der Abstellhahn geöffnet, sodaß die Flüssigkeit durch die Streudüse gegen die Anstrichfläche geworfen wird. Jetzt beginnt die eigentliche Streicharbeit, die im Weiterpumpen, Führen des Spritzrohres und Hinzubringung von Flüssigkeit in den Saugbottich besteht. Durch die Zerstäubung der Düse, die 1,2 oder 1,8 mm Lochweite und

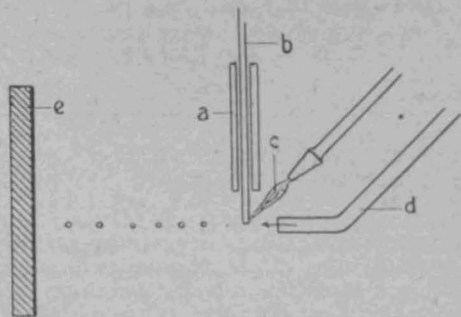


Abbildung 14.
Schematische
Darstellung
für die
Anwendung
des Metall-
Spritz-Ver-
fahrens von
Schoop.

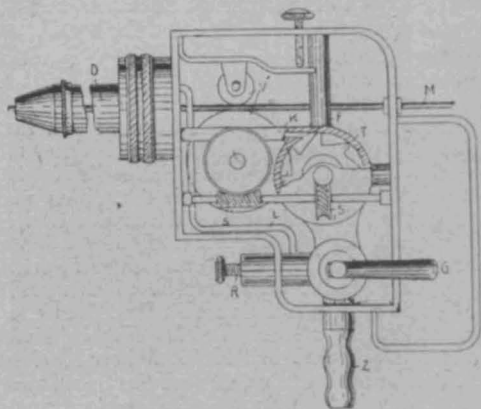


Abbildung 15.
Ausbildung
des
Metall-
Spritz-
Apparates.

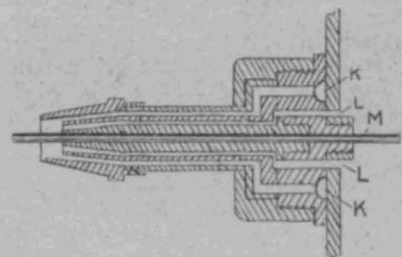


Abbildung 16.
Längsschnitt
durch die Düse
des Apparates
der
Abbildung 15.

einen beweglichen Spindelstift mit Spiralgang hat, oder die aus einem Plättchen mit 2 schrägen Schlitten besteht, wird bei richtiger Führung eine gleichmäßige Verteilung der Farbe auf der ganzen anzustreichenden Fläche erzielt. Einige Streichversuche mit diesem Apparat mögen angeführt werden: In 44 Minuten wurden in einem Fall 85,5 qm Fläche mit Kalkmilch gestrichen, also 1,95 qm in der Minute, sorgfältige Arbeit und verschiedene Lagen der Flächen, die ein öfteres Aussetzen der Streichung, ein Umsetzen und Transportieren der Anlage erforderlich machten, vorausgesetzt. — Eine glatte Decke in einem Stall nebst dem oberen Rand der Wände, z. B. 40 qm, wurde in 7,5 Min. gestrichen. Zur Bedienung waren 3 Mann vorhanden, von denen einer pumpte, einer das Spritzrohr führte und der dritte die Kalkmilch beschaffte. Die ersten beiden wechselten von Zeit zu Zeit ihren Posten, weil das Pumpen die schwerere Arbeit ist. Die Kalkmilch wird durch ein Sieb von 0,5 mm Maschenweite gegossen, sodaß Häute und Klumpen von der Pumpe ferngehalten werden. Um auch ein Beispiel bez. der Anstreichkosten*) zu geben, sei erwähnt, daß die Kosten des einmaligen Anstreiches durch Pinsel mit Kalkmilch bei glatten Flächen etwa 6—8 Pfg., bei rauen Flächen etwa 8—10 Pfg./qm kosten, mit Tünchmaschinen rechnet man für beide Fälle etwa 1,5 Pfg./qm.

Nach dem Arbeiten muß die Pumpe mit reinem Wasser gründlich durchspült werden, weil sonst mit der Zeit die Düse verstopft, die Verteilung der Flüssigkeit schlechter und die Leistung geringer wird. Nach dem Streichen mit Karbolinum oder Steinkohlenteer, das ebenso schnell wie das mit Kalkmilch vor sich geht, sind Petroleum, Terpentin, Benzol oder Sodalösung zur Reinigung zu empfehlen. Mit Oelfarbe hat sich die Maschine weniger bewährt, da die Oelfarbe nicht in genügend feine Tropfen zerstäubt wird und in zu dicker Schicht auf die Fläche geworfen wird.

Eine Tünchmaschine der Firma Serényi, Berlin C, ist in Abb. 8, S. 219 im Betrieb dargestellt. Diese besteht aus einer mit Windkessel und Manometer versehenen Pumpe, die mittels Saugschlauch die Tünche einem besondern Farbbehälter entnimmt und mittels Druckschlauches dem Zerstäuberapparat zuführt. Eine Tünchmaschine einer anderen Bauart, die der Firma Felix Maquet, Dresden-A. zeigt Abbildung 9. Sie besteht aus einem starken geschweißten und feuerverzinkten Stahlblechbehälter von etwa 40 l Inhalt, mit eingebauter Luftpumpe und herausstehendem Handgriff, mit Einfüllverschraubung, Abstellhahn, Manometer und Federsicherheitsventil. Als Zubehör sind vorhanden ein 5 m langer Gummischlauch, ein 2 m langes eisernes Spritzrohr mit Abstellhahn und beweglichem Zerstäuber nebst 3 Düsen von verschiedener Weite und ein Fülltrichter nebst Filtersieb. Längere Spritzrohre, bis 5 m, können gebraucht werden, auch kann der Apparat durch Anbringung seitlicher Schildzapfen in ein Fahrgestell gehängt werden. Die Luftpumpe ist so bemessen, daß nach Füllung des Behälters mit Flüssigkeit nach etwa 3 Minuten pumpen ein Druck von 3—4 Atm. erreicht ist. Dieser Druck muß während des Streichens durch zeitweises Weiterbewegen des Luftpumpenkolbens gehalten werden. Die Druckluft wird von der Pumpe durch ein an diese gesetztes Rohr, das fast bis zum Boden des Gefäßes führt, ausgestoßen, sie muß also die Flüssigkeit in ihrer ganzen Höhe durchströmen, erhält diese in Bewegung und schließt ein Absetzen von Farbe fast aus. Bei einem Versuch mit dem Apparat, bei dem ein Mann das Spritzrohr führt, während ein anderer das Nachpumpen besorgt, ohne daß das Spritzen unterbrochen wird, betrug die Stundenleistung etwa 180 qm; von dieser Zeit entfallen 36 Minuten auf Tünchen, die andere Zeit dient zum Füllen und Pumpen. Mit nur 1 Mann Bedienung ist die Stundenleistung etwa 110 qm, hierbei entfallen auf die Tünchung etwa 40 Min., auf das Pumpen und Nachfüllen 20 Min. Die Reinigung des Behälters erfolgt durch Spülen. Der Apparat kann auch zur Desinfektion verwendet werden. Für Oelfarben ist auch er weniger geeignet.

Die maschinellen Tünch- und Farbstreichanlagen arbeiten nicht mit Zerstäubungsdüsen, sondern mit Anstrich-Apparaten nach Abbildung 5 in No. 247, denen Druckluft und Farbe besonders zugeführt werden, sodaß sie fein zerlegt und, da Druckluft- und Farbzuführung gleichmäßig erfolgen, stets mit derselben Geschwindigkeit und Menge aufgeworfen wird. Da die Farbe nicht zerstäubt wird, ist ein wesentlich geringerer Druck von nur 1—1,5 Atm. statt 6—10 Atm. erforderlich. Die Anstreichapparate arbeiten mit sämtlichen Anstreichmitteln: Oelfarben, Leimfarben, Kaseinfarben, Metallacken usw. gleich gut.

Wie bei den Sandstrahlgebläsen unterscheidet man Streichapparate nach dem Saugsystem und solche nach dem Drucksystem. Die Streichapparate nach dem Saugsystem haben dieselben Nachteile wie die Sandstrahlgebläse gleichen Systems. Die Druckluft tritt durch eine enge Düse mit großer Geschwindigkeit aus und erzeugt in dem Austrittsraum, der durch eine Leitung mit dem Farbgefäß verbunden ist, einen Unterdruck, der die Ansaugung von Farbe in diesen bewirkt; der Luftstrom reißt die Farbe mit und wirft sie dann durch eine zweite Düse auf die Streichfläche. Da der Fortleitungswiderstand der Farbe mit deren Dickflüssigkeit wächst, so kann nur für ganz dünne Farbe eine längere Saugleitung und größere Entfernung des Farbbehälters von der Streichstelle zugelassen werden. Meist findet man den Farbbehälter in der Nähe der Streichdüse angeordnet.

Für kleine Streichleistungen, die allerdings für Außenfassaden von Bauten weniger in Frage kommen dürften, ist der Farbbehälter mit dem Anstreichapparat vereinigt. So zeigt Abbildung 10 die sogenannte Spritzpistole, bei der der Farbbehälter unmittelbar über der Streichdüse sitzt, sodaß dem Mischraum die Farbe unter Druck zuströmt. Abbildung 11 stellt einen weiteren Spritzapparat dar, bei dem der Farbbehälter unter der Düse angebracht ist, die Farbe also angesaugt werden muß, wenn auch mit geringer Saughöhe. Diese beiden Apparate eignen sich zum Dekorieren von Stukkaturen in Sälen, zum Verzieren von Decken usw. Wird bei Flachstukkaturen der zerstäubte Farbstoff gegen diese geblasen, so nehmen die hervorragenden Flächen die

*) NB. Preise vor dem Krieg.



Abbildung 6. Fahrbare Tünchmaschine
Bauart A. Stephans Nachf., Scharley O.-S.

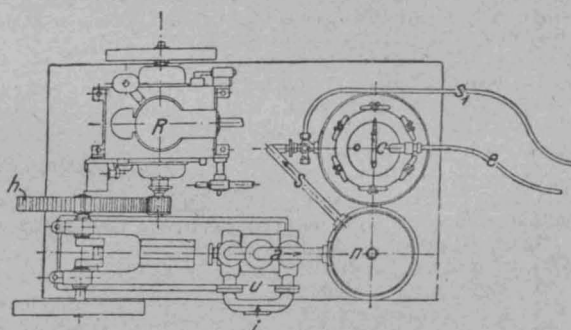
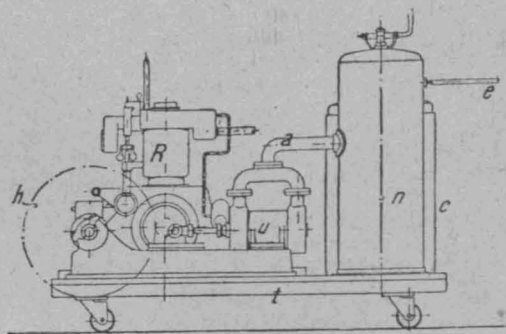


Abb. 13. Fahrbare Anstrichanlage mit Verbrennungsmotor
Ausführung Alf. Gutmann, A.-G., Ottensen-Hamburg.

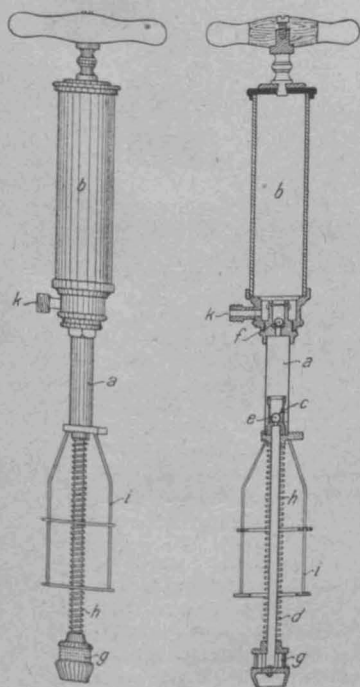


Abbildung 7. Pumpe zu Abb. 6,
aber mit Handantrieb.

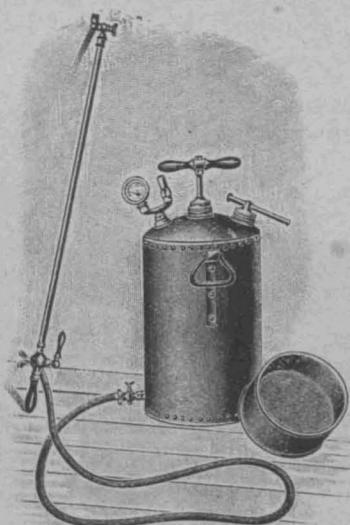


Abbildung 9. Tünchmaschine.
Bauart Felix Maguis, Dresden-A.



Abbildung 8.
Tünchmaschine mit Handbetrieb.
Bauart Serényi, Berlin C.



Abbildung 12.
Sauganstreicher
mit
maschinellem
Antrieb
mit großer
Streichleistung.

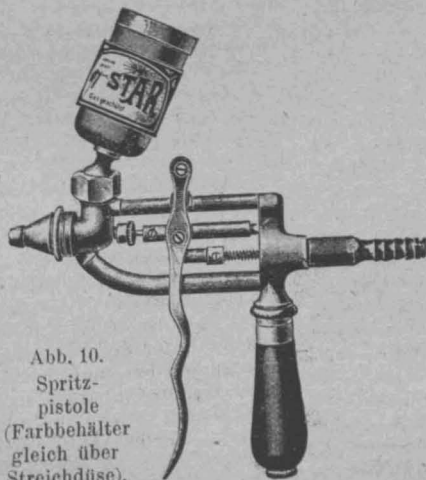


Abb. 10.
Spritz-
pistole
(Farbbehalter
gleich über
Streichdüse).

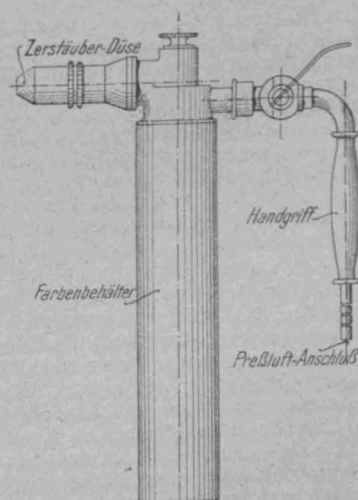


Abbildung 11. Spritzapparat mit
Farbbehalter unter der Streichdüse.

Abbildung 6—13. Anstreichapparate verschiedener Bauart.

meiste Farbe auf, während sich auf tiefer liegenden Teilen nur geringe Farbstoffmengen ablagern. Diese werden daher heller getönt. Gewölbte Flächen zeigen zart verlaufende Uebergänge, während die dem Strahl abgewendeten überhaupt keine Färbungen annehmen. Es lassen sich unter Verwendung verschiedener Spritzapparate mit verschiedenen Farben, die leicht an die Druckluftleitung abwechselnd gekuppelt werden können, ferner unter Verwendung noch kleinerer Apparate für feinere und genauere Dekorierungen die gewünschten Wirkungen leicht erzielen, und zwar in einer Weise, wie sie mit Pinsel selbst von der geübtesten Hand nicht erreicht werden.

Einen Sauganstreicher für größere Farbmengen für maschinelle Streichung von größeren Flächen, eisernen Brücken usw. zeigt Abb. 11, S. 219. Eine sorgfältige Reinigung dieser Apparate nach beendetem Streichen ist natürlich ebenfalls geboten. Farbbehälter, Zuleitung und Düse sind sofort zu reinigen, denn das Eintrocknen, besonders der Oelfarbe, ruft Verstopfungen hervor, die später nur schwer zu beseitigen sind. Zum Reinigen füllt man den Farbbehälter mit dem Reinigungsmittel und drückt diese, gerade so, als wenn man streichen wollte, zur Zurückgewinnung in einen Eimer.

Eine fahrbare Anstreichanlage mit Verbrennungsmotor-Antrieb, Ausführung Alfred Gutmann, A.-G. in Ottensen-Hamburg, ist in Abb. 13, S. 219 dargestellt. Die Druckluft-Erzeugungsanlage besteht aus einem schnelllaufenden Benzinmotor R, der mittels Zahnradgetriebes h den Kolbenkompressor u antreibt. Die Umlaufzahl des Motors ist etwa 1000 in der Min., das Übersetzungsverhältnis des Zahnradtriebges 3:10, demnach die Umlaufzahl des Kompressors etwa 300 in der Minute. Der doppelwirkende Kompressor saugt durch das Bogenrohr i atmosphärische Luft an und drückt sie durch das Rohr a mit einem Ueberdruck von 1—1,5 Atm. in den mit Sicherheitsventil, Manometer und Ablaufhahn zum Ablassen des Kondenswassers und Oel versehenen Behälter n. Von hier aus fließt die Druckluft durch Rohr s in den Streichapparat e, an dem die Schläuche e für Farbe und s für Druckluft angeschlossen sind, und die zur Streichdüse des Arbeiters führen (Abb. 5, Nr. 47).

Die Haltbarkeit der Anstriche ist eine große; sie werden um so haltbarer, je größer der Druck ist, mit dem die Farbe aufgeworfen wird. Versuche an $\frac{1}{2}$ mm Blechen, die mit Handanstrich und mit maschinelltem Anstrich versehen waren, haben ergeben, daß bei den mit Pinsel angestrichenen Flächen die Abblätterung der Farbe schon nach achtmaligem Umlegen im rechten Winkel um eine stumpfe Kante und zurück in entgegengesetzter Richtung um 180° beginnt, während bei den mit Farbstreicher behandelten Blechen wohl nach 17—18 Biegungen ein Bruch des Bleches, aber nicht eine Abblätterung der Farbe auftrat.

Ueber die Farbstoffmengen lassen sich genaue Angaben nicht machen, da sowohl die Farbe, als auch die Beschaffenheit der zu streichenden Fläche eine Rolle spielen.

Vermischtes.

Der Bund Deutscher Architekten wird seinen diesjährigen Bundestag am 14. Sept. in Würzburg abhalten. —

Tote.

Hugo Groothoff †. Erschütternd plötzlich selbst für die ihm am nächsten Stehenden ist am 30. Mai 1918 der Architekt BDA. Hugo Groothoff in Hamburg im erst 67. Lebensjahr infolge Herzschlag aus dem Leben geschieden. Am 23. Nov. 1851 in Hamburg geboren, studierte er unter Hase in Hannover, betätigte sich dann hauptsächlich in Berlin, Wiesbaden u. a. Orten und kehrte seit 1884 wieder in seine Vaterstadt zurück, wo er anfänglich Lehrer an der Kunstgewerbeschule war und sich mit wechselndem Erfolg an Wettbewerben beteiligte. Im Lauf der Zeit entwickelte er eine weit ausgebreitete Praxis, die sich zeitweise besonders dem Kirchenbau zuwandte. In Hamburg sind die Dankes-Kirche, die Markus-Kirche, Andreas-Kirche, Allermöher-Kirche, Heiligengeist-Kirche, Immanuel-Kirche und Luther-Kirche, in Lübeck die Matthäus-Kirche, in Harburg die Paulus-Kirche, in Plötzensee die Johannis-Kapelle von ihm entworfen. Im Holsteinischen erbaute er, besonders gefördert durch seine Freundschaft mit dem General-Superintendenten Ruperti in Kiel, die Kirchen in Pinneberg, Reinbeck und Sande, sowie die kapellenartigen kleineren Gotteshäuser in Kibitzreihe, Stellingen, Tangstedt, Todesfelde, Wenkenhof, Brockstedt, Hansöhn, Innien und Schiffbeck. Dazu kamen zahlreiche Pastorenhäuser, einzelne Gemeindehäuser, Warteschulen, sowie das Marien Magdalenen-Kloster u. a. Ferner erbaute er, abgesehen von mancherlei Anlagen für Ausstellungen und sonstige vorübergehende Zwecke das stattliche Volksheim, die St. Pauli-

Glatte Flächen, Metalle erfordern am wenigsten Farbe, Holz etwas mehr, rauhe Flächen (Mauerwerk) am meisten.

Zum Schluß möge noch das Schoop'sche Spritzverfahren zur Herstellung von Metallüberzügen zum Ueberziehen von Ornamenten, Holztafelungen usw. für Innendekorationen kurze Erwähnung finden. Statt Farbe werden hier Metalle in staubfeiner Verteilung verwendet, die mit hoher Gewalt und bei vorheriger Erhitzung auf die zu überziehende Fläche aufgeschleudert werden. Aber nur mit Zinn, Zink und Blei wurden nach diesem Verfahren gute Ergebnisse erzielt. Die Verwendung von flüssigem Metall, das mit Hilfe hochgespannter Gase oder überhitztem Wasserdampf zerstäubt wird, ist für die gewöhnliche Handhabung unbequem und kommt praktisch hier wenig in Frage. Ein drittes Verfahren jedoch, bei dem von einem Metalldraht jeweils gleichmäßig geringe Metallmengen abgeschmolzen, zerstäubt und aufgeworfen werden, ist vorteilhafter. Abb. 14, S. 218 veranschaulicht das Schema des Vorganges: b ist der Metalldraht, dem in der Führungsröhre a ein regelbarer gleichmäßiger Vorschub erteilt wird und dessen unteres Ende von der Gebläseflamme e abgeschmolzen wird. Die in rascher Reihenfolge sich bildenden Tropfen werden, falls der Eigendruck der Gebläseflamme nicht genügt, durch den durch Leitung d zugeführten Transportwind zerteilt und mit großer Wucht auf die zu behandelnde Fläche e aufgetragen, wobei untereinander sich verschweißend metallische Überzüge entstehen. Die Schmelzflamme, die Menge des abgeschmolzenen Metalles und der Druck des Transportwindes richten sich nach dem zu verspritzenden Metall. Es können alle Metalle z. B. Messing, Kupfer, Nickel, Stahl, zerstäubt und auf ganz beliebige Oberflächen, selbst Papier, Gewebe und Zelluloid, aufgespritzt werden, da bei der Zerstäubung eine starke Abkühlung des heißen Metalles auf 70° und darunter erfolgt.

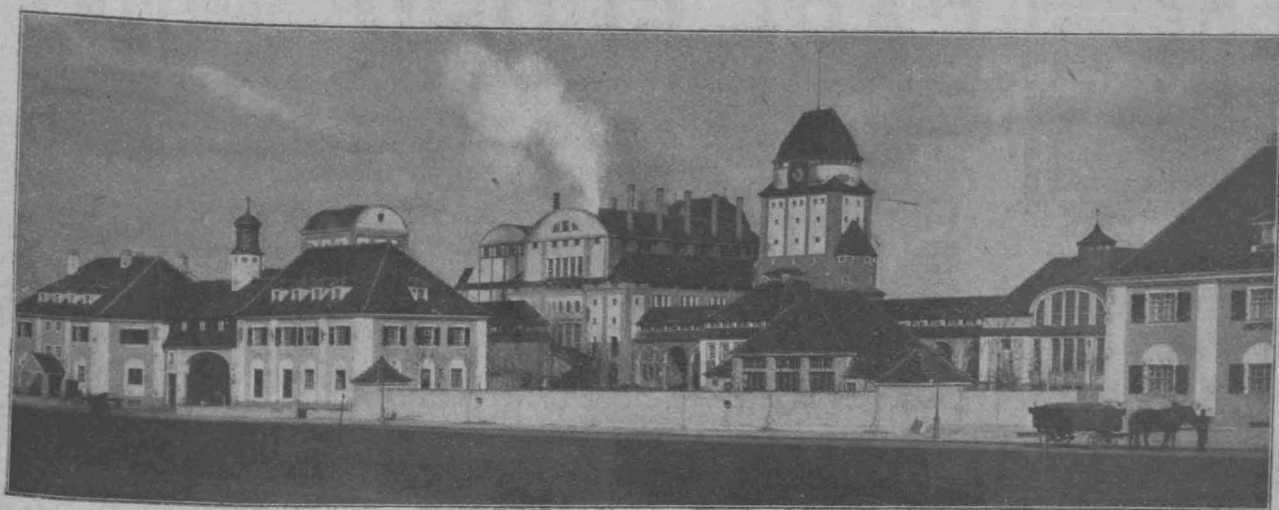
Einen praktischen Metallspritzapparat zeigt im Schema Abbildung 15, Abb. 16, S. 218 gibt einen Längsschnitt der Düse mit Zuleitungen. Der zu zerstäubende Draht M wird zwischen den Transporträdern V von hinten her in die Düse eingeführt, die mit konzentrisch zugeführter Gasleitung versehen ist. Die Gase, z. B. Wasserstoff und Sauerstoff, werden durch die Leitungen K und L nach der Düse geleitet, außerdem wird Druckluft bei I und K eingeführt. Der Hahn G dient zum gleichzeitigen Öffnen und Abstellen des Preßluftstromes und der Gase, deren Menge durch besondere Reguliervorrichtungen R verändert werden kann; der Hahn ist mit einem Kanal versehen, der auch in geschlossenem Zustand noch eine geringe Menge Wasserstoff durchgehen läßt, sodaß eine kleine Dauerflamme an der Düse bestehen bleibt. S und S₁ sind Schneckengetriebe, welche die hohe Umlaufzahl der Turbine entsprechend herabsetzen und auf die Transporträder übertragen, die den Draht gleichmäßig vorschieben, während ihn die Gebläseflamme schmilzt, zerstäubt und aufschleudert. Die Überzüge sind sehr dicht, sodaß sie geschliffen, poliert und gehämmert werden können. —

Turnhalle und mehrere Bücherhallen, das Asyl für obdachlose Männer und die Zufluchtstätte für obdachlose Frauen. Bei Cuxhaven waren ihm die weitläufigen Bauten des Seehospizes der Nordheim-Stiftung übertragen. Für den Bau- und Sparverein bewirkte Groothoff mehrere Bauausführungen und war längere Zeit in dessen Vorstand leitend tätig. Wo immer die Anregung an ihn herantrat, stellte er seine Kräfte auch anderweit in selbstloser Weise dem Allgemeinwohl zur Verfügung. Er war ein tätiges Vorstandsmitglied des „Hamburger Architekten- und Ingenieur-Vereins“ und der „Patriotischen Gesellschaft“, Gründer und Vorsitzender der Ortsgruppe des „Bundes Deutscher Architekten“ und zweiter Vorsitzender des „Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“. Mit lebhaftem Interesse besuchte er regelmäßig die Denkmalpflegetage. Seine vielseitige und fein durchgeistigte Allgemeinbildung, sowie seine durch viele Reisen gereifte Welt- und Menschenkenntnis sicherten ihm in jedem Kreis schnell ein erhöhtes Ansehen und seine freundliche und vornehme Persönlichkeit erleichterte es, die Verhandlungen zu dem gewünschten Abschluß zu bringen. In weiten Kreisen wird man seine Mitarbeit daher noch lange vermissen und die engere Fachgenossenschaft betrauert in ihm einen schwer ersetzbaren Freund, dessen Jeder immer gern gedanken wird, der ihm je näher zu treten Gelegenheit hatte. —

Faulwasser.

Inhalt: Reinigungs- und Anstreich-Anlagen für Bauwerke und Eisenkonstruktionen. (Schluß.) — Vermischtes — Tote. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



Blick von Südosten.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

52. JAHRGANG. № 50. BERLIN, DEN 22. JUNI 1918.

REDAKTEURE: ALBERT HOFMANN, ARCHITEKT, UND FRITZ EISELEN, INGENIEUR.

Das neue Gaswerk der Stadt Augsburg.

Technischer Teil von Ingenieur Dr. E. Schilling, Ingenieur Erich Hoffmann und Gaswerksdirektor Josef Kreis in Augsburg. Architektonischer Teil von Gebr. Rank in München, unter Mitarbeit des Regierungs-Baumeisters Hans Allwag in Augsburg.

Hierzu die mit No. 48 vorausgeschickte Bildbeilage und die Bildbeilage dieser Nummer.



em weitsichtigen Blick des Augsburger Stadtbauamtes, besonders seines Vorstandes, Ob.-Brt. Holzer, ist es zu verdanken, daß bei der Planbearbeitung des neuen Gaswerkes inniges Zusammenarbeiten des Gasfachmannes mit einer im Gasfach erfahrenen Baufirma gefordert wurde, eine Verbindung, die gegen-

seitig befruchtend, nicht allein eine gastechnisch brauchbare und zeitgemäß durchgebildete Lösung ergab, sondern auch ein Gaswerk mit einer äußeren Erscheinung zeitigte, das neben den vielen in den letzten Jahrzehnten in Augsburg entstandenen Privat- und öffentlichen Bauten bestehen kann. Ueber den gastechnischen Teil der Anlage und die Vorgeschichte des Entwurfes hat Zivil-Ingenieur Dr. Schilling im „Journal für Gasbeleuchtung und Wasserversorgung“ 1917, No. 4, bereits berichtet. Es soll daher an dieser Stelle das Hauptgewicht auf den bautechnischen Teil gelegt werden. Aus dem erwähnten Bericht seien zusammenfassend jene Gesichtspunkte erwähnt, welche bei der Planung maßgebend waren.

Die beiden vorhandenen Gaswerke aus den Jahren 1848 und 1862 waren veraltet und konnten mit ihrer täglichen Leistungsfähigkeit von zusammen 24000 cbm den Gasbedarf der Stadt Augsburg, der inzwischen auf über 31 000 cbm höchste Tagesleistung gestiegen war und Zunahmen bis zu 20 % aufwies, nicht mehr decken. Die Stadt entschied sich auf Grund eines Gutachtens Dr. Schilling's aus dem Jahre 1910 an Stelle eines Umbaus der alten Werke für einen Neubau auf dem neu erworbenen Gelände in Oberhausen, zwischen den Bahnlinien nach Ulm und Donauwörth, mit einer Tagesleistung von 50 000 cbm im ersten, bis zu 200 000 cbm im weiteren Ausbau. Die Anlage wurde in 2 Gruppen und jede Gruppe wieder in 2 Ausbaustufen von je 50 000 cbm geteilt. Im Juni 1912 wurde mit den Entwurfsarbeiten begonnen und 1 Jahr darauf der Plan von den beiden städtischen Kollegien genehmigt. Die Baudurchführung fiel in die Zeit des Weltkriegs-Ausbruches. Die Betriebs-Eröffnung konnte trotzdem am 31. Dezember 1915 erfolgen.

Bei der Planung mußte besonders auf die Erwei-

terungsmöglichkeiten der einzelnen Bauakte Bedacht genommen werden; sie waren daher so anzuordnen, daß sie sich zwar eng an den Verlauf des Gasbereitungs-Vorganges anpaßten, dabei aber doch die Möglichkeit späterer Erweiterung ließen, soweit sie nicht schon von vornherein aus Zweckmäßigkeitsgründen für größere Leistungen gebaut wurden. Ferner war für die Anordnung der einzelnen Bauteile ihre Lage zum Fabrikgleise bestimmend, das längs der gestreckten Nordseite des Grundstückes entlang führt und hier der Zufuhr der zu verarbeitenden Kohle zum Kohlenförder-turm und der Abfuhr der Nebenprodukte dient.

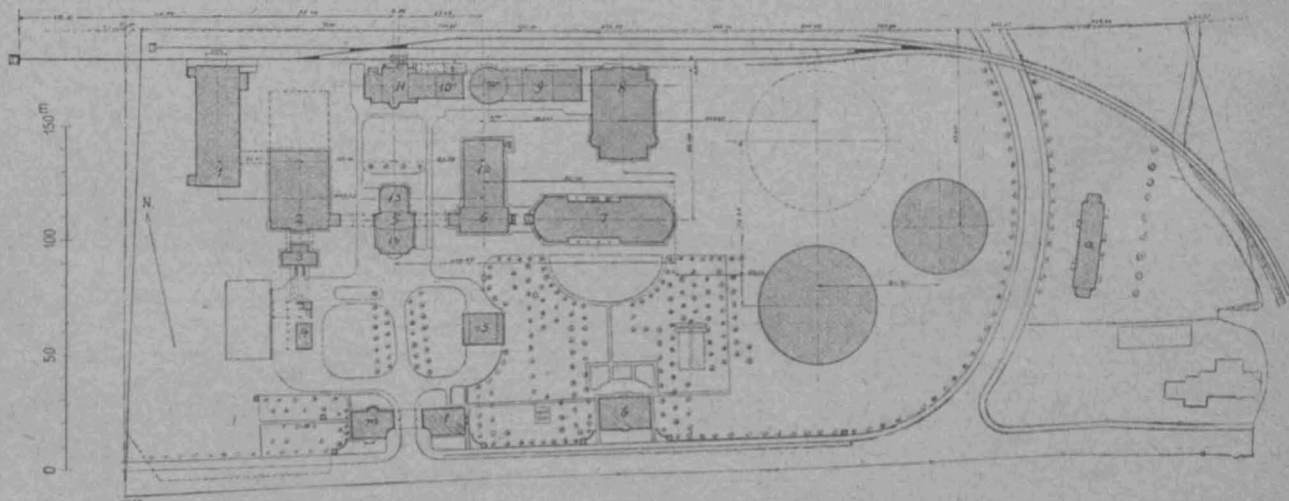
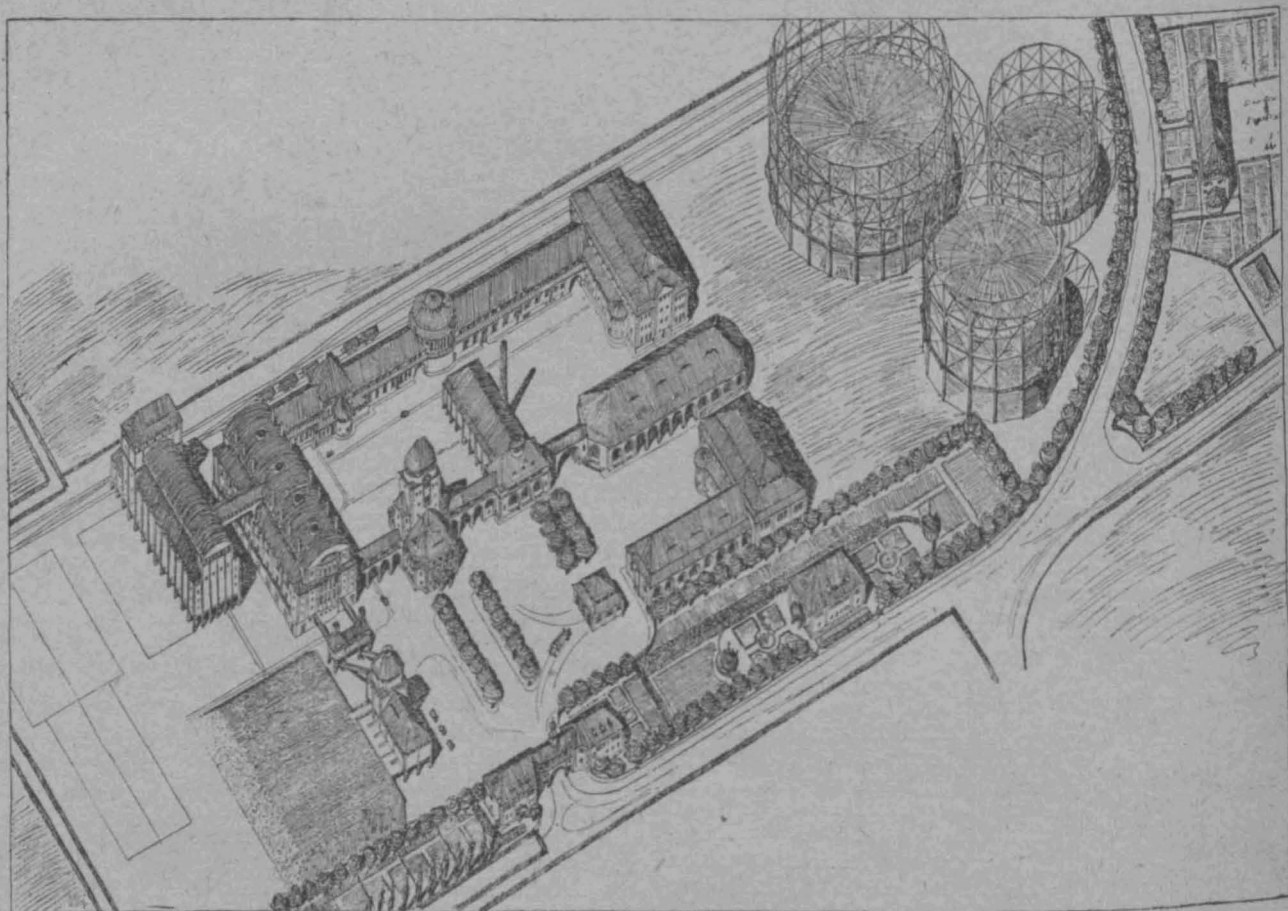
Als wichtigster Gesichtspunkt bei der Planung kam ferner in Betracht, für alle Transporte, sowohl für feste, als auch flüssige und gasförmige Stoffe, den kürzesten Weg zu wählen, um dadurch die Transport-Anlagen, Rohrleitungen und Transport-Kosten billig, die Anlage geschlossen und den Betrieb übersichtlich zu gestalten. Bei dem Grundsatz zentraler Förderung mußte das Fördergut, Kohlen und Flüssigkeiten, im Kohlenförder-turm und im Behälter-turm auf einmal in solche Höhe gebracht werden, daß es von hier aus ohne nochmaliges Heben zu seinen weiteren Verwendungs- und Verarbeitungsstellen gelangen konnte, wodurch auch die Sicherung eines ungestörten Betriebes gegeben war. Die durch Waggonkipper vom Bahnwagen in eine Fördergrube gelangende Kohle wird durch Vertikal-Becherwerk und Elektro-Hängebahn einestells zur Verbrauchsstelle in die Oefen, andernteils in den 11 000 t fassenden Rank'schen Eisenbetonsilo gebracht, welcher mit Schrägtaschen versehen ist, und bis zu einer Tagesleistung von 100 000 cbm eine Reserve von 24 Stunden enthält, wozu die Kohlenbunker im Ofenhaus eine weitere Reserve bilden. Ueber eine Verbindungsbrücke gelangt die Kohle mittels Elektro-Hängebahn zum Ofenhaus, in dem sie auf kürzestem und vereinfachtem Transportweg ihrer Verkokung in zweireihig angeordneten Vertikalöfen entgegen geht. Für den zweiten Ausbau können Kohlensilo und Ofenhaus verbreitert und verlängert werden. Dem Ofenhaus sind die Koksauflagerung und das Kokslager derart vorgelagert, daß die Koks-käufer im Gesichtsfeld des Torwartes bleiben, wodurch eine entsprechende Kontrolle der Koksabfuhr ermöglicht ist.

Das erzeugte Gas strömt in 2 Rohrleitungen von

800 mm Durchmesser dem zentral gelegenen Behälter-turm zu, der im Unterbau die Sammelgrube, im Erdgeschoß die Pumpenanlage und darüber in mehreren Stockwerken die eisernen Behälter für Teer, leichtes und schweres Ammoniakwasser und Gebrauchswasser enthält. Unter dem Gesichtspunkt, kürzeste Leistungen für Gas und Dampf zu erhalten, sind das Kühlerhaus,

ansaugen und durch die Apparate bis in die Gasbehälter drücken.

Ihnen schließt sich der Teerscheider, Naphtalin- und Ammoniakwäscher an. Das Gas strömt von hier zur seitwärts gelegenen Reiniger-Anlage, in der es von Schwefelwasserstoff gereinigt wird. Der Keller des letzteren Gebäudes dient zur Wiederbelebung der Reini-



Zeichenerklärung zum Lageplan des Gaswerkes: 1. Kohlensilo, 2. Ofenhaus, 3. Kokszwischenbehälter, 4. Koksauflagerung, 5. Behälterturm, 6. Kühlerhaus, 7. Apparatenhaus, 8. Reinigerhaus, 9. Werkstätten- und Lagergebäude, 10. chemisches Laboratorium, 11. Ammoniak- und Teerverarbeitung, 12. Dampfkessel- und Wassergas-Erzeugung, 13. Elektr. Zentrale, 14. Arbeiterbad und Speiseanstalt, 15. Autohalle, w. Wassergas-Zwischenbehälter, t. Torwart- und Betriebsgebäude, m. Meister-Wohngebäude, b. Beamtenwohnhaus, a. Arbeiterwohnhaus.

die Dampfkesselanlage und das Apparatenhaus möglichst konzentriert angeordnet; bei letzterem wurden die Apparate in einem Gebäude (auch aus architektonischen Gründen, auf welche wir noch zurückkommen werden) zusammengefaßt. In der weiten, übersichtlichen Halle des Apparatenhauses stehen die mit Dampfmaschinen angetriebenen Gassauger nebst Regels-Vorrichtung, die das Rohgas aus den Retorten

germasse. Von hier geht das Gas wieder zurück zum Stationsgasmesser im Apparatenraum, wo sich auch die Schaltanlage für die Gasbehälter und der Stadt-druckregler, die den Behälterdruck auf das für den Verbrauch im Rohrnetz nötige Maß verringern, befindet. Von hier gelangt das Gas in völlig reinem Zustand durch eine 1000 mm starke Hauptleitung in die Stadt. —

(Schluß folgt.)



AS NEUE GASWERK DER STADT AUGSBURG.
 ARCHITECTEN: GEBRÜDER RANK IN MÜNCHEN
 UNTER MITARBEIT VON REGIERUNGSBAUMEISTER
 * * * * HANS ALLWANG IN AUGSBURG. * * * *
 ANSICHT DES OFENHAUSES UND DER ANLAGEN
 * * * * FÜR KOKSAUFBEREITUNG. * * * *

===== DEUTSCHE BAUZEITUNG =====
 * * * * 52. JAHRGANG 1918. * NO. 50. * * * *

Bericht über die 43. Abgeordneten-Versammlung des „Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ zu Cassel am 15. und 16. Juni 1918.



u der Abgeordneten-Versammlung in Cassel, der ersten seit 1913, nachdem die nach Hamburg im Hochsommer 1914 einberufene Versammlung infolge des Kriegsausbruches hatte abgesetzt werden müssen, hatten von 48 Verbandsvereinen 32 zusammen 66 Abgeordnete entsandt, sodaß einschließlich 4 Vorstandsstimmen $\frac{9}{10}$ aller Verbandsstimmen auf der Versammlung vertreten waren, ein Zeichen, daß ein wirkliches Bedürfnis vorlag, sich über eine Reihe wichtiger Fragen auszusprechen, die so lange unterbrochene persönliche Fühlung zwischen Vorstand und Vereinen, und letzteren unter sich, wieder aufzunehmen.

Die Versammlung, der wie üblich ein zwangloser Begrüßungsabend voran ging, tagte in dem schönen Stadtverordneten-Sitzungssaal des neuen Rathauses, der von der Stadtverwaltung in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt war. Sie wurde durch kurze Begrüßungsworte des Vorsitzenden, Hrn. Geh. Ob.-Brt. Saran-Berlin, eröffnet, der die Erschienenen willkommen hieß, die Notwendigkeit, diese Versammlung einzuberufen, betonte und auf die inneren Schwierigkeiten hinwies, in denen sich der Verband seit der Bromberger Abgeordneten-Versammlung befinde, wo zum ersten Mal seit längerer Zeit schärfere Gegensätze, namentlich in Standesfragen im Verband hervortraten und die bisherige schöne Einigkeit bedrohten. Es sei von einigen Seiten betont worden, daß der Verband nach seiner ganzen Zusammensetzung solche Fragen überhaupt nicht behandeln könne und dürfe. Dem gegenüber vertrete er den Standpunkt, daß der Verband gerade berufen sei, in sich die Gegensätze auszugleichen, die aus den Forderungen der verschiedenen Sondervereinigungen hervorgingen, die vorwiegend einseitige Standes- und wirtschaftliche Interessen ihrer Mitglieder vertreten. Auch diese Vereinigungen würden bei ihren Bestrebungen in der Öffentlichkeit und an den maßgebenden behördlichen Stellen mehr Beachtung für ihre Forderungen finden, wenn einzelne der letzteren auch vom Verbande anerkannt und von ihm als einer Körperschaft, welche die verschiedensten Gruppen in sich vereint, unterstützt werden könnten. In dieser Beziehung könne der Verband auch in Zukunft Gutes wirken und er hoffe daher von der heutigen Tagung eine nützliche Klärung verschiedener schwebender Fragen. Der Vorsitzende gedenkt sodann mit warmen Worten der Mitglieder, die dem Verband nach dem natürlichen Gang der Dinge durch Krankheit und in großer Zahl auf dem Felde der Ehre im Lauf der letzten Jahre entrissen worden sind, darunter auch seines II. Vorsitzenden, Hrn. Architekt Groothoff in Hamburg, der noch unmittelbar vor der Versammlung durch den Tod abgerufen worden ist. Mit einem Dank an die Stadt Cassel für die Ueberlassung des schönen Sitzungssaales und die übrigen von ihr gelegentlich der Versammlung getroffenen Veranstaltungen schließt der Vorsitzende dann seine Ansprache.

An diese knüpfen sich Worte der Begrüßung durch Hrn. Geh. Baurat Stadtbrt. Höpfner, als Vertreter der Stadtgemeinde Cassel, der der Versammlung zu ihren Beratungen guten Erfolg wünscht, auf die hohen Aufgaben der Techniker und Baukünstler in den städtischen Gemeinwesen hinweist und der Hoffnung Ausdruck gibt, daß die Erschienenen aus der von der Stadt im Rathaus veranstalteten Ausstellung neuerer städtischer Bauten des Hoch- und Tiefbaues und aus dem geplanten Rundgang durch die Alt- und Neustadt den Eindruck eines aufblühenden Gemeinwesens mitnehmen möchten, das sich bemüht, seinen Aufgaben in technischer, hygienischer und baukünstlerischer Hinsicht gerecht zu werden.

Es schließt sich daran der eingehende Bericht des Verbands-Direktors, Regierungsbaumeister a. D.

Vermischtes.

Ehrendoktoren technischer Hochschulen. Rektor und Senat der Technischen Hochschule Berlin haben auf einstimmigen Antrag der Abteilung für Maschinen-Ingenieurwesen dem Prof. Dr. Georg Klingenberg in Charlottenburg „in Würdigung seiner hervorragenden Verdienste um die deutsche Elektrotechnik und insbesondere um die technische und wirtschaftliche Entwicklung der Großkraftwerke“; dem Prof. Dr. Emil Budde in Berlin „in Anerkennung seiner hervorragenden gemeinnützigen Arbeiten, die in hohem Maße zum allgemeinen Ansehen der deutschen Elektrotechnik beigetragen haben“, und dem Ingenieur Georg Dettmar in Berlin-Lichterfelde „in Anerkennung seiner führenden Mitarbeit bei

Eiselen-Berlin, über die Tätigkeit des Verbandes während des Krieges, die leider bezüglich der Fortsetzung angefangener Arbeiten nur eine sehr beschränkte hat sein können und keine Arbeit ganz zur Vollendung hat kommen lassen. Andererseits hat der Krieg auch eine Reihe neuer Aufgaben gestellt, so namentlich hinsichtlich einer Stellenvermittlung und Fürsorge für unsere beschäftigungslos gewordenen Fachgenossen und vor allem der Kriegsverletzten unter ihnen, der Erwirkung einer angemessenen Stellung unserer wehrpflichtigen Fachgenossen und überhaupt der Erweiterung des Einflusses der Techniker in der Heeresverwaltung, schließlich der Mitwirkung bei der rechtzeitigen Beschaffung des wissenschaftlich-technisch gebildeten Nachwuchses für unsere Fachgebiete und die deutsche Industrie durch besondere Maßnahmen der Ausbildung usw. Mit Nachdruck wieder aufzunehmen sind die stark in Rückstand oder zum Stillstand gekommenen Arbeiten der Ausschüsse, vor allem zur Festlegung der Gebührenordnung und der Ausgestaltung des Schiedsgerichtswesens, ferner der auf breiter, für alle künstlerischen Kreise geltenden Basis aufzubauenden Grundsätze des Wettbewerbswesens, der Bestrebungen zur Hebung der Stellung der wissenschaftlich gebildeten Techniker in den öffentlichen Verwaltungen, in denen ihnen als den Sachverständigen in allen technischen und auch vielen wirtschaftlichen Fragen die Leitung zufallen sollte, ferner der Ausbildung der Architekten und Ingenieure auf der Hochschule und später in der Praxis. Von technischen und baukünstlerischen Fragen sind die Fertigstellung der Neuauflage des Normalprofilbuches für Walzeisen, die Herstellung des deutschen Bürgerhauswerkes, die Festlegung von Grundsätzen für neuzeitliche Bauordnungen weiter zu fördern. Die Versammlung erklärt sich mit der Wiederaufnahme und nachdrücklichen Fortsetzung aller dieser Aufgaben einverstanden, läßt die bisherigen Ausschüsse, die sich nach Bedarf selbst ergänzen sollen, bestehen und nimmt nur bezüglich des Ausschusses für neuzeitliche Bauordnungen eine Aenderung vor, in dem dieser zu einem „Ausschuß für Bauordnungs- und Wohnungswesen“ erweitert wird, in welchen die Herren Bauinsp. Ehlgötz-Mannheim, städtischer Bauamt. Hussong-Kaiserslautern, Prof. v. Mecenseffy in München, Brt. Redlich-Berlin, neu entsandt werden. Für den wichtigen Ausschuß für technisches Schulwesen wird außerdem für das verstorbene Mitglied v. Reverdy Hr. Prof. Hager in München abgeordnet.

Die rein geschäftlichen Angelegenheiten des Verbandes werden rasch erledigt. Für das Jahr 1916 wird dem Vorstand Entlastung erteilt, die Abrechnung für 1917, die nicht ungünstig abschließt, wird den Rechnungsprüfern überwiesen, von der Finanzlage für 1918 wird Kenntnis genommen. Bezüglich der rückständigen Beiträge für 1915—1917 wird beschlossen, daß diese nicht niederschlagen, sondern von den Vereinen nach Möglichkeit nachzuzahlen sind, jedoch unter möglichst milden Bedingungen. Der Beitrag zu den Verwaltungskosten des Verbandes für 1919 wird auf 3 M. für jedes Mitglied festgesetzt. Die Abhaltung einer Abgeordneten-Versammlung im nächsten Jahr wird beschlossen, hinsichtlich der Wahl des Ortes dem Vorstand das Weitere überlassen. Die Neuwahl des Vorstandes hat folgendes Ergebnis: Zum I. Vorsitzenden wird auf Vorschlag eines vorher eingesetzten Wahlausschusses Geh. Ob.-Brt. Schmick in München mit großer Mehrheit gewählt, dann durch Zuruf zum stellvertretenden Vorsitzenden auf die Dauer eines weiteren Jahres der bisherige Beisitzer Stadtbaurat Fleck, Dresden, ausersehen und zu Beisitzern Reg.-u. Brt. Hagemann in Potsdam (z. Zt. Düsseldorf) und Arch. B. D. A. Henry in Breslau. — (Schluß folgt.)

der Ausarbeitung und Durchführung der Vorschriften und Normalien des Verbandes Deutscher Elektrotechniker“ die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber verliehen. —

Auf einstimmigen Antrag des Kollegiums der Abteilung für Bau-Ingenieurwesen haben Rektor und Senat der Technischen Hochschule Berlin dem Geheimen Baurat Gustav Kemmann in Berlin-Grünwald anläßlich seines 60. Geburtstages in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um die wissenschaftliche Erkenntnis der Betriebs- und Verkehrsleistungen und der wirtschaftlichen Daseinsbedingungen der städtischen Verkehrsmittel und um die hieraus sich ergebende praktische Förderung des städtischen Verkehrswesens die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber verliehen. —

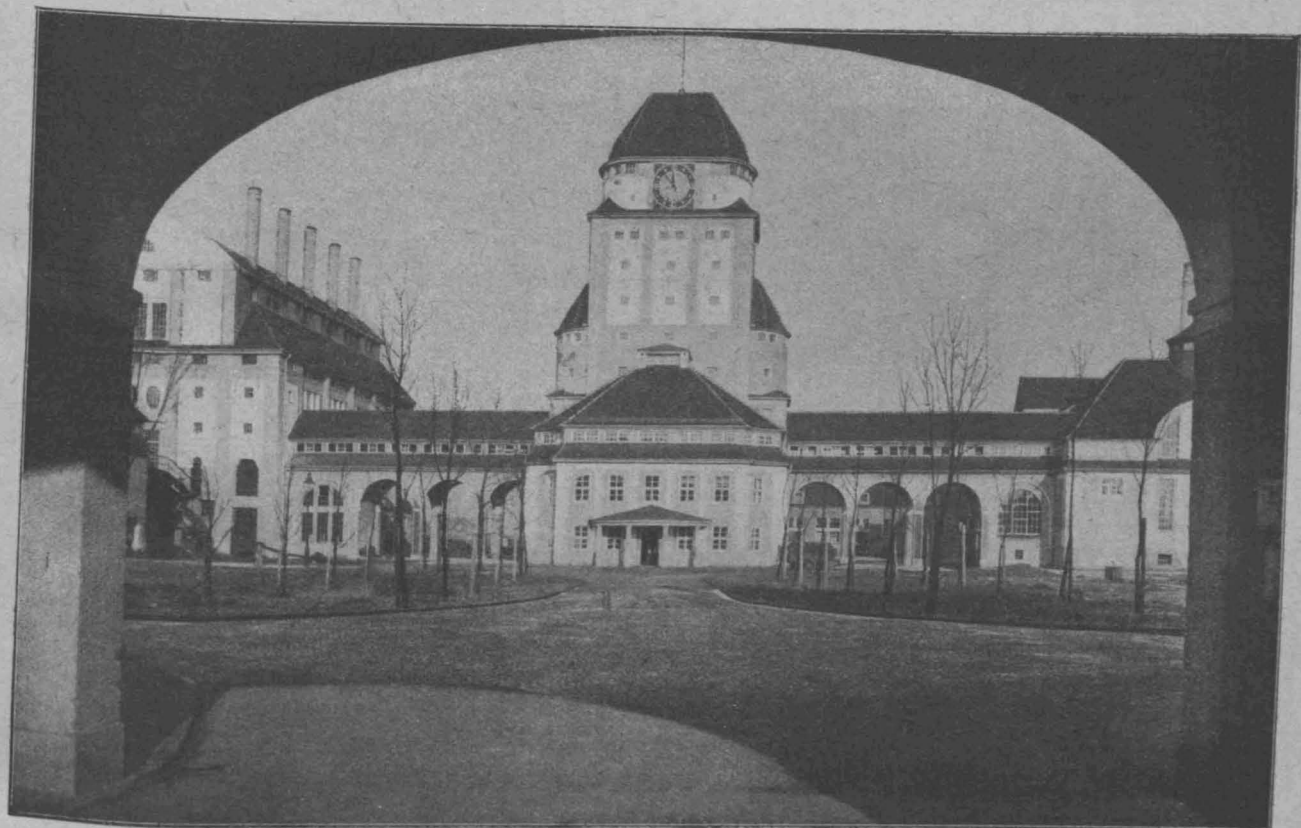
Wettbewerbe.

Ein Wettbewerb um eine „Ruhmeshalle für unsere Helden der Luft“? Einladungen zu einem Münchener Fliege-Tag führen aus, daß der erzielte Erlös „zugunsten der bayerischen Flieger sowie zur Errichtung einer Ruhmeshalle für unsere Helden der Luft“ verwendet werden solle. Münchener Tagesblätter wissen auch schon zu berichten, daß die geplante Ruhmeshalle nach Kriegs-Ende bei Schleißheim errichtet werden

Für Postkarten-Entwürfe wurden vier gleiche Preise von je 250 M. verliehen den Hrn. Arno Drescher in Blasewitz, H. M. Vogel in Nieder-Wartha, Walter Kühn in München und Alfr. Hofmann in Stollberg i. Erzgeb. Zum Ankauf für je 100 M. wurden empfohlen Entwürfe des Hrn. Fritz Winkler in Dresden und Walter Kühn in München. —

Chronik.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



Das neue Gaswerk der Stadt Augsburg. Arch.: Gebr. Rank in München. Behälterturm mit Arbeiter-Wohlfahrt.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

52. JAHRGANG. № 51. BERLIN, DEN 26. JUNI 1918.

REDAKTEURE: ALBERT HOFMANN, ARCHITEKT, UND FRITZ EISELEN, INGENIEUR.

Das deutsche Haus.

An den Beginn einer Arbeit über das deutsche Haus kann ein deutsches Wort des großen Deutschen Martin Luther gesetzt werden, das dieser 1520 in der Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ aussprach und das lautet: „Ein gutes oder böses Haus macht keinen guten oder bösen Zimmermann, sondern ein guter oder böser Zimmermann macht ein böses oder gutes Haus... Wie der Meister ist, darnach ist sein Werk auch.“ Denn, sagt er an einer anderen Stelle, die Bäume müssen eher sein, als die Früchte; nicht die Früchte machen die Bäume, sondern die Bäume die Früchte. Desgleichen sähen wir in allen Handwerken. In ähnlichem Sinn äußerte Lorenz von Stein in einem Vortrag: „Die Frau auf dem Gebiete der Nationalökonomie“, mit dem Hause fange eine neue Gestalt der ganzen Weltgeschichte an. Es habe hauslose Völker gegeben, die mit elementarer Gewalt in die Geschichte eingegriffen, gewaltige Schlachten gewonnen, Reiche gestürzt und vernichtet haben. Aber Dauerndes hätten sie erst zu leisten vermocht, als die wilden Reiter und Jäger aus Wald und Wüste sich den Herd gebaut oder an dem eroberten sich heimisch gemacht haben. Mit dem Hause erst beginne die allgemeine Gesittung, mit dem häuslichen Leben des Einzelnen die Gesittung des Individuums.

Wer hätte sich nicht dieser bedeutungsvollen Worte erinnert, der das schöne Werk des Ministerialbaurates und Vortragenden Rates im großherzoglichen Finanzministerium in Schwerin Paul Ehmig: „Das deutsche Haus, sechs Bücher über Entwicklung, Bedingungen, Anlage, Aufbau, Einrichtung und Innenraum“ studiert, von dem vier Bücher vollendet vorliegen*). Die Arbeit verfolgt nach der Absicht des Verfassers künstlerische Zwecke: sie will eine Weiterentwicklung der Baukunst im Gebiet des deutschen Wohnhausbaues und Siedelungswesens, „eine Wiederbelebung und Fortbildung der unvergänglichen Bagedanken historischer Kunstepochen fördern“, jedoch in einem anderen Sinn als die Kunstgeschichte und der lehrhafte Eklektizismus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In dem Werk soll der Versuch gemacht werden, „aus dem Bereich der völkischen Gesamtkultur uralte, aber ewig junge bau-

künstlerische Gesinnungswerte der Wohnhaus-Baukunst wieder zu entdecken“. Mit Recht sagt der Verfasser in einer mit reichem Wissen geschriebenen Einleitung, es gebe kaum ein Gebiet, das so sehr den Kampf der Geister gewaltiger und lang unerkannter Strömungen in der Kunst und Kultur widerspiegelt, als das Haus. Das ganze Leben, Verfall und Auferstehen, Blühen und Sterben der gesamten künstlerischen Kultur spiegeln sich hier wieder und es sei eine der dankbarsten, aber auch schwierigsten Aufgaben, diesen Entwicklungsgängen nachzugehen. Ehmig findet hierin den Hauptgrund, daß es keine die gesamte Entwicklung umfassende allgemeine Studie über das deutsche Haus gebe. Die Architekturgeschichte stehe qualitativ und quantitativ unter den Geisteswissenschaften zurück, sie bedeute in Deutschland noch immer, wenn nicht überhaupt nur, Formenlehre, sowie Geschichte der öffentlichen und kirchlichen Baukunst, ergänzt durch einige Glanzbeispiele bürgerlichen Hausbaues. Auch wir haben es gelegentlich schon beklagt, daß ob der Geschichte der Formenwelt und der konstruktiven Entwicklung die eigentliche Kulturentwicklung, die über so manche Bau-, Raum- und Gestaltungsform genetischen Aufschluß erteilen könnte, durch die Fachschriftsteller fast gänzlich vernachlässigt wird. Daher hat sich der Verfasser entschlossen, in seinem Werk „den lebendigen Einwirkungen nachzugehen, nach denen jede echte Kunst- und Kulturerscheinung sich von Generation zu Generation weiter entwickelt“. Rein wissenschaftliche Probleme interessieren ihn nur dann, wenn sie als Ausgangspunkte der Wohnungskultur angesehen werden können. Schwierigkeiten ergaben sich daraus, daß trotz der großen Zerstörungen in Deutschland durch Kriege und im letzten Jahrhundert durch die Eingriffe des Verkehrs zwar noch eine Fülle von Material in Gestalt von Bauten, Platz- und Städtebildern vorhanden ist, daß dieses aber nur selten im Sinne künstlerischer Wohnkultur auf allgemeiner Grund-

*) Berlin 1914—1916. Verlag von Ernst Wasmuth, A.-G. Erster Band, erstes Buch; 92 Seiten mit 54 Abbild. Preis brosch. 6 M.; Erster Band, zweites Buch; 132 Seiten mit 115 Abbildgn. Preis brosch. 12 M. Zweiter Band, drittes und viertes Buch, 233 Seiten mit 120 Abbild. Preis brosch. 18 M. —

lage verarbeitet wurde. Aus ihm will er das „allgemein Entwicklungsfähige, nicht das historisch Gewesene oder Absterbende suchen“; aus den Gedanken, die das Studium der Vergangenheit weckt, will er lehrreiche Anregungen für die Weiterentwicklung zu finden suchen. So wird die Entwicklung des deutschen Hauses in erster Linie ein Stück Geschichte, baulicher Kulturgeschichte.

Nach diesen Grundsätzen handelt der Verfasser im ersten Buch in 5 Kapiteln von der Entwicklung des geschichtlichen Hauses zunächst von der Frühzeit bis zu den Kreuzzügen, darauf von dem späteren Einfluß der Klöster auf den Wohnbau, im weiteren Verlauf von der frühen Entwicklung des Feudal-Wohnbaues und anschließend daran von Burgenbau und vom Schloßbau. Dabei zeigt sich schon von der ersten Entwicklung an bis zu den Tagen der Gegenwart, daß Deutschland sich vor Rückstrahlungen politischer, geistiger und künstlerischer Kultur des Auslandes nicht selbstschöpferisch verschließen kann; das verbietet schon seine zentrale Lage. Deutscher Hausbau steht seit frühestem Anbeginn unter ausländischen Einflüssen. Aber „kraft des deutschen Volkscharakters ist es immer wieder festzustellen, daß die Vertiefung, Durchdringung und Einpassung des Fremden in nationale Verhältnisse mit bewunderungswürdiger Gründlichkeit gerade bei uns geschieht“. Die Ausführungen wenden sich gegen die Hausbau-Reformatoren der Gegenwart, „die alles Heil einer Gesundung unserer Wohnkultur von engbegrenzter Heimatkunst und heimatlicher Bauweise einzig und allein erwarten . . . Ein Land wie Deutschland hat auch im Wohnbau die Weltaufgabe, Eigenes und Fremdes zu nationaler und damit zur Universalkultur ohne Chauvinismus zu vereinigen“.

Das zweite Buch ist der Betrachtung der geschichtlichen Entwicklung des Bauernhauses und des städtischen Wohnbaues gewidmet. „Es gibt kein Gebiet des deutschen Wohnbaues, das die verborgenen Kräfte deutscher Volkseele so frisch und hüllenlos zeigt, wie die Bauernkunst: wir können deshalb so Vieles nicht von der Form, wohl aber von der stolzen Gesinnung lernen, die das stammliche und familiäre Empfindungsleben, die die verschiedensten fremden Einflüsse volkstümlich verständlich und frei von abstrakten Schönheitsgesetzen künstlerisch verarbeitet.“ Darin liegt der Grund für den Umstand, daß der Verfasser das Bäuerliche des Wohnhausbaues eingehend betrachtet und auch Landschaft und Boden, Klima und Naturgewalten in die Darstellung einbezieht.

Es ist ein seltener Arten-Reichtum, den das Land dem Wohnhausbau zuführt. Mehr aber noch als das deutsche Dorf mit seiner konservativen Grundlage sind die deutschen Städte bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts „das sprechendste Charakteristikum des deutschen Partikularismus“. Die Wohnkultur dieser Städte war bis zum genannten Zeitpunkt charaktervoll-eigenwillig im Gegensatz zu der typischen Erscheinungsform der Plätze, Straßen und Häuser in den deutschen Städten um die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts, die der Verfasser, man darf ihm darin zustimmen, „als charakterlos und international bezeichnen muß“. Neben dieser allgemeinen Charakteristik der deutschen Städte und ihres Zusammenhanges mit der Gesamtkultur berührt der Verfasser die Art der Entstehung dieser Städte, die Zusammensetzung ihrer Bevölkerung, die bevorzugte Stellung der Städte Westdeutschlands und wirft auch einen Blick auf die äußere Politik der Städte, das Erstarken der Territorialgewalt, den Segen und Unsegen der Kleinstaaterei, den Einfluß der höfischen Kultur und das Herabdrücken des bürgerlichen Gemeinsinnes. Auf der anderen Seite wird der Einfluß des Staates bei Wiedererwerbung des bürgerlichen Gemeinsinnes und bei Schaffung von Stadtindividualitäten geschildert, bei denen auch das Zunftwesen und eine gesunde Mittelstands-Politik wirksam werden. Es bildet sich ein gespanntes Verhältnis zwischen Bürgertum und Handwerk heraus, das nach 1870 bis zur Entfremdung führte. Die Grundfragen der Baukunst und

Baukunde waren dem Aristokraten wie dem Bürger bis Anfang des 19. Jahrhunderts wohl bekannt. Die Baukunst nahm im Wissen etwa denselben Rang ein, wie die Feldwirtschaft. „Bis in die kleinsten Städte sind die Zeugen dieser intimen Beziehungen zu finden . . . Deshalb sind für uns heute diese kleinen Städte mit ihren schlichten einfachen Bürgerhäusern so wichtig. Spricht doch aus ihnen bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts eine selbständigere deutsche Handwerkersprache und das Herausbilden typischer Wohnformen“. Dann kommt der Einfluß von Groß- und Kleinhandel und Industrie auf den städtischen Wohnbau. „Man vergegenwärtige sich die ganze Unruhe vergangener Zeiten, diese fortgesetzte Bildung und Erstarkung ganz neuer Stände, wie den der Handwerker aus Hörigen der Güter oder freien Heimarbeitern zu mächtigen Zünften und differenzierten Innungen und Gewerben, oder den der Kaufleute und Großhandelsherren.“ Es erfolgt die Verbindung des Handelszweckes mit dem Wohnzweck der Kaufmannshäuser, die in den einzelnen Teilen Deutschlands ihre verschiedenen Wege geht. Die Weiterentwicklung führt dann das städtische Miethaus und das Bauunternehmertum herauf. Noch zahlreiche andere Fragen berührt das zweite Buch, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, bis die Stadt als Ausdruck bürgerlicher Wohnhauskunst und das Haus als Städtebildner erscheinen. Und alle diese Ausführungen sind auf das Reichste und Schönste illustriert.

Im dritten und vierten Buch behandelt der Verfasser Entwicklungsprobleme und Grundlagen, aus welchen der künstlerische Charakter des 19. Jahrhunderts und die Entwicklung zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden sind. Es werden die staatsbürgerlichen Grundlagen des deutschen Wohnbaues, das Vordringen der Mittelklassen im 19. Jahrhundert, die Mitwirkung der Gesamtbürgerschaft bei Wiederbelebung des alten Städtebaugesistes, die künstlerische Erfassung des Städtebaues seit Camillo Sitte und Verwandtes dargestellt und die Aufgaben der Wohnkultur in Groß-, Mittel- und Kleinstädten bis zu den Anfängen einer neuen Baukunst zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit den Einschlägen von Denkmalpflege, Heimatschutz und Heimatkunst erläutert. Baugesinnungswerte des Staates und eines neudeutschen Staatsbürgertumes, die Wiederbelebung des Städtebaugesistes und seine Ausstrahlung auf die Siedelungsfragen, die Bedeutung der landschaftlichen und stammlichen Eigenart, psychische Strömungen und schließlich Erziehungsfragen wie die der Baugewerkschule, der Hochschule und die im Verhältnis zwischen Bauherr und Baukünstler beruhenden finden eine eingehende Erörterung im vierten Buch. Sie stützt sich auf eine umfassende Kenntnis der Literatur bei bewußtem Uebergreifen auf Gebiete, die auf die Entwicklung in der Baukunst von Einfluß waren.

So weit liegt das Werk fertig vor. Das 5. und 6. Buch stehen noch aus; im 5. will sich der Verfasser mit den städtebau-künstlerischen Grundlagen des deutschen Hausbaues, den neuzeitlichen Wohnformen und Haustypen und den künstlerischen Gestaltungsmitteln des Hausbaues beschäftigen, während das 6. Buch die innere Raumgestaltung, sowie Höfe und Gärten erörtert. Man darf annehmen, daß es in der gleichen kenntnisreichen Weise auch auf den Nachbargebieten erfolgt, welche die vorliegenden 4 Bücher auszeichnet. Für manche Teile des dritten und vierten Buches hätten wir eine strengere Kritik des aufgenommenen textlichen und bildlichen Stoffes gewünscht und sollte einmal eine neue Auflage in Frage kommen, so wäre zu erwägen, ob nicht unter strenger Zusammenfassung und einigen Streichungen das überreiche Material in drei in sich geschlossenen Bänden neu zu bearbeiten sei. Hierfür könnten die jetzigen 6 Bücher eine vortreffliche Grundlage bilden, denn sie sind die sichtbaren Zeichen eines von hohen Gesichtspunkten getragenen Sammelgeistes, für Schule und Baustube das wertvollste Studienmaterial. —

Literatur.

Dreizehnter Tag für Denkmalpflege. Augsburg 20. und 21. September 1917. Stenographischer Bericht mit 6 Abbildungen. Verlag Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin.

Schnell ist dem „Tag für Denkmalpflege“ selbst der stenographische Bericht seiner Verhandlungen gefolgt. Die Reihe dieser stenographischen Berichte ist bereits zu einem wertvollen Schatz der kunstgeschichtlichen Forschung geworden, denn die Denkmalpflegetage unterscheiden sich von ähnlichen Veranstaltungen des Gebietes der bildenden Kunst der Vergangenheit dadurch, daß sie nicht Zusammenkünfte einseitiger Interessen-Vertretungen sind, sondern daß sie in dem Zusammenwirken von Kunsthistorikern und Baukünstlern, von staatlichen, kirchlichen und städtischen Behörden und Verwaltungsbeamten mit kunstliebenden

Laien eine Vielseitigkeit der Anschauung zur Reife bringen, die, niedergelegt in den stenographischen Berichten, diese zu einem geschätzten Born kunstgeschichtlicher Erkenntnis macht.

Das ist in erster Linie das Verdienst der Leiter der Denkmalpflegetage — früher Loersch in Bonn, zurzeit von Oechelhäuser in Karlsruhe —, die es stets verstanden haben, die Denkmalpflegetage so vorzubereiten, daß sie nicht nur das weitest gehende Interesse der Öffentlichkeit fanden und auch das deutsch sprechende Ausland anziehen geeignet waren, sondern auch eine tätige und anregende Teilnahme innerhalb der Fachkreise herbei führten und zwar der aus den verschiedensten Zweigen der bildenden Kunst sich zusammen setzenden Kreise. Gewiß, es war nicht immer so. Eine Zeit lang drohten auch die Denkmal-

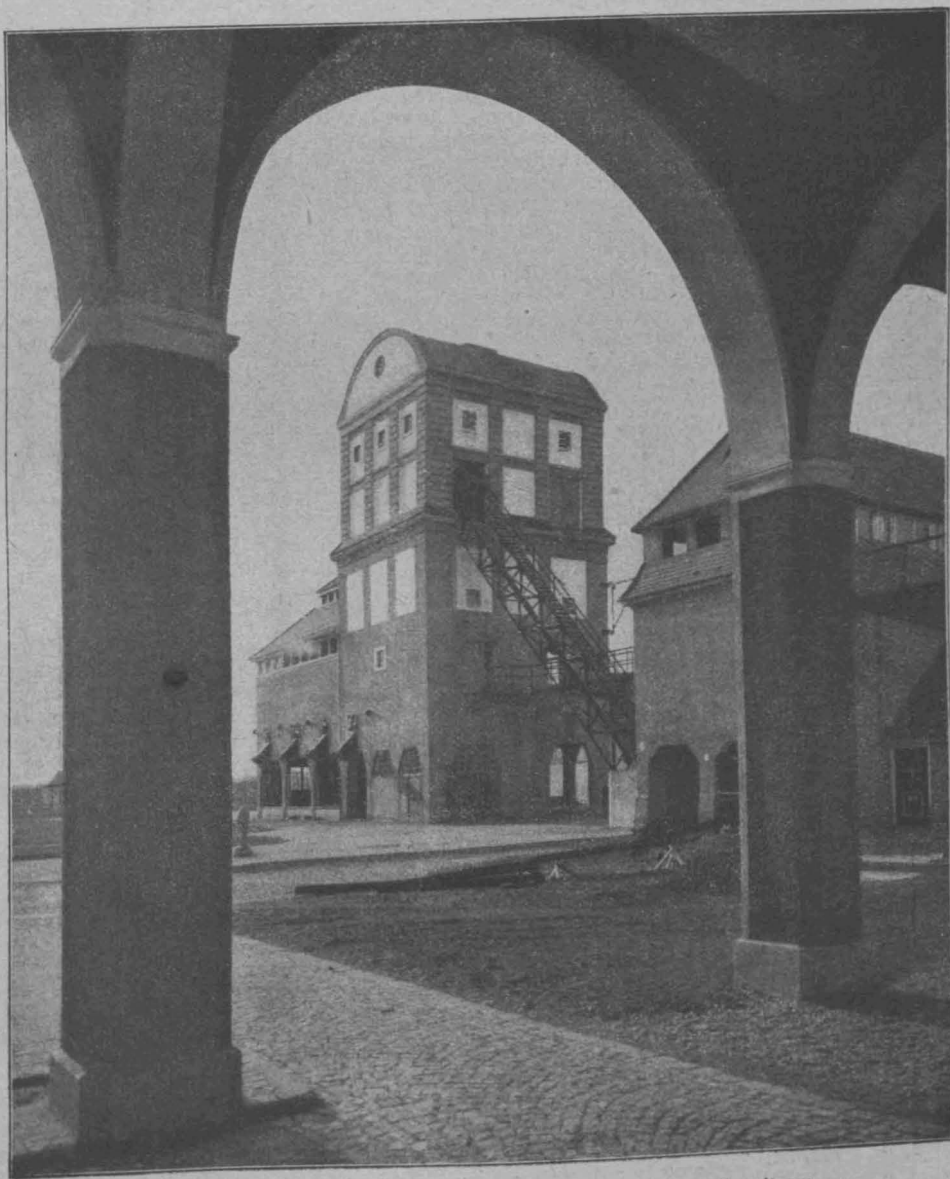
pflegetage dem einseitigen kunstgeschichtlichen Doktrinarismus zu verfallen, bis die Architekten sich entschlossen, sich ihren Einfluß in Fragen zu erkämpfen, die ihrer Natur nach zu ihrem Arbeitsgebiet gehören. So konnten die großen Fragen der Denkmalpflege von den verschiedensten Gesichtspunkten aus behandelt werden. Die Zusammensetzung des Vorstandes entspricht der Zusammensetzung der Versammlungen, seine Wiederwahlen sind das Bleibende in der Erscheinungen Flucht. Dem jetzigen Vorsitzenden von Oechelhäuser kommt neben seiner seltenen rednerischen Begabung und parlamentarischen Gewandtheit für die Vorbereitung und die Leitung der Versammlungen sehr zu statten, daß er, aus dem Architekten-Stande hervorgegangen, in Karlsruhe ein ausgezeichnete Lehrer sowohl an der Technischen Hochschule wie an der Akademie der bildenden Künste ist und daher mit dem Gebiet der bildenden Kunst in steter und lebendiger Fühlung steht. Das läßt der stenographische Bericht über den Tag für Denkmalpflege in Augsburg wohl erkennen. — —H.—

Hermann Muthesius: „Wie baue ich mein Haus?“ Verlag von F. Bruckmann A.-G. München. 1917. Preis geb. 4,50 M. —

Es ist selten, daß aus der Flut der Literatur des Wohnhauses, die über uns hereingebrochen ist, ein Werk so herausragt, daß sich eine gesonderte Besprechung rechtfertigt. Das etwa 370 Seiten starke, mit vielen anschaulichen Skizzen versehene Buch über die so unendlich wichtige, aber so wenig zutreffend beantwortete Frage: „Wie baue ich mein Haus“ von Hermann Muthesius in Nicolasse bei Berlin ist ein solches Buch. Es ist ein erfahrener Sachkundiger, der es in klarster, auch für den ahnungslosen Laien verständlicher Weise schreibt, ein Fachmann, dem nicht nur der Wohnungsbau in Deutschland mit allen seinen unendlich vielen Abarten ein vertrautes Gebiet ist, sondern der auch Gelegenheit hatte, im Ausland, namentlich in dem für den Wohnungsbau in mancher Beziehung vorbildlich gewesenen England reiche Erfahrungen zu sammeln. Dazu kommt, daß das Buch von einem gewandten, die deutsche Sprache mühelos beherrschenden Schriftsteller geschrieben ist, sodaß es bei flüssigster Darstellung auf engstem Raum den reichsten Inhalt darbietet. Aber auch eine große

Erfahrung spricht aus ihm, die sich nicht nur in den technischen Angaben, sondern auch in der Behandlung vom Menschen zum Menschen äußert, so wenn der Verfasser z. B. schreibt: „Das vollkommene Haus kann nur das Ergebnis vollkommener Arbeit sein. Es muß aus freudiger Gestaltungslust hervorgehen und aus der inneren Ueberzeugung des Schöpfers heraus gebildet sein“. Das betrifft den Architekten; der Bauherr aber wird ermahnt, er solle „sich stets bewußt sein, daß er im Architekten nicht jemanden, der ihm kaufmännisch eine Ware liefert, sondern einem geistigen Schöpfer gegenüber steht“. Der reiche Inhalt des Werkes wird am besten dargetan durch einen Blick auf die Stichworte des Inhaltsverzeichnisses. Da dient eine allgemeine Einleitung dazu, darauf hinzuweisen, wie Vieles beim Hausentwurf zu bedenken und über wie Vieles Einigkeit zwischen Bauherrn und Architekten zu erzielen ist. Fast gewinnt man den Eindruck, daß das Studium des Werkes mehr noch dem Architekten als dem Bau-

herrn von Vorteil sein könne. Es werden in ihm behandelt die Kostenfrage; sie steht mit Recht an der Spitze aller Erörterungen. Es folgen Betrachtungen über das kleine Einfamilienhaus, das Leben auf dem Lande und den Verkehr nach der Stadt, den Bauplatz, über das Verhältnis von Architekt und Unternehmer, über die Vorverhandlungen über den Hausplan, die Stellung des Hauses auf dem Grundstück, den Weg zum Hause, seine Stockwerke und seine Verkehrswege, über das Äußere, sowie über Ausbau und Ausstattung der Innenräume, wie Diele, Herrenzimmer, Musikzimmer, Zimmer der Frau und Empfangszimmer, Eßzimmer, Schlaf- und Ankleidezimmer, Kinderzimmer, Gastzimmer und Badezimmer. Auch die Einzelheiten wie Erker, Kamine und andere Sonderbestandteile des Innenbaues werden berührt, z. B. die Waschgelegenheit, Veranda und Wintergarten, Wandschränke, Treppen, Fen-



Das neue Gaswerk der Stadt Augsburg. Koksauflbereitung.
Architekten: Gebrüder Rank in München.

ster, Türen, Wand, Fußboden und Decke. Besondere Erörterung finden die Küche und ihre Nebenräume; auch die Waschküche und andere Nebenräume des Hauses werden gestreift. Beleuchtung und Lüftung, Heizung, Wasserversorgung und Abwasserleitungen, Schutz gegen Feuchtigkeit, Beseitigung von Staub und Abfällen, Aufzüge, Klingelanlagen usw. werden nicht minder sorgfältig besprochen, wie Fragen allgemeiner Art, z. B. Behaglichkeit und Gesundheit im Hause, das gute Einvernehmen zwischen dem Architekten und dem Bauherrn. Am besten wird das wertvolle Werkchen vielleicht dadurch charakterisiert, wenn man auf seinen Titel hinweist. Dieser ist kein abstrakter oder theoretischer, sondern er fragt schlecht und recht: „Wie baue ich mein Haus?“ — —H.—

Die Kunst im Umbau und ihre Bedeutung für den Städtebau unter Berücksichtigung der zerstörten Grenzgebiete. Oskar Neubauer, Regbmstr. a. D. Berlin 1917. Architekturverlag „Der Zirkel“. Preis 5 M. —

Ein sehr anregendes und sehr zweckdienliches Buch, das auf seinen 72 Seiten weit mehr gibt, als der Titel verspricht. Die „Kunst im Umbau“ behandelt der Verfasser. Eindringlich bemüht er sich, das Auge des Baukünstlers für die Wichtigkeit der Umbaufragen, für deren künstlerische und wirtschaftliche Bedeutung zu öffnen und — auch an der Hand praktischer Beispiele — Wege zu zeigen, wie man den gestellten Aufgaben selbst mit kleinen Mitteln gerecht werden kann. Nicht jeder Architekt wird jeden dieser Wege mit dem Verfasser bis zu Ende gehen, aber Keiner wird ihm den Dank dafür versagen, daß er auf alle diese Wege hingewiesen hat.

Gut sind z. B. und treffen bei aller Kürze das Wesentliche, die Ausführungen über die besonders schwierigen Aufgaben des Ladenausbaues. Dabei werden nicht nur die künstlerischen Gesichtspunkte hervorgehoben, sondern es wird auch geschickt die „Autosuggestion“ bekämpft, als ob der Gewinn aus einem Geschäft proportional sei der Summe der Schaufensterlängen.

Alle solche Fragen behandelt der Verfasser — und das gibt seinem Buch besonderen Wert — nicht als Dinge für sich, sondern stets im Hinblick auf die höhere Einheit des Straßen- und des Stadtbildes. Sind schon seine allgemeinen Betrachtungen über Einheit und Einheitlichkeit anregend, so sind es noch mehr die praktischen Hinweise auf die oft geringen Mittel, durch die sich die erforderliche Einheit erzielen läßt. Farbe und Oberflächenwirkung, Dachform und Dachdeckung, Bepflanzung und Berankung sind die stärksten Faktoren, die hierbei in Betracht kommen. Namentlich die Berankung erfährt eine eingehende, auch die Verwendungsmöglichkeiten der verschiedenen Rankengewächse berücksichtigende Behandlung.

Ein solches Buch mußte gerade in jetziger Zeit erwünscht und zweckmäßig erscheinen, wo es an vielen Stellen, namentlich in den nur teilweise zerstörten Ortschaften Ostpreußens gilt, sich mit die neuzeitlichen Bestrebungen oft empfindlich störenden schlechten Bauwerken aus den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts abzufinden. Hier finden wir die mannigfachen Hinweise auf die Möglichkeit, „selbst bei Bauten, die mit schweren künstlerischen Mängeln behaftet sind, nur durch Umgestaltung im Kleinen doch Wirkungen im Großen, sogar solche städtebaulicher Natur, zu erzielen, ohne durchgreifende, den Hauptorganismus ändernde Umbauten“!

Diese Berücksichtigung des wirtschaftlichen Gesichtspunktes ist jetzt besonders wichtig. Denn in der dem Krieg folgende Zeit wird man — wie Prof. Goecke in seinem Geleitwort zu dem Buche richtig bemerkt — notgedrungen schonender mit alten Bauwerken umgehen müssen, als bisher. —

S.

Literatur-Verzeichnjs.

- Booth, Percival.** Der Erlaß des Kgl. Ministeriums des Inn. im Königreich Sachsen vom 10. Nov. 1913 über Erleichterungen im Kleinwohnungsbau in seiner Bedeutung für die Wohnungsfürsorge nach dem Kriege. Leipzig 1916. B. G. Teubner. Pr. 40 Pf.
- Ehlers, Geh. Bt., Prof.** Bau, Unterhaltung und Verteidigung der Flußdeiche. Mit 54 Textabbildungen. Berlin 1914. Wilhelm Ernst & Sohn. Pr. 3,20 M.
- Ewerding, Georg, Ing., Dozent.** Lehrbuch der Graphostatik. Mit 350 in den Text gedruckten Fig. 2. Auflage. Stuttgart 1912. Fr. Grub. Pr. 4,40 M., geb. 5 M.
- Dr. Falck, Richard, Prof.** Mykologische Untersuchungen und Berichte. 1. Heft. Mit 30 Abbildgn. im Text und 3 Taf. 1. Oertliche Krankheitsbilder des echten Hausschwammes. Von Prof. Dr. R. Falck. 2. Die Pilze als Erreger von Pflanzenkrankheiten. Von Dr. O. Morgenthaler. 3. Die Fruchtkörperbildung der im Hause vorkommenden holzzerstörenden Pilze in Reinkulturen und ihre Bedingungen und 4. Kritische Bemerkungen zu den Hausschwammstudien Wehmers. Von Prof. Dr. R. Falck. Jena 1913. Gustav Fischer. Pr. 6 M.
- Fischer, Georg, Reg.-Bmstr. a. D.** Das Spiel der Kräfte im Verbundbalken. Eine Darstellung der Lehre vom Verbund, von der Spannungsverteilung und Ermittlung in auf Biegung beanspruchten Eisenbetonkörpern. Mit 53 Abbildungen im Text. Lissa i. P. 1914. Oskar Eulitz.
- Heilmann, A., Dr.-Ing., Reg.-Bmstr.** Neuzeitliche Wasserversorgung in Gegenden starker Bevölkerungs-Anhäufung in Deutschland. Eine wirtschaftlich-technische Untersuchung. Mit 21 Abbildungen und 2 Taf. München 1914. R. Oldenbourg. Pr. 5,50 M.
- Kommerell, Otto, Dr.-Ing., kais. Bt.** Statische Berechnung von Tunnelmauerwerk. Grundlagen und Anwendung auf die wichtigsten Belastungsfälle. Mit 144 Textabbildungen und 10 Taf. Berlin 1912. Wilhelm Ernst & Sohn. Pr. 12 M., geb. 13,50 M.
- Kühnmanns Rechentafeln.** Ein handliches Zahlenwerk mit zwei Millionen Lösungen, die alles Multiplizieren und Dividieren ersparen und selbst die größten Rechnungen dieser Art in wenige Additions- oder Subtraktionszahlen auflösen. Nebst Tafeln der Quadrat- und Kubikzahlen von 1 bis 1000. Dresden 1911. Gerhard Kühnmann. Pr. geb. 18 M.

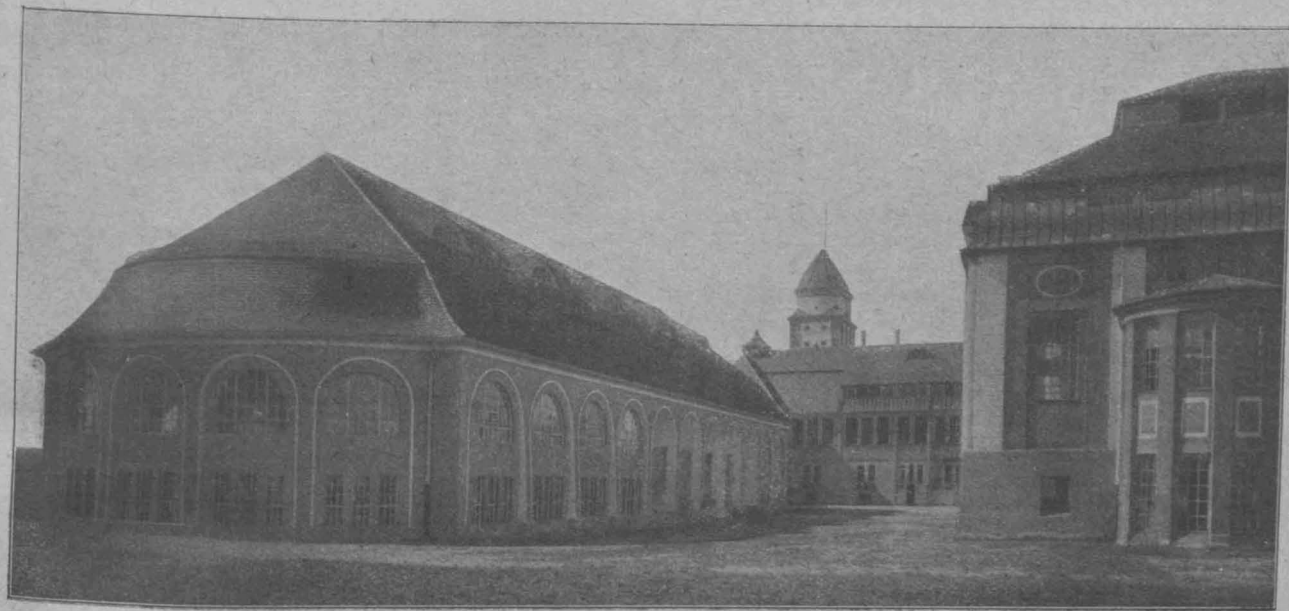
- Dr. Klima, Anton, k. k. Reg.-Rat.** Die Technik im Lichte der Karrikatur. Eine analytische Studie. Mit 139 Abbildungen. Wien 1913. Franz Malota. Pr. 7,20 Kr.
- Löschner, Siegmund, Dr.-Ing.** Balkenbrücken als räumliche Gebilde. Beitrag mit besonderer Berücksichtigung der Förderbrücken. Wittenberg, Bez. Halle a. S. 1913. A. Ziemsen Verlag. Pr. 8 M., geb. 9 M.
- Dr. Lorenz, Hans, Ing., Prof.** Lehrbuch der technischen Physik. IV. Band: Technische Elastizitätslehre. Mit 229 in den Text gedruckten Abbildungen. München 1913. R. Oldenbourg. Pr. 19 M., geb. 20 M.
- Dr. Möller, A., Prof., Oberforstmr. und Dir.** Hausschwamm-Forschungen. In amtlichem Auftrag herausgegeben. 7. Heft: Merkblatt zur Hausschwammfrage. Jena 1913. Gustav Fischer. Pr. 40 Pf.
- Nandelstaedt, E., Stadtbmstr.** Die Werk- und Pflastersteine, die Bekleidungs- und Schottersteine Westdeutschlands, ihre Eigenschaften und Gewinnungsstellen in Deutschland, Frankreich, Belgien, Norwegen und Schweden usw. Mit ausführlichen Firmen-Verzeichnissen und zahlreichen Abbildungen der Bruchbetriebe. Hannover 1910. Dr. Max Jaenecke, Verlagsbechldg.
- Ritter, Hugo, Dipl.-Ing.** Die Berechnung von bogenförmigen Stauauern. Dissertation zur Erlangung der Würde eines Dr.-Ing. Genehmigt von der großherz. Techn. Hochschule Friderician zu Karlsruhe. Karlsruhe 1913. J. Langs Buchdruckerei. Pr. 2,50 M.
- Schacht, Alfred, Ing.** Die Einzelhaus-Wasserversorgung. Leitfaden für Architekten, Ingenieure, Pumpenfabrikanten, Wasserleitungsinstallateure und Brunnenbauer. Mit 63 Textfiguren. Berlin 1914. Julius Springer. Pr. 2,40 M., geb. 2,80 M.

Vermischtes.

Die Einschmelzung unkünstlerischer Denkmäler in Deutschland. Aus Heidelberg wurde in diesen Tagen berichtet, daß das Kaiser-Denkmal auf dem Ludwigs-Platz abgenommen und eingeschmolzen werde und daß ihm in Kürze das Metz-Denkmal folge. Vermutlich werden in der nächsten Zeit aus vielen anderen deutschen Städten ähnliche Berichte in die Öffentlichkeit gehen. In Reichenbach i. V. z. B. wurde ein Stadtverordneten-Beschluß gefaßt, das Kaiser Wilhelm-Denkmal, die Denkmäler für König Albert und Fürst Bismarck mit einem Metallgewicht von 3200 kg zur Einschmelzung zu überlassen. Es soll eine Auswahl unten den Denkmälern getroffen werden, eine Auswahl nach strengen künstlerischen Gesichtspunkten, bei welcher die Denkmäler in 3 Gruppen geteilt werden: Die erste Gruppe von Denkmälern ist sofort zur Einschmelzung bestimmt; die Einschmelzung der zweiten Gruppe ist für den Notfall in Aussicht genommen. Die Denkmäler der dritten Gruppe sind auf alle Fälle zu erhalten. Damit hätte dann der Krieg mit seinen unerbittlichen Forderungen auch auf künstlerischem Gebiet einen in hohem Grade erwünschten Reinigungs-Prozeß zur Folge gehabt. Denn wer jetzt sich veranlaßt sieht, sein Reisebedürfnis in Deutschland zu befriedigen und sich bemüht, die schönen mittleren und kleinen Städte unseres Vaterlandes kennen zu lernen, der wird inne, was alles an Denkmälern in unserem schönen Deutschland herum steht, ohne den vaterländischen Gedanken durch seine künstlerische Gestaltung zu fördern. Auch wenn man den Einwand gelten läßt, daß der Metallertrag der eingeschmolzenen Denkmäler nicht sehr groß sein würde; wenn man den nicht überall und unbedingt richtigen Satz bestehen läßt, je größer die Kunstfertigkeit des Gießers, je dünner die Metallhaut aus Bronze, ein Satz, der übrigens in erster Linie die guten und erhaltungswürdigen Denkmäler trifft; und wenn auch die Berechnung des Konservators der Provinz Schleswig-Holstein zutreffen sollte, daß sämtliche Denkmäler der Provinz nicht so viel Ertrag liefern würden, wie die Kaiserglocke des Kölner Domes, die im vorigen Jahr eingeschmolzen wurde, so wäre allein schon die Sichtung dieses mehr als gemischten Kunstgutes und die Entfernung alles Minderwertigen ein so großer Gewinn für die Kunst, daß man diese durch die Notwendigkeiten des Krieges gegebene Gelegenheit mit voller Zustimmung begrüßen sollte. Es ist auch ein vaterländisches Interesse, den Kunststand zu heben und der neuen Hervorbringung der zukünftigen Tage durch Stellung anziehender Aufgaben die Wege zu bereiten. Die Frage darf nicht lauten: Glocke oder Denkmal, sondern sie muß lauten: geschicht- und kunstlose Glocke und kunstloses Denkmal. Durch ein schlechtes Denkmal kann der Vaterlandsgedanke mehr leiden als durch die Abwesenheit des Denkmals, ganz abgesehen von dem künstlerischen Gewinn für die neue Hervorbringung. —

Inhalt: Das deutsche Haus. — Literatur und Literatur-Verzeichnis. — Vermischtes. — Abbildungen: Das neue Gaswerk der Stadt Augsburg. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



Apparatenhaus, Kesselhaus, Reiniger haus.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

52. JAHRGANG. № 52. BERLIN, DEN 29. JUNI 1918.

REDAKTEURE: ALBERT HOFMANN, ARCHITEKT, UND FRITZ EISELEN, INGENIEUR.

Das neue Gaswerk der Stadt Augsburg.

Technischer Teil von Ingenieur Dr. E. Schilling, Ingenieur Erich Hoffmann und Gaswerksdirektor Josef Kreis in Augsburg. Architektonischer Teil von Gebr. Rank in München, unter Mitarbeit des Regierungs-Baumeisters Hans Allwang in Augsburg.

(Schluß.) Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 231, in No. 51 und No. 53.



er am Fabrikgleise entlang führende Gebäudezug enthält die Lagerräume, Werkstätten und Schmiede, jenseits des Wassergasbehälters die Arbeitsstätten chemischer Natur, die Ammoniakfabrik, Teerdestillation und das Chemiker-Laboratorium. Das Kesselhaus liegt so zentral, daß sich die kürzesten Heizungslei-

tungen zu den verschiedenen Gebäuden ergeben. Zwei Gasbehälter mit 25 000 cbm und 50 000 cbm Inhalt ermöglichen die Aufspeicherung des Fertigfabrikates; ein Ausgleichbehälter für die Koksgasanlage als wasserloser Behälter mit 1600 cbm Fassungsraum, in überdecktem Gebäude aufgestellt, bezweckt die Aufspeicherung des Wassergases. Ebenfalls zentral, dem Behälterturm vorgelagert, ist das Arbeiterwohlfahrtsgebäude mit allen für die Arbeiter vom Standpunkt der Fabrikhygiene erforderlichen Räumen, die sowohl vom Ofenhaus durch gedeckten Gang als auch vom Hof aus betreten werden können.

Hatte nun so der Gas-Ingenieur dem Ganzen die Zwecke vorgezeichnet, so bedurfte es gleichzeitig des Architekten, um im gemeinsamen Zusammenarbeiten der Anlage den Körper und das Gerippe zu geben und um es nach Außen hin unter Berücksichtigung der vorgenannten Programmpunkte auch künstlerisch in die Erscheinung zu bringen; zugleich aber auch, um bei der Weiträumigkeit der Anlage auch im städtebaulichen Sinn Befriedigendes zu schaffen. Es wurde versucht, die äußere Erscheinung der Bauten in eine gewisse Harmonie zu einander zu bringen, obgleich die Zweckbestimmung der einzelnen Bauten in ihrem bedingten Aufbau eine so verschiedene war, daß eine Gleichheit weder in der Umrißform noch in ihrer Gliederung, sondern nur in ihrem architektonischen Kleid durch gleiches Putzverfahren, gleichen Farbenanstrich und gleichmäßige Anwendung von Ziegeldächern erreicht wurde.

Einen hervortretenden Teil der Anlage bildet der Behälterturm, er ist gewissermaßen der Sammelpunkt des Ganzen und gab dadurch die Veranlassung, ihn als Richtpunkt einer Hauptachse anzusehen. Diese Hauptachse empfindet der Beschauer sofort beim Eintritt durch das große Durchfahrtstor des Verwaltungsgebäudes und sie soll in späteren Jahren noch mehr durch das Blättergrün der neu gepflanzten Baumreihe betont werden. Beiderseitige vierbogig gebildete Arkaden, die über der Bogenstellung die doppelte Gasleitung vom und zum Behälterturm aufnehmen, trennen letzteren von den übrigen Baumassen; es war hier dem Architekten die Möglichkeit gegeben, einen gewissen Ruhepunkt in die Anlage zu bringen.

Unter Berücksichtigung des vorgezeichneten geraden Weges der Leitungen wurden nun rechtsseitig die sonst in Gaswerken meist zerstreut angelegten Apparatenhäuser möglichst unter ein Dach vereinigt und so eine langgestreckte große Gebäudemasse geschaffen, die im Gegensatz zur hochstrebenden Tendenz des Behälterturmes steht. Diese rechtsstehenden Gebäudemassen können neben den Großabmessungen des links liegenden Kohlen- und Ofenhauses wohl bestehen. Als Ganzes genommen bilden sie einen geschlossenen Gegenwert zu den gewaltigen Abmessungen der nach der zweiten Ausbaustufe im Trio sich vereinigenden Gaskessel auf dem der Stadt zu liegenden Fabrikgelände.

Die Durchbildung der meisten Bauten in Eisenbeton und die Zweckdienlichkeit des Letzteren brachte es mit sich, daß beim Ofenhaus und Kohlensilo teilweise statt des Ziegeldaches ein Betondach mit Asphaltpapplage über den Mitteltrakten vorgesehen wurde, während die mansardartigen seitlichen Dächer, teils um die große Höhe der Gebäude zu verringern, teils um eine gewisse Einheitlichkeit zu erzielen, mit Dachziegeln eingedeckt wurden.

Die Notwendigkeit reichlicher Lichtzuführung und zu gleicher Zeit die Ausführung in Eisenbeton brachten es mit sich, daß bei den Hauptgebäuden die senkrechte Teilung gegenüber der wagrechten Gliederung stark

hervortritt. Mag hierdurch eine gewisse Strenge in den Formen sich ergeben haben, so ist dieselbe doch gemildert durch die Anwendung von Farben, einer rhythmischen Anwendung von Grau auf weißem Hintergrund, wodurch die ganze Anlage einen anheimelnden, süd-deutschen Anstrich bekommen hat.

Wie bei der Kleinstadt sollten auch hier durch Zusammenschließung von Gebäudegruppen Plätze und malerische Winkel entstehen. Beim ersten Ausbau ergeben sich zwei geschlossene Höfe, während ein dritter offener Hof sich zwischen Torbau, Behälterturm, der Koks-Aufbereitung und der Autohalle vorlagert. Das Zusammenbauen der einzelnen Gebäudegruppen hat auch neben seinem städtebaulichen Vorteil den Vorzug der Zweckmäßigkeit infolge Kürzung der Wege und besserer Uebersichtlichkeit.

Während die Hauptschaufseite gegen die Bahnlinie Augsburg-Ulm gerichtet ist und somit als architektonisches Gesicht angesprochen werden kann, daher auch das mit leichtgeschwungener Grundrißform gebildete Verwaltungsgebäude und die Direktorwohnung, ebenso der Behälterturm mit seiner die Anlage beherrschenden Turmuhr nach dieser Seite sich zuwenden durfte die das rückseitige Gesicht der Anlage darstellende Ansicht trotzdem nicht vernachlässigt werden, da diese Rückfront von der Augsburg-Donauwörther Strecke aus ebenso in die Erscheinung tritt. Hier machen sich nun allerdings die beiden höchsten Punkte — der Behälter-

turm und der Kohlenförderturm — gegenseitig Wettbewerb, jedoch wurde dieser dadurch gemildert, daß in der äußeren Erscheinung beide verschiedenartig ausgebildet wurden, wobei bei Letzterem auf eine langfristige Dachentwicklung gesehen wurde, die sich an die schönen Formen der Augsburger Elias Holl-Bauten anlehnt. Eine angenehme Unterbrechung dieser nördlichen, einstöckigen Gebäudegruppe, die aus Werkstätten, Laboratorium und dergl. besteht, erfolgte durch die Kuppelbildung des Koksgas-Zwischenbehälters, die aus Eisenbeton mit Eternitschiefer-Deckung besteht und eine kittlose Glaslaterne trägt.

Eine geschlossene Mauer umschließt das Ganze und wenn in späteren Jahren das frische Grün der Neupflanzung eine weitere Zusammenschließung der Gebäudemassen erzielt hat, dann wird Augsburg auf eine Baugruppe blicken können, die Zeugnis von der wirtschaftlichen Stärke ablegt und zugleich den Beweis von dem technischen und künstlerischen Höhepunkt gibt, auf dem der Gaswerksbau während des großen Weltkrieges in Deutschland gestanden hat.

Bezüglich der Kosten wäre zu erwähnen, daß sie sich auf rund 5 Mill. M. gestellt haben, wobei Grundstücksankauf und Anschluß des Gaswerkes an das Rohrnetz einbegriffen sind, und daß die Vergebung der meisten Arbeiten noch vor dem Kriegsausbruch erfolgen konnte, wodurch eine wesentliche Verteuerung der Anlage verhütet wurde. —

F. R.

Deutsch-Baltischer Abend in Berlin.



us Anlaß der in der kgl. Akademie der Künste am Pariser Platz in Berlin eröffneten Livland-Estland-Ausstellung, die einer Kurland-Ausstellung im kgl. Kunstgewerbemuseum in der Prinz Albrecht-Straße in Berlin gefolgt ist, weilten eine Anzahl Fachgenossen aus den baltischen Ländern als Abordnung der deutsch-baltischen Architektenschaft in Berlin, welche die „Vereinigung Berliner Architekten“, Ortsgruppe des „Bundes Deutscher Architekten“, auf Anregung des Hrn. kgl. Baurat Paul Graef zur Förderung der fachlichen und persönlichen Beziehungen zwischen den Fachgenossen der Reichshauptstadt und denen der baltischen Länder zu einem deutsch-baltischen Abend in den Ebenholz-Saal des „Rheingoldes“ zu Gast geladen hatte. Als Gäste waren erschienen die Hrn. Architekten Wilhelm Bockslaff, Edgar Hartmann, Ferdinand von Lampe, Konstantin Pehkschen, Heinz Pirang, Alexander Wanag aus Riga, Dr. v. Moller aus Arensburg, Erich von Wolfeld aus Pernau, sowie die Hrn. Dipl.-Ing. Fritz Schüler, Dr.-Ing. Friedrich Wachsmuth und Wilh. von Zimmermann. Mit beredten Worten begrüßte der stellvertretende Vorsitzende, Hr. Architekt K. E. Bangert, die Gäste und führte aus, daß es einem tief empfundenen Bedürfnis der Mitglieder der „Vereinigung“ entspreche, die Gelegenheit der Anwesenheit der Abordnung in Berlin zu persönlicher Fühlungnahme und zur Anknüpfung von fachlichen Beziehungen zu den deutschen Ländern des Ostens, aus denen ein gegenseitig befruchtender Gedanken-Austausch erwachsen werde, zu benutzen. Die durch die Russifizierung und den Krieg unterbrochenen, seit Jahrhunderten waltenden wechselseitigen Kulturströmungen zwischen Deutschland und den baltischen Ländern wieder aufzunehmen und zu pflegen, werde auf beiden Seiten als ein wertvolles Gut und eine ernste Pflicht deutscher Kultur angesehen. Dazu möge der Abend ein verheißungsvoller Anfang sein. Das in der Versammlung lebhaft wiederhallende Hoch galt den Gästen.

Hierauf nahm das Wort der Chefredakteur der „Deutschen Bauzeitung“, Hr. Architekt Dr.-Ing. Albert Hofmann, zu einer Ansprache, in der er als Vertreter der Fachpresse die Kollegen aus dem Osten auf deutschem Boden in der Reichshauptstadt begrüßte und sie im Kreise der deutschen Fachgenossen willkommen hieß. Er fuhr dann fort:

„Es war einer der größten deutschen Staatsmänner, Wilhelm von Humboldt, den der Philologe Böckh einen „Staatsmann von perikleischer Hoheit“ nannte, der im Jahre 1810, nach den vernichtenden Schlägen, die nach der Schlacht von Jena und nach dem Frieden von Tilsit das Preußen, das Friedrich der Große aufrichtete, zertrümmert hatten, in gesteigertem preußischem und deutschem Patriotismus die Worte niederschrieb: „Es gibt doch nie ein Vaterland, dem man lieber angehören möchte, als Deutschland“. Und er, den das innig-

ste Freundschaftsverhältnis mit Friedrich Schiller verband, der im Verkehr mit dem Dichter seine eigene Philosophie reifen fühlte und den unerschütterlichen Glauben gewann, daß die „Ideen das Höchste in der Welt“ seien; der 1799 einen „Aesthetischen Versuch über Goethe's Hermann und Dorothea“, diese in ihrer Innerlichkeit vielleicht deutscheste aller deutschen Dichtungen schrieb, er formte aus der Einsamkeit der Sierra Morena in Spanien, wohin ihn seine diplomatische Tätigkeit verschlagen hatte, Distichen, in denen er seine Sehnsucht nach dem deutschen Vaterland in die Worte kleidete:

„Wenig noch wird erkannt das Volk, das still und bescheiden,

Aber tieferen Ernstes kühnere Bahnen sich bricht;
Doch sie kommt, die vergeltende Zeit,
schon winkt sie nicht fern mehr,
Wo es dem Folgegeschlecht zeichnet den leuchtenden Pfad.“

Ihnen und uns, meine Herren, ist durch den tohenden Weltkrieg dieser leuchtende Pfad gezeichnet worden. Es lebt schon durch die Jahrhunderte hindurch eine tiefe Sehnsucht und Weissagung in der Bevölkerung der baltischen Länder, eine Sehnsucht nach dem deutschen Mutterlande und eine Weissagung für seinen einstigen glanzvollen Aufstieg. Es waltet in den baltischen Ländern Geist von unserm Geist; in den Adern ihrer Bevölkerung kreist deutsches Blut; und wenn Sie heute den Weg nach der Reichshauptstadt gefunden haben, so sind es Empfindungen der Wahlverwandtschaft, die Sie geleitet haben. Wie Goethe's Iphigenie fern dem Vaterlande, auf Tauris, das Land der Griechen mit der Seele suchte, so suchen auch Sie in Deutschland die Stellen, „wo die goldene Sonne zum ersten Mal den Himmel“ vor Ihren Vorfahren aufschloß, „wo die Spiele der Mitgeborenen die sanften, liebsten Erdenbände knüpften“.

Wir leben in einem unsagbar großen Geschehen. Begeistert möchten wir gleich Egmont die Worte ausrufen: „Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unseres Schicksals leichtem Wagen durch und uns bleibt nichts übrig, als mutig gefaßt, die Zügel festzuhalten und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da die Räder weg zu lenken“. Mit überwältigendem Ungestüm stürmt das deutsche Volk der Sonnenhöhe weltgeschichtlicher Bestimmung und geschichtlichen Ruhmes zu und sucht die Geister zu einen, so weit die deutsche Zunge klingt. Der Weg zu den deutschen Idealen von der Zukunft der Menschheit ist bereitet und ein erhebendes Gefühl neuen Seins und neuen Werdens beseelt uns alle nach den schweren Heimsuchungen der jüngsten Gegenwart. Wir fühlen es, daß die Ideale für eine deutsche Kunst und Kultur tief begründet liegen in dem engen Zusammenschluß Aller, denen die deutsche Muttersprache als eine Naturgabe und ein Geschenk des Himmels in die Wiege gelegt ward.

Einer der größten Söhne der baltischen Länder, der im



AS NEUE GASWERK
 DER STADT AUGS-
 *** BURG. ***
 ARCHITEKTEN:
 GEBRÜDER RANK
 * IN MÜNCHEN *
 UNTER MITARBEIT
 VON REGIERUNGS-
 BAUMEISTER HANS
 ALLWANG IN AUGS-
 *** BURG. ***
 ANSICHT DES BE-
 HÄLTER-TURMES
 MIT ARBEITSWOHL-
 FAHRTSGEBÄUDE.
 === DEUTSCHE ===
 ** BAUZEITUNG **
 52. JAHRGANG 1918.
 *** NO. 52. ***

äußersten Osten, in Dorpat, geborene Viktor Hahn, der 1838, „dürstend nach Wissenschaft und Weltstoff“, nach Berlin kam, hat es vorahnend ausgesprochen, daß das deutsche Heer das „Palladium der Nation“, sein „Hort und Rettungsanker“, sein „höchstes Kleinod“ sei. Mahnend rief er aus: „Wer an dem Heere kargt und spart, und der Sorge, es in Geist und Einrichtung unversehrt zu erhalten, bürgerlich kurzsichtig oder nach konstitutionellem Brevier entgegentritt, der will seinem Vaterlande nicht wohl, der ist auch ein Feind der bürgerlichen Freiheit und der Kultur überhaupt“. 1878 bereits wurden diese Worte geschrieben und wie haben sie sich in unseren Tagen bewahrheitet! Mit tiefem Dankesgefühl in der Brust wiederholen wir heute die Worte Iphigeniens:

„So steigst du denn, Erfüllung, schönste Tochter
Des größten Vaters, endlich zu mir nieder!

Wie ungeheuer steht dein Bild vor mir!“

Ein Titanen-Schicksal ist unseren Feinden geworden; wir aber haben darüber zu wachen, daß die goldenen Himmelsfrüchte, die in unsere Hand gelegt wurden, auch genützt werden; daß nicht „das lang erwartete, noch kaum gedachte Glück“ wie ein Schatzen an uns vorübergehe. Daß das nicht der Fall sein wird, dafür bürgt uns Ihre Anwesenheit hier, meine Herren, bürgt die Ausstellung.

Obwohl Deutsche seit den frühesten Zeiten des Mittelalters, seit 1185 der Mönch Meinhard aus Segeberg die Düna hinauf zog und die Kirche und Burg im heutigen Uexküll errichtete, im Besitz der Länder waren, die Sie heute bewohnen und die nun mit dem Deutschen Reich in engere Beziehungen auch politischer Natur treten wollen, so sind sie doch aus der Verteidigungsstellung und dem Zustand der Abwehr, die sich aus dem Zusammenwohnen mit anderen Völkerstämmen ergab, nicht herausgekommen. Sie hatten stets den breiten Strom deutscher Kultur, der als ein nährender und erhaltender Unterstrom von Deutschland nach den östlichen Ländern der Ostsee ging, vor Einbrüchen zu bewahren. Die Bedrohungen durch die mächtigen Nachbarn, die Schweden und Polen, vor allem aber die Bedrohungen durch die herrschende slavische Rasse des Russischen Reiches haben die Wachsamkeit für die deutsche Volksart geschärft und die Sinne geweckt für die großen Güter des Lebens, die z. B. in der Jugendbildung begründet sind. Wenn man mit Recht gesagt hat, daß dem Deutschen im Baltische ein aristokratisches Bewußtsein angeboren worden sei, gleichviel, zu welchem der drei herrschenden Stände er gehöre, zum grundbesitzenden Adel, zum städtischen Patriziatum oder zu den künstlerisch und literarisch gebildeten Kreisen, so findet sich das in dem Umstand begründet, daß das gesamte Schulwesen, von der Volksschule bis zur Hochschule, von einem leidenschaftlichen Bildungshunger, der der deutsche ist, seit Alters beseelt war. Das beweist unter vielen anderen Kennzeichen die Stellung des Gymnasiums, das beweist die der Hochschulen in ihren Wohngebieten. Im Jahresbericht der Ritter- und Domschule in Dorpat vom Jahre 1913 stehen Ausführungen des Direktors Baron Stromberg, in denen die Bedeutung der Wissenschaft in den Ländern am baltischen Meer angesichts der stetigen Bedrohung des Deutschtums durch Völker eines unentwickelten Naturzustandes richtig erkannt ist. Es heißt da: „Bei uns war im Gegensatz zu anderen Reichsteilen das Gymnasium keine

künstlich ins Leben gerufene Neuschöpfung, sondern es war bodenständig, eingebürgert, selbstverständlich. Zum Gymnasium aber gehört Versenkung in die ferne und uns doch so nahe Welt der Antike, die für uns Deutsche nicht etwas Fremdes ist, wie ein irrender Nationalismus behauptet, sondern die sich als unsere eigene Vergangenheit darstellt, soweit wir Kulturmenschen sind“. Wenn wir, meine Herren, solche Worte lesen, so empfinden wir sie als Worte, die auch aus unseren Herzen gesprochen sein konnten. Und wenn Sie, diese Worte gleichsam durch die Realität der Dinge beständig, uns Geistesschätze nach Berlin gebracht haben, wie die Handschrift des Don Carlos, oder Briefe von Herder an Lenz, von Lenz an Goethe, von Lenz an Friederike Brion; wenn Sie Geister gastlich bei sich aufgenommen haben wie Herder, Richard Wagner und viele andere, so begrüßen wir das mit tiefer Dankbarkeit als ein Geständnis



Eingang zur Apparatenhalle, Lager- und Reinigerhaus.
Das neue Gaswerk der Stadt Augsburg. Arch. Gebr. Rank in München.

der Zusammengehörigkeit deutschen Blutes und deutschen Empfindens. Wer aus der antiken und romanischen Stimmungswelt des Pariser Platzes die Räume der Ausstellung betritt, fühlt sich wie auf altem deutschem Mutterboden, wird umfungen von dem Hauch deutschen Empfindens und deutschen Geistes. Der Geist unserer Hansestädte Bremen, Hamburg, Lübeck, Wismar, Rostock und Danzig findet sich wieder in den Städten Kurlands, Livlands und Estlands. Deutsche Hansakultur hat Riga, Reval, Pernau, Dorpat geschaffen; hat deutsche Baukunst und deutsche bildende Kunst von den westlichen Gestaden der Ostsee an die östlichen getragen. In den Grabdenkmälern des Ordensmeisters Wolter v. Plettenberg und des Erzbischofs Wilhelm von Riga, in den Altarbildern der Bruderschaft der „Schwarzen Häupter“ zu Reval, in dem Banner und anderen Abzeichen des Deutschen Ordens des Mittelalters, in den zahlreichen Städteansichten und Straßenbildern, die Sie aus

der Zusammengehörigkeit deutschen Blutes und deutschen Empfindens. Wer aus der antiken und romanischen Stimmungswelt des Pariser Platzes die Räume der Ausstellung betritt, fühlt sich wie auf altem deutschem Mutterboden, wird umfungen von dem Hauch deutschen Empfindens und deutschen Geistes. Der Geist unserer Hansestädte Bremen, Hamburg, Lübeck, Wismar, Rostock und Danzig findet sich wieder in den Städten Kurlands, Livlands und Estlands. Deutsche Hansakultur hat Riga, Reval, Pernau, Dorpat geschaffen; hat deutsche Baukunst und deutsche bildende Kunst von den westlichen Gestaden der Ostsee an die östlichen getragen. In den Grabdenkmälern des Ordensmeisters Wolter v. Plettenberg und des Erzbischofs Wilhelm von Riga, in den Altarbildern der Bruderschaft der „Schwarzen Häupter“ zu Reval, in dem Banner und anderen Abzeichen des Deutschen Ordens des Mittelalters, in den zahlreichen Städteansichten und Straßenbildern, die Sie aus

den Städten in den östlichen Gestaden der Ostsee vor uns entfalteten, atmet ungebrochenes deutsches Wesen. Diese zugleich ausbreitende und zusammenfassende Tätigkeit der Hansa ist heute an das Deutschtum im Allgemeinen übergegangen. Nach schweren Zeiten der Unterdrückung und Unterjochung des deutschen Geistes und Fühlens! „Für ein zwar vertieftes, aber auch zerrissenes und unseliges Leben“ das Altertum, seine humane Einheit und seine Kalokagathie wieder zu gewinnen, forderte Viktor Hehn in jenen Tagen tiefen Darniederliegens des Deutschtums. Ein Beweis dafür, daß die Kasematte der Peter-Paulsfestung oder Sibirien die tief im Herzen wohnenden idealen Güter nicht zu zerstören vermochten. Der Deutsche in den baltischen Ländern wendete den Blick ab von der asiatischen Hochebene, von den Ländern des Kaukasus und des Pontus; er blickte beharrlich und verzehrend nach Westen. Und seine Ausdauer und Stammestreue wurden glänzend belohnt.

Eine neue Zeit ist angebrochen! Wenn noch vor wenigen Jahren Klage geführt werden konnte, daß kein deutscher Stamm so sehr wie der baltische Anspruch auf den bedenkliehen Ruhm habe, eine Fülle von Talenten unter seinen Söhnen zu besitzen, die verwildert zugrunde gehen oder in der Enge verkümmern; wenn noch Hehn über den Nachlaß seines Jugendfreundes Georg Berkholz aus Riga schreiben konnte: „Wie viel Begonnenes, welche Blicke über ein weites Gebiet! Wie wehmütig stimmt die Nachempfindung so viel vergeblichen Bemühens, so vieler dahin gerauschter Stimmungen, Gedanken, Pläne!“ so ist mit der Abschüttlung des russischen Joches auch das anders geworden. Am Horizont ist die Sonne einer neuen, großen Zeit aufgestiegen. Deutsche Gebiete kehren nach Jahrhunderte langer Fremdherrschaft zum Mutterlande zurück. Wieder haben wir, in weiterem, mächtigeren Sinne als nach den Ereignissen der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, eine deutsche Frage; es gilt, ein geistiges Deutschland zu schaffen so weit die deutsche Zunge klingt. Aus nationalem Kampfgebiet ist deutscher Besitz geworden; die Zuversicht des alten baltischen Burschenliedes „Unsere Burg ist Gott!“ hat sich in ungeahnter Weise bewahrt. Bald wird es wieder, wie zu den Zeiten der deutschen Hansa, wie ein Zauber über die baltischen Lande gehen, der das völlige Stillstehen bannt und die träumenden Straßen mit neuem, tätigem Leben füllt. Die Städte werden wieder zu Sammelplätzen jugendlicher und verjüngter Kräfte; an die Stelle der „Toten und Müden“, die man einst beklagte, tritt die lebendige Jugend der Zukunft. Aber, meine Herren, wir wollen nicht bei dem lauten Lobpreisen der Heimat bleiben. Es gilt, wie Jacob Burckhardt in seinen „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ ausführt, „schwerere Pflicht, nämlich sich auszubilden zum erkennenden Menschen, dem die Wahrheit und die Verwandtschaft mit allem Geistigen über Alles geht“. Diese Pflicht auch in den baltischen Ländern zu

üben, hat uns und Ihnen der über alles Erwarten große Erfolg unserer Waffen ermöglicht. Mit dieser Pflicht schreiten wir allen anderen Nationen voran und aus übervollem Herzen quillt der Ruf: „Deutschland, Deutschland über Alles“. Meine Herren, unser schönes deutsches Vaterland, von den Alpen bis zum Belt, vom Wasgau bis zum Baltischen Meer, es lebe hoch!“ —

Nachdem das Hoch auf das deutsche Vaterland erklungen war, pries Hr. Geh. Ob.-Brt. Dr.-Ing. Jos. Stübgen die baltischen Frauen, deren stolze, heroische Erscheinung sie vor den Frauen aller anderen Stämme der östlichen Gebiete auszeichne und deren Charakter mit dem Charakter der deutschen Frau im alten Deutschland wetteifere.

Den Schluß der Ansprachen von Seiten der Gastgeber bildeten gedankenreiche Ausführungen des Hrn. kgl. Bt. Paul Graef, der auf die Errungenschaften hinwies, die wir dem Krieg auf den Gebieten des Geisteslebens zu danken haben und haben werden; im Kleinen, wie bei unserem Abend, im Großen, wie die Weckung schlummernder Kräfte, die Entdeckungen und Erfindungen mannigfachster Art, deren Tragweite erst später zu ermessen sein wird, die Erkenntnis der ungeheuren Leistungen und Fähigkeiten des Menschen weit über jedes erwartete Maß hinaus. Und daß dieser Krieg uns geistig und sittlich ein Reinigungsbad sein müsse, wenn wir ihn vor unseren Kindern sollen verantworten können, bezeichnete Redner als eine naturnotwendige Folge. Dabei gab er der Hoffnung Ausdruck, daß zu jenen Errungenschaften das Verschwinden der politischen Grenzlinie zwischen dem Mutterland und den baltischen Provinzen recht bald zu zählen sein werde, und daß die Volksmassen, die jetzt noch jenseits stehen, dann mit neuem Recht und alter Begeisterung sagen können: „Deutschland, Deutschland über Alles!“ Von der Versammlung stehend gesungen brauste darauf das Lied: „Deutschland, Deutschland über Alles, über Alles in der Welt!“ durch den Saal.

Den Dank der Gäste brachte Hr. Architekt Heinz Pirang, der Vorsitzende des Architekten-Vereins zu Riga, in beredter Weise zum Ausdruck. Seine Worte waren der aufrichtig empfundene Widerhall der Worte, die an dem denkwürdigen Abend bereits gesprochen worden waren. In ihnen lebte und sie beseelte der Wunsch nach politischem und kulturellem Zusammenschluß mit den deutschen Stammländern. Diesen Wunsch bekräftigte und führte weiter aus ein Vertreter der estischen Architektenschaft, indem er hinwies auf die Art, wie deutsche Kultur und Kunst unter seinen Stammesgenossen gehegt und gepflegt werden.

So verlief der von begeisterter vaterländischer Stimmung getragene Abend in schöner Harmonie als ein Denkstein in der Entwicklung der künstlerischen Beziehungen zwischen den deutschen Stammländern und den nach langer Fremdherrschaft von Rußland gelösten Gebieten deutscher Kultur des Ostens. —

Vermischtes.

Die teilweise Trockenlegung der Zuidersee ist nun auch durch die I. holländische Kammer am 13. Juni d. J. genehmigt worden, sodaß der Plan jetzt die Zustimmung aller gesetzgebenden Körperschaften gefunden hat. Nach Mitteilungen des Ministers Lely, der als der Urheber und Hauptbetreiber des Planes anzusehen ist, sollen die Vorarbeiten alsbald in die Hand genommen werden, wenn auch die eigentliche Inangriffnahme der Arbeiten erst nach dem Krieg erfolgen kann. Der Generalinspektor für Wasserbau Wortmann soll mit der Oberleitung des Werkes betraut werden, das in einem Abschluß der Zuidersee gegen die Nordsee durch einen mächtigen Damm bei Wieringen und teilweiser Einpolderung der Seefläche durch mehrere getrennte Polder bestehen soll. —

Wettbewerbe.

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für Ehren-Urkunden schreibt im Auftrag der Nähmaschinen-Fabrik G. M. Pfaff in Kaiserslautern der „Verein der Plakatreunde“ zu Berlin aus. Für Preise stehen 4000 M. zur Verfügung; neben der Preisauszeichnung sind Ankäufe von Entwürfen vorgesehen. —

Zum Wettbewerb Schulhaus-Neubau Heide in Holstein erhielten wir folgende Zuschrift: „In Sachen des Wettbewerbes Schulhaus-Neubau in Heide in Holstein, in welchem Sie in dankenswerter Weise zuerst darauf aufmerksam machten, daß die Wettbewerbs-Bedingungen nicht den vom Verband aufgestellten Normen entsprechen, sind der „Schleswig-Holsteinische Architekten- und Ingenieurverein“, der „Bund Deutscher Architekten“ für Schleswig-Holstein in Heide vorstellig geworden. Der Magistrat in Heide ist in

anerkannter Weise den Wünschen entgegen gekommen und wird die Preisrichter nennen, das Recht der Veröffentlichung den Verfassern zugestehen und außerdem zu den 2000 M. Preisen noch 1000 M. für Ankäufe bereit stellen. Von der Ortsgruppe hier ist gebeten worden, den Termin um drei Monate zurückzustellen, vom 1. August bis 1. November 1918. Wir glauben annehmen zu können, daß auch der Magistrat hierauf eingeht und können dann den schleswig-holsteinischen Architekten die Beteiligung an dem Wettbewerb nur empfehlen. —

I. A. der Ortsgruppe: Prinz.

Auch der „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ hatte die Wünsche der deutschen Architektenschaft unterstützt. —

Chronik.

Ein Festspielhaus zu Salzburg ist das Ziel eines Vereins, dem bildende Künstler, Musiker und Vertreter der Literatur angehören. Das Haus, das als ein Logentheater mit einer Fassungskraft von etwa 1600 Personen gedacht ist, soll sowohl die Oper mit Ausnahme der Werke Richard Wagners, vor allem aber Mozart-Spiele, Oratorien, geistliche Festspiele und Meisterwerke der Schauspielkunst pflegen. Uns deucht, man täte gut, zwar die Bestimmung des Hauses festzulegen, jedoch seine Gestaltung berufenen Baukünstlern zu überlassen. —

Inhalt: Das neue Gaswerk der Stadt Augsburg. (Schluß.) — Deutsch-Baltischer Abend in Berlin. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Chronik. —

Bildbeilage: Das neue Gaswerk der Stadt Augsburg.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.